Sudetenpost

– 60 JAHRE INFORMATION –

Erscheinungsort Wels P. b. b.
Verlagspostamt 4020 Linz
Einzelpreis € 2,70 GZ 02Z030477M

Offizielles Organ der Sudetendeutschen Landsmannschaft in Österreich (SLÖ)

Folge 9 | Linz, 3. September 2015 | 61. Jahrgang

Sechzig Jahre „Sudetenpost“ (Seite 2)

Gedenken auf Beneš-Brücke (Seite 6)

Tribüne der Meinungen (Seite 16)

Wenn überhaupt, wird Satzungsänderung nicht vor 2018 gültig

Auf der Webseite der Sudetendeutschen Landsmannschaft (www.sudeten.de) stand sie schon unter der Rubrik „Ziele“: die neue, Ende Februar von der Bundesversammlung beschlossene Satzung. Eigentlich sollte sie dort aber gar nicht stehen. Denn rechtsgültig ist nach wie vor jene Satzung, in welcher als Vereinszweck unter anderem das Eintreten für die Wiedergewinnung der Heimat und für Restitution festgeschrieben ist. Die geänderte Satzung, in der diese Punkte gestrichen sind, wurde, wie berichtet, vom Registergericht beim Amtsgericht München nicht zur Eintragung angenommen. Solange es diese Eintragung nicht gibt, hat die Satzungsänderung auch keine Rechtsgültigkeit. Und bis dahin wird es noch dauern, sofern sie überhaupt in der Form aufrecht bleiben kann. Denn gegen die neue Satzung ist eine Klage beim Münchener Landgericht anhängig, die am 3. November entschieden wird. Das ist auch ein Grund, warum das Registergericht sich gegen eine möglicherweise voreilige Eintragung entschieden und den entsprechenden Antrag der Landsmannschaft abgewiesen hat. Heinz Veauthier, Rechtsanwalt der Kläger, verweist darauf, daß sich das Verfahren noch sehr in die Länge ziehen kann. Es sind nämlich drei Instanzenzüge einschließlich dem Bundesgerichtshof in Karlsruhe möglich.

Veauthier zur „Sudetenpost“: „Das bedeutet, daß die Satzungsänderung frühestens im Jahre 2018 wirksam werden könnte.“ Der Anwalt meint jedoch, daß davon auszugehen sei, „daß das Landgericht nicht anders als das Registergericht die Satzungsänderung für nichtig ansieht“. In diesem Fall allerdings ist wohl davon auszugehen, daß die Landsmannschaft ihrerseits den Rechtsweg in voller Länge beschreiten wird. Auf jeden Fall ist bis zu einer Entscheidung die Verwendung der neuen Satzung im Außenauftritt der Landsmannschaft unangebracht. Rechtsanwalt Veauthier wirft dem SL-Bundesvorsitzenden und Sprecher Bernd Posselt sowie seinen Mitstreitern „Verrat an der Sudetendeutschen Sache“ und „vereinsschädigendes Verhalten“ vor, was einen Ausschluß aus dem Verband rechtfertige.

Nach einer Anfrage der „Sudetenpost“ steht der Text der Satzungsänderung zwar noch immer auf *sudeten.de*, allerdings ist nun nur noch von einem „Beschluß zur Satzungsänderung“ die Rede.

DAS BILD DER HEIMAT

Goldenstein verdankt seinen Namen dem ehemals reichen Goldvorkommen. In der Bildmitte die Michaelerkirche.

Ewig streiten?

VON MANFRED MAURER

SEIT EINEM HALBEN JAHR zieht sich nun schon der inner-sudetendeutsche Konflikt um die Satzungsänderung hin. Und wie es ausschaut, wird es so bald kein Ende geben. Angesichts der noch möglichen Instanzenzüge in diesem Rechtsstreit ist die Prognose des Rechtsanwaltes Veauthier, daß es frühestens im Jahre 2018 zu einem finalen Urteil kommen dürfte, wohl nicht unrealistisch.

IN DIESER ZEIT ist die Spitze der Sudetendeutschen Landsmannschaft rechtlich an eine Satzung gebunden, die sie politisch bereits über Bord geworfen hat. De facto kann sie somit weder die eine noch die andere Position glaubwürdig vertreten. Der Landsmannschaft wenig wohlgesonnene Kräfte, derer es ja eine Menge gibt, wird das nur recht sein. Je mehr die Vertriebenen mit sich selbst beschäftigt sind, desto weniger sind sie ein politischer Faktor.

BISLANG ZEICHNET SICH nicht ab, daß eine Seite zum Nachgeben neigen könnte. Die Fronten sind verhärtet, was angesichts der Genesis dieses Satzungsänderungsversuches nicht verwundert. Ein derartig grundlegender Kurswechsel hätte einer breiten und ausführlichen Diskussion bedurft, die dann in einen unzweifelhaften Entscheidungsprozeß hätte münden müssen. Weder das eine noch das andere hat stattgefunden. Selbst am Tag der Abstimmung Ende Februar war nicht allen Delegierten in der Bundesversammlung klar, welcher Zäsur die Landsmannschaft mit diesem Beschluß unterworfen werden sollte.

ALLE VORAUSSETZUNGEN für eine Eskalation des Streites waren damit erfüllt. Die Gegner der Satzungsänderung können sich zudem auf eine ziemlich eindeutige Rechtslage berufen, was deren Entschlossenheit zu einer juristischen Auseinandersetzung bis zur letzten Instanz stärkt. Posselt & Co. wiederum können auch nicht so einfach zurückrudern, haben sie sich doch schon für ihr Werk in der bayerischen Staatskanzlei, in Prag und in Berlin feiern lassen. Das Eingeständnis eines sowohl handwerklichen wie politischen Fehlers fällt halt gerade einem Funktionär mit der Sozialisation eines Berufspolitikers schwer.

DOCH WIE SOLL es nun wirklich weitergehen? Noch mindestens drei Jahre lang streiten? Kann sich das eine Interessensvertretung leisten, die schon bei geschlossenem Auftreten ein Durchsetzungsproblem hatte? Sicher nicht. Wenn die Landsmannschaft die nächsten drei Jahre weiterwurstelt, ohne Klarheit über ihre Satzung und damit über ihre Ziele vermitteln zu können, verkommt sie endgültig zum politischen Neutrum, dessen Funktionäre nur noch netter Aufputz bilateraler Politikertreffen sind. Der Landsmannschaft droht der Status eines Museumsvereines mit folkloristischem statt politischem Schwerpunkt.

DAS SOLLTE ALLEN in diesem Streit Involvierten bewußt sein – und sie zum Sprung über den Schatten motivieren. Denn es muß möglich sein, noch einmal miteinander zu reden anstatt einander mit der Faschismuskeule beziehungsweise dem Amtsenthebungshammer zu bedrohen. Der kleinste gemeinsame Nenner als Voraussetzung für einen fruchtbaren Dialog sollte die gegenseitige Anerkennung des besten Willens der anderen Seite sein: Niemand begeht bewußt Verrat an der sudetendeutschen Sache, gut gemeint ist halt nur nicht immer wirklich gut. Auf der Basis dieses gegenseitigen Respektes könnte

Fortsetzung auf Seite 2

SECHZIG JAHRE „SUDETENPOST" – SECHZIG JAHRE KLARE LINIE

Liebe Leser,

Am 24. September 1955 stellte sich Gustav Putz in einem Leitartikel eine Frage, die treue Leser inzwischen ziemlich klar beantwortet haben: „Hat denn jetzt eine eigene Zeitung für die Sudetendeutschen noch einen Sinn?" Es war der Leitartikel in der ersten Ausgabe der „Sudetenpost". Zehn Jahre nach der Vertreibung und im ersten Jahr der wiedererlangten Unabhängigkeit Österreichs trat die Sudetendeutsche Landsmannschaft mit einem eigenen Sprachrohr an die Öffentlichkeit. Und die Frage nach dem Sinn einer eigenen Zeitung für die Sudetendeutschen war schon damals nur rhetorisch gemeint. Ja, natürlich brauchte es eine Zeitung, die der Interessensvertretung der Vertriebenen eine Stimme verlieh.

Einzelpreis S 1.70 V.b.b.

Sudetenpost

OFFIZIELLES ORGAN DES BUNDES-VERBANDES DER SUDETENDEUTSCHEN LANDSMANNSCHAFTEN ÖSTERREICHS

1. Jahrgang 24. September 1955 Folge 1

Sollen sie das Vermögen nochmals verlieren?

Das österreichische Vermögen der Vertriebenen ist in Gefahr - Sind die deutschen Sammeleinbürgerungen rechtens?

Der Entwurf des ersten Durchführungsgesetzes zum Staatsvertrag, das die Uebertragung ehemals deutscher Vermögenswerte an den österreichischen Staat betrifft, liegt nunmehr vor. Schon bei flüchtigem Studium zeigt es sich, daß für die Sudetendeutschen, darüber hinaus aber auch für andere Gruppen von Volksdeutschen, die seinerzeit vom Deutschen Reich durch Sammeleinbürgerungen zu deutschen Staatsbürgern erklärt worden sind, neue Sorgen entstehen.

Wer ist eine deutsche physische Person?

Der Entwurf sagt im Paragraph 2:

Eine deutsche physische Person im Sinne dieses Bundesgesetzes ist eine Person, die am 8. Mai 1945 die deutsche Staatsangehörigkeit besessen hat. Personen, die von einer vom Deutschen Reich zwischen 1938 und 1945 angeordneten Sammeleinbürgerung betroffen wurden, gelten nur dann als deutsche physische Personen im Sinne dieses Bundesgesetzes, wenn sie am 15. Mai 1955 einen Wohnsitz innerhalb des Gebietes des Deutschen Reiches nach dem Stand vom 31. Dezember 1937 gehabt und von dem ihnen zustehenden Recht der Ausschlagung der deutschen Staatsangehörigkeit bis zum 15. Mai 1955 nicht Gebrauch gemacht haben. Bei Vorliegen einer zwei- oder mehrfachen ausländischen Staatsangehörigkeit, von denen eine die deutsche ist, gilt die Person als deutsch im Sinne dieses Bundesgesetzes, wenn sie am 15. Mai 1955 einen Wohnsitz im Gebiet des Deutschen Reiches nach dem Stand vom 31. Dezember 1937 gehabt hat.

Dies bedeutet, daß alle nach den kollektiven Maßnahmen eingebürgerten deutschen Volkszugehörigen, die ihren Wohnsitz oder ihr Heimatrecht in den Sudetengebieten, im früheren Protektorat Böhmen und Mähren sowie in den Gebieten der Untersteiermark und Krains hatten, oder die in den seinerzeit eingegliederten Ostgebieten, Danzig oder Ukraine, über die deutsche Volksliste einbezogen worden sind und am 15. Mai 1955 ihren Wohnsitz innerhalb des Gebietes des Deutschen Reiches (nach dem Stande vom 31. Dezember 1937) gehabt und die deutsche Staatsbürgerschaft bis zum 15. Mai 1955 nicht ausgeschlagen haben, nach diesem Gesetz deutsche physische Personen sind.

Es wird also über ihr Vermögen in Oesterreich im Sinne des Staatsvertrages verfügt, das heißt: ihre Vermögenswerte, wenn sie den Wert von 260.000 S übersteigen, verfallen dem österreichischen Staate.

Wir können nicht glauben, daß diese Bestimmung auf Heimatvertriebene wirklich Anwendung finden wird. Dies würde praktisch bedeuten, daß zum Beispiel ein sudetendeutscher oder südsteirischer Industrieller, der seinen Betrieb in der Heimat verloren hat, nunmehr auch sein Vermögen in Oesterreich verlieren würde. Ein sudetendeutscher Industrieller, der in der Gegend von Reichenberg eine Textilfabrik besaß und eine zweite in Niederösterreich, hat seine Reichenberger Fabrik auf Grund der tschechischen Bestimmungen vom 2. August 1955 verloren. 1945 konnte er in Oesterreich, schon gar nicht in der russischen Besatzungszone, unterkommen und fand bei seinen Geschäftsfreunden in Deutschland wieder eine Lebensstellung. Nunmehr soll er auch seine Fabrik in Oesterreich als Deutsches Eigentum verlieren.

Nach 1945 sind solche Personen nach Oesterreich geflohen oder ausgetrieben worden. Sie kamen in der Hoffnung, hierher, in den Genuß ihrer hiesigen Vermögenschaften zu kommen. Durch Maßnahmen der Alliierten, insbesondere der Russen, konnten sie aber ihr Eigentum nicht in Besitz nehmen. Da sie hier keine Existenzgrundlage hatten und bis zur letzten Zeit als Staatenlose oder Volksdeutsche ungeklärter Staatsbürgerschaft galten, mußten sie in die Deutsche Bundesrepublik auswandern und sich dort eine Existenz suchen.

Obwohl dieser Personenkreis bis jetzt in Oesterreich und auch im Deutschen Reich als Volksdeutsche oder Deutsche ohne Staatsbürgerschaft behandelt wurden — erst das deutsche Staatsbürgerschaftsgesetz vom 22. Februar 1955 hat ihre Staatszugehörigkeit fixiert —, stempelt der Entwurf des österreichischen Gesetzes sie plötzlich zu deutschen Staatsbürgern, deren Vermögen der Republik Oesterreich verfällt.

Wäre der Staatsvertrag früher gekommen, nämlich vor dem deutschen Staatsbürgerschaftsgesetz vom 22. Februar 1955, so wäre es kein Zweifel gewesen, daß dieser Personenkreis nicht als „deutsche physische Personen" hätte erklärt werden können.

Weil aber der Staatsvertrag erst heuer abgeschlossen werden konnte, sollen diese Menschen nun noch einmal unter die Räder kommen? Das kann nicht im Sinne der österreichischen Republik und der österreichischen Bevölkerung liegen, diese Vertriebenen zum Sündenbock dafür zu machen, daß sich die Weltmächte erst jetzt entschlossen haben, Oesterreich einen Staatsvertrag zu geben.

Die Problematik der Sammeleinbürgerungen

Wir wollen hier nicht auf die Problematik eingehen, ob durch die deutschen Sammeleinbürgerungen tatsächlich die deutsche Staatsbürgerschaft entstanden ist. Wir möchten nur bei den Sudetendeutschen darauf hinweisen, daß die Erklärung aller Alliierten, das Münchner Abkommen sei null und nichtig, die Sammeleinbürgerungen nach internationalem Recht als ungültig erklärt. Das innerdeutsche Staatsregelungsgesetz allein kann diesen Standpunkt des internationalen Rechtes nicht für das Gebiet der österreichischen Republik bestimmen. Wir glauben daher, daß das Gesetz über den Verfall der deutschen Vermögen noch einer genauen Prüfung nach dem internationalen Recht bedarf und daß es aus rechtlichen wie aus Billigkeitsgründen unmöglich ist, daß Oesterreich sich in den Besitz des Vermögens dieses Personenkreises setzt.

Im Paragraph 20 des behandelten Gesetzentwurfes heißt es: Die auf die Republik Oesterreich auf Grund des Staatsvertrages übergegangenen Vermögenswerte, die vor der Inanspruchnahme durch eine der vier Mächte einer deutschen physischen Person zustanden, gelten durch dieses Bundesgesetz mit Wirksamkeit vom Tage des Inkrafttretens des Staatsvertrages in dem Umfang und in dem Zustand, in dem sie sich im Zeitpunkt der Uebergabe befunden haben, dieser Person als übereignet, wenn sie am 15. Mai die österreichische Staatsbürgerschaft besessen hat. Dies gilt auch für den Erben, der am 15. Mai die Staatsbürgerschaft besessen hat, sofern der Erbanfall vor dem Inkrafttreten des Staatsvertrages eingetreten ist.

Dadurch ist eindeutig klar für jene Personen die Wiederinbesitznahme des Vermögens geregelt, die früher deutsche Staatsbürger, aber am Stichtag 15. Mai 1955 österreichische Staatsbürger waren. Ueber jene Personen, die am 8. Mai 1945 die deutsche Staatsbürgerschaft besessen haben, in der Folge staatenlos geworden sind und in Oesterreich wohnen, enthält der Entwurf aber keine Bestimmungen. Wir glauben, das Gesetz so interpretieren zu können, daß diese Personen nicht als deutsche physische Personen gelten und sie ihr Vermögen ungeschmälert zurückerhalten. Aber auch bezüglich dieser Personen müssen klare Bestimmungen in das Gesetz aufgenommen werden, damit bei der praktischen Durchführung der Uebergabe des Vermögens keine Schwierigkeiten entstehen.

Wir wollen diese Angelegenheit genauestens verfolgen. Damit wir Unterlagen für eine Vorsprache bei den zuständigen österreichischen Stellen erhalten, bitten wir alle Sudetendeutschen und Südsteiermärker, die ja den größten Teil des betroffenen Personenkreises stellen werden, um sofortige Meldung unter Darstellung des Falles an die Zentralberatung der Volksdeutschen in Linz (Goethestraße 63) als der Zentrale, die Material sammeln wird, damit genaue Unterlagen über die Auswirkungen des Gesetzes vorliegen.

Sudetendeutsche Landsleute in Österreich!

Eine Organisation ohne öffentliches Sprachrohr gleicht einem Orchester ohne Instrumente. Immer dringender wurde aus den Reihen unserer Landsleute die Forderung nach einer Zeitung der Sudetendeutschen in Oesterreich erhoben, die allein ihnen gehören soll und — unabhängig nach allen Seiten — ihre Interessen besser und unbefangener vertreten kann als ein Blatt im Privatbesitz eines einzelnen.

Nun ist dieser Wunsch erfüllt. Die „Sudetenpost" wird, ausschließlich von der demokratischen Meinungs- und Willensbildung in der Sudetendeutschen Landsmannschaft Oesterreich getragen, ihre verantwortungsvolle Aufgabe erfüllen: Bindeglied zu sein zwischen unseren Landsleuten und deren Sprachrohr für die österreichische Oeffentlichkeit. Ein neuer Abschnitt beginnt nun in der landsmannschaftlichen Bewegung der Sudetendeutschen in Oesterreich.

Sudetendeutsche Frauen und Männer, werte Freunde unserer Volksgruppe und ihrer Bestrebungen! An euch liegt es nun, mit eurer Mitarbeit, Unterstützung und Werbung, vor allem aber als Bezieher unserer „Sudetenpost" deren ständig fortschreitende inhaltliche Ausgestaltung und wachsende Verbreitung so zu fördern, daß unser Blatt in absehbarer Zeit wöchentlich statt halbmonatlich erscheinen kann. Das Bedürfnis hiefür besteht; das bestätigen die vielen Bezugsvoranmeldungen, die bereits jetzt vorliegen.

Textgestaltung und Geschäftsführung sind beruflich bewährten und ihrer Verantwortung voll bewußten Kräften anvertraut. Diese Männer und Frauen werden ihr Bestes tun, die „Sudetenpost" zu einem angesehenen Blatt, zu einer wertvollen Informationsquelle unserer Mitglieder, zu einem guten Anwalt der sudetendeutschen Volksgruppe zu machen. Landsleute, nun erfüllt auch ihr eure Pflicht für euer Blatt! Nur gemeinsame, solide Arbeit führt zum Ziele. Und nun mit Selbstvertrauen und Zuversicht ans Werk!

Für die Sudetendeutsche Landsmannschaft Oesterreich:

Michel. Obmann.

Jetzt erst!

Jetzt erst kommt ihr mit der „Sudetenpost" heraus? Jetzt, wo die meisten unserer Landsleute sich schon eine Existenz aus eigener Kraft aufgebaut haben oder ausgewandert sind, weil man sie hier nicht hochkommen lassen wollte? Jetzt erst, wo keine Kastanien mehr aus dem Feuer zu holen sind? Vor zehn Jahren hättet ihr sie herausgeben müssen, als man uns noch überall und von allen Seiten scheel ansah, als wir nirgendwo Verständnis fanden, da hätten wir ein Blatt gebraucht, das sich unser annahm, das vielfältige Unrecht hinausschrie und unser Anwalt war bei den Behörden und bei allen jenen, die uns mißgünstig gesinnt waren!

Gar mancher hat uns das gesagt, als wir den Gedanken faßten, eine Zeitung der sudetendeutschen Landsmannschaften herauszugeben. Mancher hat gar noch beigefügt: ich bin indessen ein Oesterreicher geworden und lebe mit meiner Wahlheimat. Nach der Heimat kann ich nicht mehr zurück und will ich nicht mehr zurück, ich habe dort nicht Grund und Boden und meinen Kindern, die in Oesterreich geboren wurden und heranwuchsen, bedeutet die alte Heimat nichts mehr. Auch ich, als ich gebeten wurde, die Redaktion dieser Zeitung zu übernehmen, legte mir die Frage vor: Hat denn jetzt eine eigene Zeitung für die Sudetendeutschen noch einen Sinn? Kann sie mehr sein als ein Vereinsblatt mit Ankündigungen und Berichten von Veranstaltungen? Dafür würden ja schließlich kleine Mitteilungsblätter genügen!

Ja, es hat einen Sinn und erst jetzt richtig einen Sinn! Am 27. Juli 1955 ist Oesterreich ein souveräner Staat geworden. An diesem Tage endete die Tätigkeit des Alliierten Rates, der in den vergangenen zehn Jahren in Tausende von Verwaltungsakten eingegriffen hat und ohne dessen Billigung die Vertretung des österreichischen Volkes kein Gesetz beschließen durfte. Erinnern wir uns, daß die Angelegenheiten der Heimatvertriebenen in den ersten Nachkriegsjahren den DP-Offizieren unterstanden, die über Verbleib und Weiterwandern und auch über jede Bewegungsmöglichkeit innerhalb Oesterreichs entschieden. Mit Recht konnte sich die österreichische Regierung, wenn ihr volksdeutsche Angelegenheiten vorgetragen wurde, sagen: Wir haben zuerst die Alliierten zu fragen. Im Staatsvertrag hing wie ein Damokles-Schwert die Bestimmung des Artikels 16 über allen Vertriebenen: Oesterreich verpflichtet sich ... den Abtransport der deutschen Staatsangehörigen und von Flüchtlingen aus Oesterreich zu beenden und bei der Durchführung der Pläne für den Abtransport der Volksdeutschen nach Deutschland mitzuwirken. Diese Bestimmung ist weggefallen, die freie Beschlußfähigkeit des österreichischen Parlaments und der österreichischen Regierung ist wiederhergestellt, Oesterreich kann nun auch die Vertriebenen-Fragen frei regeln. Auch eine Ausrede auf die Alliierten, wie sie manchmal in der Vergangenheit gebraucht worden ist, ist nicht mehr möglich.

Nun ist Oesterreich imstande, die Grundsätze der Menschlichkeit und der Christlichkeit, auf der dieser Staat aufgebaut ist, gegenüber den Vertriebenen anzuwenden. Und da sollte die selbständige Stimme der sudetendeutschen Vertriebenen nicht nötig sein?

Es sind viele Probleme, deren Lösung erst im Anfangsstadium steht oder noch gar nicht in Angriff genommen worden ist. Oesterreich kennt noch keinen Lastenausgleich. Diejenigen, die vom Kriege besonders schwer betroffen worden sind, die Bombengeschädigten, die Besatzungsgeschädigten, die Vertriebenen, haben bis jetzt nahezu allein die Last des Krieges tragen müssen. Der Wiederaufbau der zerstörten Häuser wurde ja teilweise durch Steuererleichterungen oder durch Darlehen der öffentlichen Hand erleichtert, wir sehen aber, wie viele ihre Bombenruinen verkaufen mußten, weil sie nicht einmal imstande waren, die Kreditlasten zu tragen. Die Besatzungsgeschädigten haben nur

60 Jahre danach und unzählige Ausgaben später mag sich vielleicht so mancher wieder die Frage stellen: „Hat denn jetzt eine eigene Zeitung für die Sudetendeutschen noch einen Sinn?" Und wieder muß die Antwort lauten: Ja, natürlich, mehr denn je! Denn mittlerweile ist es geradezu schon ein Alleinstellungsmerkmal dieser Zeitung geworden, in Vertriebenenfragen eine klare Linie zu vertreten. Damals, vor sechzig Jahren, war es nicht nur für die „Sudetenpost" selbstverständlich, die unveräußerlichen Rechte der Sudetendeutschen ohne Wenn und Aber zu vertreten. Heute kann man das nicht mehr von jeder sudetendeutschen Zeitung in dieser Eindeutigkeit sagen. Die „Sudetenpost" hält die Fahne des Rechts nach wie vor hoch, auch und gerade dann, wenn es anderen politisch nicht opportun erscheint. Mag sein, daß die „Sudetenpost" manchmal wie ein einsamer Rufer in der Wüste wirkt. Doch der Zuspruch einer nach wie vor treuen Leserschaft bestärkt die Redaktion darin, diesen Weg auch in Zukunft zu beschreiten. Solange die Leser wollen und solange die Rechte der Sudetendeutschen mit Füßen getreten beziehungsweise überhaupt aus dem Bewußtsein vertrieben werden, wird die Frage nach dem Sinn einer eigene Zeitung für die Sudetendeutschen mit einem lauten Ja zu beantworten sein.

*Im Internet können Sie übrigens unter **www.sudetenpost.eu** die alten Ausgaben nachlesen und sich dabei davon überzeugen, wie die „Sudetenpost" von Anfang an einen bis heute beibehaltenen klaren Kurs gesteuert hat.*

Wir bedanken uns bei unseren Lesern für die lange Treue, für manch kritische Begleitung und Anregung sowie für die rege Beteiligung an der „Tribüne der Meinungen".

Auf noch viele weitere Jahre!

Ihre Redaktion

Fortsetzung von Seite 1

die Suche nach einem Kompromiß für eine neue Satzung beginnen. Ansatzpunkte dafür gäbe es durchaus. So haben selbst Gegner der Satzungsänderung konzediert, daß die in Paragraph 3, Absatz c als Vereinszweck formulierte „Wiedergewinnung der Heimat" mißverständlich als Territorialforderung gegenüber Tschechien interpretiert werden könnte. In diesem Punkt könnte wohl mit einer entsprechende Neuformulierung schnell Klarheit und Einigkeit geschaffen werden. Schwieriger wird das beim Punkt d, in dem die Wahrung des Rechtes auf Rückgabe beziehungsweise Entschädigung festgeschrieben ist. Mit der Streichung dieser Passage hat Bernd Posselt ein zentrales Element der sudetendeutschen Interessensvertretung geopfert. Darüber wird zu reden sein. Dieser Punkt ist sowohl Stein des Anstoßes als auch Schlüssel zum Kompromiß. Es muß möglich sein, eine Formulierung zu finden, die das individuelle Recht der Vertriebenen wahrt, da es sich hierbei ja um kein ehrenrühriges, rechtsextremes oder sonstwie unbilliges Anliegen handelt. Ein Quasi-Festhalten am Rechtsanspruch, wenn auch vielleicht in neuer Formulierung, mag viele nicht erfreuen, die sich mit diesem Thema nicht mehr belasten wollen. Insofern mag es für Posselt auch schwierig sein, dies vor Seehofer und Merkel zu vertreten. Doch als Sprecher der sudetendeutschen Volksgruppe und Bundesvorsitzender der SL muß ihm auch klar sein, wem er zuallererst verpflichtet ist.

Starkes Wachstum in Tschechien

Das Bruttoinlandsprodukt (BIP) ist in Tschechien nach vorläufigen Schätzungen im zweiten Quartal des Jahres um 4,4 Prozent gewachsen. Auch im Vergleich zum ersten Quartal zog die Konjunktur an, und zwar um 0,9 Prozent. In beiden Fällen ist das Ergebnis besser, als es die Analysten erwartet hatten. In der Eurozone stieg das BIP im Vergleich zum zweiten Quartal 2014 um 1,2 Prozent und in der EU um 1,6 Prozent. In Österreich betrug die entsprechende Veränderung nur 0,6 Prozent.

In Tschechien nur wenige Asylanträge

Tschechien gehört zu jenen Ländern in Europa, in denen Flüchtlinge am seltensten Asyl beantragen. In der ersten Hälfte dieses Jahres hat das Innenministerium insgesamt 784 Anträge erhalten. Bisher wurde dabei in 32 Fällen Asyl gewährt, in 253 Fällen der Flüchtlingsstatus erteilt. In Ungarn wurden im selben Zeitraum 85mal mehr Anträge gestellt, in Österreich 36mal mehr und in der Schweiz 15mal mehr. Weniger Asylanträge als in Tschechien registrierten nur die Behörden in den baltischen Ländern, in der Slowakei und in Slowenien. Dies geht aus den Daten des europäischen Statistikamtes (Eurostat) und aus den Berichten des tschechischen und des österreichischen Innenministeriums hervor. Seit 1990 haben insgesamt knapp über 94.000 Menschen in Tschechien um Asyl ersucht. Dies entspricht der Zahl, die Deutschland in den vier Monaten von Februar bis Juni bearbeitet hat.

Nach 70 Jahren: Familieneigentum von Sudetendeutschen entdeckt

Historiker haben im nordböhmischen Königswald (Libouchec) wertvolle Habseligkeiten entdeckt, die Sudetendeutsche während der Vertreibung vor siebzig Jahren zurückgelassen haben. Wie der Leiter des Stadtmuseums im benachbarten Aussig (Ustí nad Labem) mitteilte, versteckte eine deutsche Familie damals hundert Päckchen auf dem Dachboden ihrer Villa. Dabei handelt es sich um Alltagsgegenstände wie Damenhüte, Einmachgläser und Schulhefte, aber auch Zeitungen aus der Kriegszeit und eine Ausgabe von Hitlers Schrift „Mein Kampf". Als wertvollstes Fundstück gilt bislang ein Landschaftsgemälde des Malers Josef Stegl (1895 bis 1966) aus Tetschen (Děčin). Auf die Spur dieses Verstecks brachte die Historiker der Sohn der Vertriebenenfamilie, Rudolf Schlattner. „Wir dachten, daß wir nach einiger Zeit in unser Haus zurückkehren würden", erinnerte sich Rudi Schlattner, der damals 13 Jahre alt war. Für Schlattner war es nicht ganz einfach, den nur mit einem Faden markierten Hohlraum nach all den Jahren wiederzufinden. „Als er dann an dem Faden zog, gaben zwei Bretter nach, und dahinter kam das Versteck voller Sachen zum Vorschein", sagte Museumskurator Tomas Okurka. Die Hinterlassenschaften der Sudetendeutschen, zu denen auch die Besitztümer weiterer Familien gehören, sollen nun in einer Ausstellung gezeigt werden. Als sein Eigentum beansprucht Schlattner die Dinge nicht: „Mir gehört davon gar nichts."

Die gefundenen Pakete sind mit Namen beschriftet, denn auch Familien aus der Nachbarschaft brachten ihre Besitztümer auf den Dachboden der Villa Schlattner. Im Museum von Aussig werden die Pakete nun nacheinander aufgeschnürt und erfaßt. Es sind hauptsächlich Dinge des täglichen Gebrauchs. Denn die Familien gingen davon aus, daß sie bald wieder zurückkehren würden, und daß sie, natürlich in der Not und unter den ärmlichen Bedingungen der Nachkriegszeit, ein alltägliches Leben führen könnten. „Wir haben etwa Mäntel, Hüte, einen Regenschirm und Geschirr gefunden. Auch eine Mauser-Pistole, sie war aber nicht geladen. Die Gegenstände demonstrieren wirklich beispielhaft die Mentalität der Menschen, die nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs eine Art Abschub erwartet haben; die nicht wußten, was mit ihnen passieren wird. In dieser Situation haben sie Dinge versteckt, die für sie von Bedeutung waren", sagt Museumsleiter Václav Houfek. Zum Beispiel eine ganze Batterie von Perlmuttknöpfen – zur Zeit der Geldentwertung hätten sie als Zahlungsmittel dienen können.

UNSER SPENDENKONTO:

Österreich:
Allgemeine Sparkasse Oberösterreich
IBAN AT53 2032 0321 0024 0757
BIC ASPKAT2LXXX

Deutschland:
VR-Bank Passau
IBAN DE 43 7409 0000 0000 0898 69
BIC GENODEF 1PA1

WOLLEN SIE UNS HELFEN?

Kleine überschaubare Vereine und Verbände haben bis in die Gegenwart nur deshalb überlebt, weil diese von einem vorbildlichen Zusammenhalt und einem starken Überlebenswillen getragen werden. Das gilt natürlich auch für den Sudetendeutschen Presseverein und seine Zeitung „Sudetenpost" gleichermaßen. Wir feiern heuer unser 60jähriges Bestehen und haben vor, noch länger auf der sudetendeutschen Pressebühne zu bleiben. Schon allein diese lange Lebensdauer ist eine Erfolgsgeschichte, ergänzt durch eine klar erkennbare Blattlinie, die in der Landsmannschaft und darüber hinaus respektvolle Anerkennung findet.

*Um den **Fortbestand der Zeitung** auch finanziell weiterhin abzusichern, sind wir auf Spenden und Zuwendungen unserer Landsleute angewiesen. Deshalb die obige Frage: **„Wollen Sie uns helfen?".** Es könnte auch von Ihrer Seite eine Überlegung sein, daß Sie zum Beispiel in Ihrem **„Letzten Willen"** der „Sudetenpost" oder einer anderen sudetendeutschen Institution ein Legat zukommen lassen. Sollte in so einem Fall eine Beratung notwendig sein, so nehmen Sie bitte mit uns Verbindung auf.*

Wir glauben, daß es sich lohnt, einmal darüber nachzudenken.

Adresse: „Sudetenpost", Kreuzstraße 7, A-4040 Linz, Tel. / Fax 0 732 / 70 05 92
E-mail: aboverwaltung.sudetenpost@hotmail.com

FPÖ
DIE SOZIALE HEIMATPARTEI

/hcstrache

Aus LIEBE zu WIEN

tauschen wir Häupl gegen HC Strache

OKTOBER „REVOLUTION"
FPÖ

www.FPOE-WIEN.at

Ministertreffen in Linz: SLOÖ-Chef bringt Sudeten-Frage aufs Tapet

Eigentlich sollte es bei dem Treffen der Außenminister von Österreich und Tschechien mit den Landes- bzw. Kreishauptleuten von Nieder- und Oberösterreich, Südböhmen, Südmähren und Vysocina (Hochland) am 21. August in Linz um die Causa Prima dieser Wochen gehen: um die Bewältigung der Flüchtlingskrise. Da waren sich die Außenminister Sebastian Kurz und Lubomir Zaorálek einig, daß es eine stärkere Kontrolle der EU-Außengrenzen brauche. Weil aber auch im Prinzip alle bilateralen Fragen zur Sprache kommen sollten, wurde in der Politikerrunde auch so manches kontroversielle Thema besprochen. Gastgeber Josef Pühringer hatte schon wenige Tage zuvor anläßlich eines Treffens von Auslandsoberösterreichern betont, daß zum Engagement Oberösterreichs für Menschenrechte „auch die Unterstützung der Volksgruppen der Heimatvertriebenen und das Eintreten für die Aufhebung von Unrechtsakten wie Beneš-Dekrete und Avnoj-Beschlüsse" gehöre.

Pühringer: Beneš-Dekrete und Restitution ein Thema!

Und auch nach dem Treffen mit den tschechischen Gästen betonte Pühringer, daß die Beneš-Dekrete und Restitution ein Thema bei den Gesprächen gewesen seien. In der anschließenden Pressekonferenz sorgte dann der Obmann der Sudetendeutschen Landsmannschaft in Oberösterreich, Peter Ludwig, dafür, daß die Sudetendeutsche Frage nicht nur den Ministern und Kreishauptleuten, sondern vor allem auch den anwesenden Journalisten etwas konkreter nähergebracht wurde. Ludwig stellte in einer Stellungnahme klar, daß den Betroffenen das Thema Restitution wichtig sei. Da mag in Prag aufgrund der zwar gar nicht rechtsgültigen, aber von der Landsmannschaft in München politisch schon vermarkteten Satzungsänderung ein etwas anderer Eindruck entstanden sein. Ludwig hielt dem aber die im vergangenen Jahr von der SLOÖ durchgeführte Befragung entgegen, in der sich eine überwältigende Mehrheit der teilnehmenden SL-Mitglieder gegen einen Verzicht auf Restitution oder Entschädigung ausgesprochen hatte. Von den 888 Landsleuten, die sich an der Umfrage beteiligt haben, beantworteten nicht weniger als 97,75 Prozent (868) die Frage nach dem Willen zur Aufrechterhaltung des Eigentumsrechtes mit Ja. Nur 20 Teilnehmer sagten Nein zu ihrem Recht.

Ludwig vergaß auch nicht zu betonen, daß nach letzten Berechnungen das konfiszierte Vermögen der Sudetendeutschen 300 Milliarden Euro umfaßt. Auch wies er darauf hin, daß die serbische Regierung die Donauschwaben aufgefordert hat, ihr Vermögen zu deklarieren und Entschädigungen leisten wird und damit ein Beispiel einer Lösung der Vermögensfrage geliefert hat. Ludwig ersuchte Minister Zaorálek, den Standpunkt der Sudetendeutschen, wonach „die Eigentumsfrage eine für uns äußerst wichtige ist, seinen Ministerkollegen in Prag mitzuteilen".

Der Angesprochene antwortete schmallippig: „In Tschechien hat man eine andere Sicht auf die Geschichte." Und er verwies auf das Projekt eines gemeinsamen Geschichtsbuches, das Gelegenheit biete, auch die Debatte über unangenehme Themen zu eröffnen. Den Sudetendeutschen geht es freilich um mehr als einen Historikerdisput, die Sudetendeutschen – zumindest ein nicht unbeträchtlicher Teil davon – haben konkrete politische Forderungen, die nicht akademisch, sondern politisch abgehandelt werden müssen.

Ludwig: Nicht nur auf Posselt hören!

Von Zaorálek war freilich nicht viel mehr zu erwarten gewesen, als diese Reaktion. Der Auftritt des SLÖO-Obmannes war dennoch nicht ohne Wirkung.

Nach Ende der Pressekonferenz wurde Ludwig nicht nur von einem Vertreter der ČZ-Pressagentur-Prag um ein Interview ersucht, in dem er seine Ausführungen wiederholte bzw. verdichtete. So sagte Ludwig: „Wir verstehen die Prager Kreise nicht, warum sie nicht auch andere Gesichter und die damit verbundenen, wenn auch gegensätzlichen Meinungen aus dem sudetendeutschen Lager in Prag hören möchten. Es kann doch nicht sein, daß Posselt und Co die alleinige Deutungshoheit für sich in Anspruch nehmen und die Vermögensfrage ausklammern." Außerdem merkte der SLOÖ-Chef an, daß es der Jungen Generation in Tschechien gegenüber unverantwortlich sei, diese mit einer Hypothek einer ungelösten Vermögensfrage zu belasten.

Kurz interessiert sich für Sudeten-Umfrage

Abschließend hatte Ludwig auch noch die Gelegenheit zu einem Vieraugen-Gespräch mit Außenminister Kurz, in dem er diesen über Details der Fragebogenaktion informierte. Kurz ersuchte um die Übermittlung der Daten und Hintergrundinformation.

Auch die Austria Presse Agentur (APA) sowie einige österreichische Zeitungen wie das „Neue Volksblatt", vor allem aber zahlreiche tschechische Medien berichteten nicht nur über das Hauptthema dieses Linzer Politikertreffens, sondern auch über die dabei vielleicht ausführlicher als geplant behandelte Sudetendeutsche Frage.

Beim Linzer Treffen zur Flüchtlingskrise kam auch die Sudetendeutsche Frage aufs Tapet. (Von links): Niederösterreichs LH Erwin Pröll, Oberösterreichs LH Josef Pühringer, Außenminister Sebastian Kurz, Außenminister Lubomír Zaorálek, Kreishauptmann Jiří Zimola, stv. Kreishauptmann Roman Celý, Kreishauptmann Jiří Běhounek. Foto: Land OÖ / Stinglmayr

Wenzel meint...

„Das SD-Haus in München soll sich mit Versöhnungs- und Trauerarbeit beschäftigen, und die Opposition übernimmt die Heimatpolitik."

Politiker müssen Vermögen offenlegen

Das tschechische Regierungskabinett hat ein Gesetz auf den Weg gebracht, das Politiker zur Offenlegung ihres Vermögens vor Antritt eines politischen Amtes verpflichtet. Für das sogenannte Gesetz über Interessenskonflikte, das 2017 in Kraft treten soll, wird eigens beim Justizministerium ein neues Register angelegt. Für Wahlkampagnen ist zudem eine Kostenbremse von umgerechnet 3,3 Millionen Euro pro Partei bei Parlaments- und Regionalwahlen sowie von 1,8 Millionen Euro bei Europawahlen vorgesehen. Der zuständige Minister für Legislative, Jiří Dienstbier (Sozialdemokraten), bezeichnete die Neuregelung als wichtiges Instrument im Kampf gegen die Korruption. Laut Premier Bohuslav Sobotka (Sozialdemokraten) wird damit die Transparenz und Kontrolle der öffentlichen Ämter erheblich verbessert. Die konservative Oppositionspartei Top 09 hält den Vorstoß der Regierung hingegen für unzureichend. Der Abgeordnete Marin Plíšek sagte mit Verweis auf Finanzminister Andrej Babiš, der Vorschlag sehe keine Beschränkung für Regierungsmitglieder vor, die zugleich als Unternehmer tätig seien.

Erzbischof Duka verbot Aktion

Der Prager Erzbischof Dominik Duka nutzt seine Vollmacht und verbot zwei Aktionen, die im Programm des vom 10. bis 16. August verlaufenden Festival Prague Pride stattfinden sollten (Prague Pride ist der alljährliche „Marsch des Stolzes" der Homosexuellen in Prag).

Verboten wurde das Auftreten amerikanischer Ordenschwestern über Schikanen in der Kirche und die Aufführung eines Films im Namen von Priestern mit homosexueller Orientierung, der in der akademischen Pfarrei bei der Kirche Sankt Salvator gastieren sollte.

Der dortige Pfarrer Tomáš Halík begründete Dukas Entscheidung damit, daß er „zwar einen Dialog nicht ablehnt", aber das zeitliche Zusammentreffen mit dem Prague Pride für ungeeignet hält. Halík reagierte auf das Verbot: „Wir respektieren seine Entscheidung damit, daß wir zur notwendigen akademischen Diskussion und zu einem offenen Dialog später unter geeigneteren Umständen zurückkommen". Bereits früher verlautete Halík, daß zwischen Erzbischof Duka und ihm kein Streit herrscht über die Ansicht zum „Marsch des Stolzes".

Die Vereinigung Gläubiger Homosexueller gab an, daß die Aktion nicht auf dem Boden der römisch-katholischen Kirche, sondern an einem anderen Ort stattfinden wird („LN"). wyk

Aus der Liste der verlorengegangenen Begriffe: PRESSBURG

Mit einer übertrieben korrekten, ja als verklemmt zu bezeichnenden Prinzipienreiterei verschließt man die Augen vor der Geschichte, statt sie zu öffnen.

Der Schnellzug ICE 21 fährt von Frankfurt nach Wien. Genauer: Er fährt nicht nach Wien Westbahnhof, sondern nach Wien Hauptbahnhof. Noch genauer: Wien Hauptbahnhof ist nicht der letzte Bahnhof dieses Zuges, dieser ist als besonderer Dienst für Flugreisende der Bahnhof Wien Flughafen.

Aber dort endet der Zug, obwohl es mehr als naheliegend wäre, ihn bis nach Bratislava weiterzuführen. In das von Wien keine sechzig Kilometer Luftlinie entfernte Bratislava fährt kein dem ICE vergleichbarer Schnellzug und man muß – auf den Bummelzug verwiesen – mit einer Fahrtdauer von einer Stunde oder gar mehr rechnen. Im Vergleich dazu ist die bequeme Reise zu dem viel weiter entfernten Linz ein Katzensprung.

Dabei hatte es einst neben der heute noch existierenden Badener Bahn auch eine Preßburger Bahn gegeben, Slowakisch: die Viedenská električka, die Wiener Elektrische. Aus Wiener Sicht fuhr man nach Preßburg, aus der Sicht der Einwohner von Bratislava, damals auch Prešporok genannt, nach Viedeň. Oder wie die damals zahlreichen in Pozsony lebenden Ungarn zu sagen pflegten: nach Bécs.

Aller verschiedener Namen zum Trotz fühlte man sich damals anscheinend enger verbunden als heute. In gewisser Hinsicht war man es auch.

Mit einer übertrieben korrekten, ja geradezu als verklemmt zu bezeichnenden Pedanterie bemühen sich Prinzipienreiter krampfhaft, die Ortsnamen bei der Ankündigung von Bahnstationen, bei Verkehrszeichen und bei offiziellen Nennungen allein in der Sprache des jeweiligen Landes erklingen oder erscheinen zu lassen. So, als ob es ungehörig wäre, neben – nicht statt, sondern neben! – Bratislava jedenfalls auf österreichischer Seite auch Preßburg zu schreiben, Züge von Wien nach Znojmo, nach Znaim, fahren zu lassen, auf der Prager Straße den Hinweis anzubringen, daß sie nach Praha / Prag führt, und bei der Brünner Straße analog auf Brno / Brünn zu verweisen.

Verwirrung richtet man damit nicht an. Und kein Vernünftiger käme auf die Idee, daß dies ungehörig wäre – ganz im Gegenteil: Es zeichnet eine Stadt oder einen Landstrich aus, in verschiedenen Sprachen eigene Namen zu besitzen, selbst wenn sich diese nicht in der Schrift, sondern nur in der Aussprache unterscheiden, wie es bei Paris oder Budapest der Fall ist. Im übrigen haben haarspalterische Krämerseelen bei Metropolen wie Moskau oder Rom ohnehin keine Chance.

Mag sein, daß das Verschweigen der deutschen Namen von Ortschaften, die einst der Donaumonarchie angehörten, aus einer verschrobenen Auffassung von Geschichte herrührt. So, als ob man damit ein Zeichen setzen möchte, daß man sich der dunklen Vergangenheit des als Völkerkerker bezeichneten Habsburgerreiches bewußt sei und diese wenigstens in der Sprache zu bewältigen versuche. Ein Motiv, das man nur als albern und lächerlich bewerten kann. Mag sein, daß man sich beim Kaprizieren darauf, allein die derzeit am jeweiligen Ort üblichen Namen zu nennen, als moderner Europäer fühlt, dem die Vielfalt der Regionen am Herzen liegt. In diesem Fall übersieht der politisch Korrekte, daß er die von ihm gepriesene Vielfalt durch eine seichte Einfalt konterkariert.

Nicht weltbewegend, aber verdrießlich ist diese engherzige Einfalt doch. Geradezu widersinnig empfindet man sie beim Betrachten der Landkarten auf den Umschlaginnenseiten von Manfried Rauchensteiners Buch über den Ersten Weltkrieg und das Ende der Habsburgermonarchie: Aus völlig unnachvollziehbaren Gründen sind die historischen Namen der im Geschehen wichtigen Orte ersatzlos durch „die heute üblichen topografischen Bezeichnungen" substituiert.

Ganz anders in dem Standardwerk „Die Schlafwandler" von Christopher Clark: Wie es sich gehört, liest man in einer Karte von 1914 die Namen Fiume (Rijeka), Agram (Zagreb) oder Spalato (Split). Und auch 2015 darf sich Laibach zu Ljubljana gesellen.

Rudolf Taschner

(Aus: „Die Presse", Rubrik: "Quergeschrieben")

Rechtsstreit um Mitgliederliste

Wie angekündigt, fand am 4. August im Landgericht München die Anhörung wegen der Herausgabe der SL-Mitgliederliste statt, was im Hinblick auf das Ringen um die Satzungsänderung von Bedeutung ist. Als Vertreter der SL waren Vizechef Siegbert Ortmann und Geschäftsführer Christoph Lippert erschienen. Dem Kläger Ingolf Gottstein stand Anwalt Veauthier zur Seite, und als Beobachter waren fünf Witikonen zugegen, darunter der Vorsitzende Felix Vogt Gruber. Die SL-Vertreter gaben an, nur eine Liste der beim Bundesverband unmittelbar gemeldeten Mitglieder zu besitzen, nicht die der in den Landesverbänden und Heimatkreisen organisierten Landsleute. Ein Urteil in der Sache soll am 25. September schriftlich ergehen, was aber an den Einwänden von Anwalt Veauthiers scheitern könnte: Er rügte die unzureichende Vollmacht für Siegbert Ortmann, den fehlenden Beschluß für die Beauftragung einer Einzelrichterin und die ungenügende Vorbereitung der Richterin.

Symposium im „Haus der Heimat“

Wir laden recht herzlich am Samstag, dem 17. Oktober, im „Haus der Heimat“ in 1030 Wien, Steingasse 25, Hoftrakt / 2. Obergeschoß, zum 2. Symposium ein. Das Thema lautet: ***„Die Sudetendeutschen und deren Nachkommen heute und in der Zukunft in Österreich und in der Tschechischen Republik – Wege für ein friedvolles Zusammenleben der Völker in Mitteleuropa.“***

Dazu haben wir wieder interessante Personen als Referenten eingeladen und bereits die Zusagen erhalten: Vom Landesverband der Deutschen in Böhmen und Mähren, Landsmann Richard Schulko; Mag. Niklas Perzi vom Institut für Migrationsforschung in Sankt Pölten, und einen Vertreter der parteiunabhängigen tschechischen Jugendorganisation Sojka aus Brünn (eine langjährige Partnergruppe der Sudetendeutschen Jugend in Deutschland), sowie die Leiterin der Presseabteilung der SL in München, Frau Hildegard Schuster.

Eingeladen sind als Teilnehmer Personen im Alter zwischen ca. 18 bis etwa 60 Jahre (also die junge und mittlere Generation). Wir hoffen auf Ihr Verständnis, wenn wir uns auf diese Altersgruppen beschränken.

Um wieder ein „volles Haus“ zu haben (natürlich ist der Platz beschränkt), ersuchen wir alle Landsleute, davon ihre Kinder und Enkelkinder sowie deren Freunde im genannten Alter in Kenntnis zu setzen und anzumelden. Selbstverständlich sind darüber hinaus alle Interessierten dazu eingeladen.

Anmeldungen, versehen mit Namen, Geburtsjahr, Anschrift, Erreichbarkeit (telefonisch oder per Mail) dringend an die Sudetendeutsche Jugend Österreichs und mittlere Generation, 1030 Wien, Steing. 25, richten (01 / 718 59 13, oder *office@sdjoe.at*). Die Anmeldungen müssen bis spätestens 23. September bei uns eintreffen – die Angemeldeten werden von uns verständigt, daß für sie fix ein Platz reserviert ist.

Die Teilnahme ist kostenlos, es gibt wieder ein gutes Mittagessen (Kostenbeitrag 5 Euro) sowie eine Jause mit Kaffee, Tee, selbstgebackenem Kuchen usw.

Schon jetzt dürfen wir allen für Ihre aktive Mithilfe recht herzlich danken – ohne diese kann dieses Symposium kein Erfolg werden.

Tschechen setzen noch mehr auf Atom

In dem neuen Energiekonzept der tschechischen Regierung wird mit dem Aufbau von zwei neuen Reaktorblöcken gerechnet. Der eine soll im AKW Temelín und der andere im AKW Dukovany entstehen. Das sagte kürzlich der tschechische Premier Bohuslav Sobotka (Sozialdemokraten) bei seinem Besuch in Dukovany. Mit dem Ausbau der Atomkraftwerke soll laut Sobotka zunächst in Dukovany begonnen werden, weil das dortige AKW älter als das in Temelín sei. Das Auswahlverfahren für den Zulieferer des Ausbaus soll Ende 2016 eröffnet werden, so Sobotka. Die Regierung hat kürzlich das aktualisierte Energiekonzept der Tschechischen Republik, das sich hauptsächlich auf die Kernkraft stützt, veröffentlicht. Ihr Anteil soll von etwa einem Drittel auf 50 Prozent gesteigert werden.

VERANSTALTUNGEN IM STIFTERHAUS

Sonntag, 27. September, 10 bis 18 Uhr: **Tag des Denkmals.**

Führung durch das OÖ. Literaturmuseum um 14 Uhr (Dauer ca. 45 Minuten).

Vortrag Herwig Gottwald: „Feuer u. Flamme im Werk Adalbert Stifters“, um 15 Uhr (Dauer ca. 1 Stunde).

Dienstag, 29. September, 19.30 Uhr: **Vortrag zum 210. Geburtstag Adalbert Stifters.**

Leopold Federmair: Erzählen im Zeichen der Liebe. Ein Vergleich zwischen Stifters Nachsommer und Murasaki Shikibus „Geschichten vom Prinzen Genji“.

Adalbert-Stifter-Institut des Landes OÖ.
A-4020 Linz, Adalbert-Stifter-Platz 1
www.stifter-haus.at
Tel. 00 43 (0) 732 / 7 720 / 11 294-11 298

Posselt und der „Krieg der Generationen“

— Von Gernot Facius —

Es war ein Sommer der Erinnerung, der nun zu Ende geht: 70 Jahre Kriegsende, 70 Jahre Potsdamer Konferenz, 70 Jahre Beginn der Vertreibung. Aber auch 65 Jahre Charta der deutschen Heimatvertriebenen. Eine große Zeit für politische und historische Statements. Über eine Frage wurde weder in Prag noch in Deutschland ernsthaft debattiert, ja sie wurde fast überall absichtlich an den Rand geschoben: Gab es 1945 wirklich keine Alternative zu den „ethnischen Säuberungen“? Die Unvermeidlichkeits-These wird am häufigsten genutzt, vermutlich weil sie schwierigen Fragen über Moral und politische Klugheit der Operation ausweicht. Viel lieber erklärt man sie zum „Produkt einer einzigartigen historischen Situation, das nur für sich bewertet werden kann“, wie der amerikanische Historiker R. M. Douglas in seinem Buch „Ordnungsgemäße Überführung“ schreibt. Für ihn ist es „außergewöhnlich“, daß die Vertreibungen immer noch von Wissenschaftlern mit dem Argument verteidigt werden, sie seien zwar unmenschlich gewesen, aber durch ihre Ergebnisse gerechtfertigt. Die mit dem „Abschub“ verbundene Zerstörung politischer und wirtschaftlicher Strukturen spricht allerdings eine andere Sprache. Zudem fallen einige für die Vertreiber unangenehme Dinge unter den Tisch. Ist zum Beispiel vergessen, daß es unter den Sudetendeutschen einen hohen Prozentsatz qualifizierter Politiker gegeben hat, die bis zuletzt, 1938, den gemeinsamen Staat Tschechoslowakei verteidigt hatten? Die Fixierung auf Konrad Henlein und seine Sudetendeutsche Partei, wie sie in tschechischen Polit-Zirkeln und Medien sowie in uninformierten deutschen Kreisen noch heute gang und gäbe ist, verstellt den Blick darauf, daß die Sozialdemokratie in großen Teilen des Sudetenlandes lange Zeit eine dominierende politische Kraft war. Das gesamte demokratische Potential wurde nach der Kapitulation des NS-Systems ignoriert, nicht nutzbar gemacht für einen gemeinsamen neuen Anfang. Warum?

Auf ein spezielles, vor allem psychologisches Motiv hat der slowakische Historiker Jan Mlynarik (Pseudonym „Danubius“) bereits 1979, also noch im Untergrund, hingewiesen. „Danubius“ führte in seinen „Thesen zur Aussiedlung der Deutschen“ die Vertreibungen weniger auf den Wunsch nach Sicherheit oder Integrität des tschechoslowakischen Nachkriegsgebildes zurück, als vielmehr auf die Absicht der damals handelnden Politiker, sich nicht der eigenen ruhmlosen Vergangenheit von „München“ bis zum Kriegsende stellen zu müssen. Bei diesem „nutzlosen“ Angriff auf die Sudetendeutschen habe der allgemeine Wunsch der Bevölkerung eine Rolle gespielt, die ihre eigene Untätigkeit, „wenn nicht Kollaboration“, durch die Identifikation mit den Siegermächten des Weltkrieges und durch eine „Heldentat“ gegenüber Wehrlosen wiedergutmachen wollte. Die Massaker von Brünn, Aussig, Saaz und Prerau, um nur einige zu nennen, deuten in diese Richtung. Sie waren keine „spontanen“ Handlungen, sondern wurden von oben gesteuert. Auf kommunaler Ebene gab es in diesem Jahr 2015 gute Ansätze, sich von diesen gelenkten Aktionen abzugrenzen. In Brünn, Aussig und an anderen Orten. Das offizielle Prag hat, wie nicht anders zu erwarten, geschwiegen.

Der Autor erinnert sich an ein Gespräch, das er im Frühjahr 2007 mit Miloslav Kardinal Vlk in dessen Residenz führte. Vlk beklagte die fehlende moralische Dimension in der tschechischen Politik und die ausgebliebene „Transformation der Herzen“: „Das Niveau der Politik ist hier wirklich unter Null.“ Im Ausland, so der Kirchenmann, meine man, die Tschechische Republik sei nun Teil der EU, damit habe doch alles seine Ordnung. „Der Kommunismus ist zwar zusammengebrochen, aber in den Köpfen steckt er immer noch drin. Auch bei den Politikern.“ Die Dauerverweigerung einer ehrlichen geschichtlichen Rückbesinnung und eines konstruktiven Dialogs treibt die Alten und Älteren unter den Vertriebenen in die Resignation. Vielleicht auch Jüngere, die sich nicht mit politischer Phraseologie zufriedengeben möchten. Es ist, man kann es nicht oft genug wiederholen, ein bemerkenswert positiver Aspekt, wenn das Herz der Volksgruppe für eine Verständigung mit dem tschechischen Nachbarvolk schlägt. Aber das Herz verlangt auch nach Gründen dafür, und solche sind von seiten der Regierenden an der Moldau kaum zu erkennen. Nicht einmal dem in der gesamten demokratischen Welt geachteten Václav Havel war es möglich, eine Wende zum Besseren herbeizuführen. Der Publizist Jaroslav Sonka hat richtig beobachtet: „Zwar fiel vor einem Vierteljahrhundert der Kommunismus, aber eine Reflexion fing nur in kleineren Sektoren der Gesellschaft an“, resümierte er jüngst in der „Sudetendeutschen Zeitung“.

„Ein Krieg der Generationen wäre in unserer Volksgruppe verheerend und unselig.“ Dieses Zitat ist sieben Jahre alt und stammt von Bernd Posselt. Die Situation, vor der der Sprecher der SL damals warnte, ist so fern nicht. Nach der Ende Februar beschlossenen, aber noch nicht rechtskräftigen Satzungsänderung zieht sich ein Riß durch die Landsmannschaft. Ob er sich noch kitten läßt, ist offen. Zumindest ein Teil der Erlebnisgeneration mißtraut der Versöhnungs-Rhetorik a la Posselt, wie sie in der Streichung des alten Satzungszieles „Wiedergewinnung der Heimat“ und dem Verzicht auf Restitutions- beziehungsweise Entschädigungsforderungen zum Ausdruck kommt. Durch die Gliederungen der SL wabert der Vorwurf des Verrats an der Volksgruppe. Zumal in den vergangenen Jahrzehnten kein rational denkender Sudetendeutscher das Wort von der „Wiedergewinnung“ für einen tatsächlichen Gebietsanspruch gehalten hat. Denn der Wertbegriff „Heimat“ bedeutet, wie ein enttäuschter Landsmann im „Münchner Merkur“ schrieb, nicht nur einen geographischen Ort, sondern auch „eine emotionale Suche“: „Böhmen, Mähren, Sudeten-Schlesien waren unsere gemeinsame Heimat. Das Trauma der Vertreibung tut uns Alten auch heute noch weh. Das kann die Funktionärsspitze offenbar nicht begreifen.“ Sie negiert offenbar die Stimmen, die nicht jeden kleinen Hoffnungsschimmer im nach wie vor komplizierten (sudeten-)deutsch-tschechischen Verhältnis schon als „Durchbruch“ preisen. Sie warnen vor vorauseilendem Gehorsam und Stolperschritten. Und so konnte es gar nicht ausbleiben, daß sich die Enttäuschten zu einem „Bündnis zur Wahrung sudetendeutscher Interessen“ zusammenschlossen. Tschechische Politiker, die der Münchener Zentrale der Sudetendeutschen Landsmannschaft wegen ihres „Modernisierungs“-Kurses applaudieren, könnten den Kritikern ihres Versöhnungspartners Posselt leicht den Wind aus den Segeln nehmen: durch konkrete Signale eines Entgegenkommens. Bis dato ist da nichts zu erkennen. Im Gegenteil. Der Präsidentschaftswahlkampf 2013, aus der Miloš Zeman als Sieger hervorging, hat es an den Tag gebracht: Es existiert noch immer eine nationale politische Front – sie reicht von ganz rechts bis ganz links. In ihr lebt der alte Kollektivschuld-Vorwurf, bezogen auf die vertriebenen Mitbewohner, munter weiter. Als ob er geahnt hätte, was sich da zusammenbraute, erklärte Jiri Pehe, einst ein enger Mitarbeiter Václav Havels, in der Zeitung „Pravo“, in gesunden Gesellschaften sei die Vergangenheit wie ein aufgeräumtes Haus, aus dem man die Zukunft betrachten könne, auch wenn es dunkle Ecken haben könnte: „Bei uns bleibt die Vergangenheit leider ein Sumpf, der sich nicht nur in die Zukunft hineinzieht, sondern auch die Gegenwart wiederholt ändert, in eine Farce populistischer Aufschreie und Kaderkontrollen.“ Jiri Pehe schrieb das vor zwei Jahren. Was hat sich seitdem geändert?

VLÖ lädt Wiener Parteispitzen zur Podiumsdiskussion

„70 Jahre danach – Zeit für die Wahrheit und für die Versöhnung“ –, unter diesem Motto lädt der Verband der deutschen altösterreichischen Landsmannschaften in Österreich (VLÖ) am 7. September um 18 Uhr in das „Haus der Heimat“ zu einer prominent besetzten Podiumsdiskussion im Rahmen der Veranstaltungsreihe „Forum Heimat“ ein. „70 Jahre nach den Kriegswirren ist es dem VLÖ ein großes Bedürfnis, an das Drama der 12 Millionen Deutschen in Ostmittel- und Südosteuropa zu erinnern, die vor und nach dem Zweiten Weltkrieg verschleppt, vertrieben und enteignet wurden. Abertausende Heimatvertriebene sind nach Österreich gekommen; eine Vielzahl davon hat sich auch in Wien niedergelassen – entbehrungsreich, jedoch mit großem Willen, Fleiß und Einsatz haben sie einen großen Anteil am Wiederaufbau der zerbombten Stadt beigetragen“, so VLÖ-Präsident Dipl.-Ing. Rudolf Reimann.

Mit Blick auf die Herbstwahlen hat der Verband der deutschen altösterreichischen Landsmannschaften in Österreich vor kurzem die Spitzenkandidaten der im Wiener Gemeinderat und Landtag vertretenen Parteien dazu eingeladen, im Rahmen der kommenden Podiumsdiskussion am 7. September ihre Positionen im Bereich der Heimatvertriebenenthematik darzulegen – ein Thema, das im übertragenen Sinne momentan nicht tagesaktueller sein könnte.

Besonders freut es den VLÖ, daß folgende Wiener Politiker ihre Teilnahme zusagten: SPÖ-LAbg. und stv. Klubvorsitzender Kurt Stürzenbecher in Vertretung von Bgm. Michael Häupl, FPÖ-Wien-Obmann Heinz-Christian Strache und ÖVP-Wien-Obmann Manfred Juracka. Die Grünen nehmen an der Diskussion nicht teil.

Aufgrund des limitierten Platzangebotes wird um Anmeldung unter Tel. 01 / 71 85 905 beziehungsweise *sekretariat@vloe.at* ersucht.

Schüler schreibt über Schönberg

Der fünfzehnjährige Schüler Luděk Němec hat ein Buch über die verschwundene Böhmerwald-Gemeinde Schönberg (Krásná Hora) geschrieben. Das Material für sein Buch sammelte er einige Jahre lang.

Der Schüler des Gymnasiums in Budweis (České Budějovice) besucht den Böhmerwald seit seiner Kindheit mit den Eltern. Während seiner Wanderungen sei er auf den Ort gestoßen, wo sich früher das Dorf Krásná Hora befunden habe, sagte Němec.

In seinem Buch beschreibt er die Geschichte des Dorfes seit der Gründung bis zur Vertreibung der Bewohner nach dem Zweiten Weltkrieg. Krásná Hora war nur eine der vielen verschwundenen Böhmerwald-Gemeinden, die unweit des Eisernen Vorhangs lagen und in den 1950er Jahren dem Erdboden gleichgemacht wurde.

Hohe Haftstrafe für bestechlichen Richter

Ein Richter aus Prag muß wegen Bestechlichkeit für sechseinhalb Jahre ins Gefängnis. Zwei Jahre lang hatten er, ein Staatsanwalt und die Rechtsbeistände mehrere Gerichtsverfahren beeinflußt. Es handelte sich um Verfahren wegen Verstößen gegen die Straßenverkehrsordnung. Gegen Bestechungsgelder wurden beispielsweise Autofahrer verschont, die betrunken am Steuer gesessen hatten. Neben dem mittlerweile ehemaligen Richter am Amtsgericht für den zweiten Prager Stadtbezirk wurden auch seine sechs Mittäter verurteilt. Sie erhielten bis zu drei Jahre Gefängnis oder Bewährungsstrafen sowie Geldbußen. Die Urteile sind noch nicht rechtskräftig, die Verurteilten haben die Möglichkeit, in Berufung zu gehen.

Medienmarkt ohne Deutsche

Seit der politischen Wende war die Medienlandschaft in Tschechien dominiert von deutschen Investoren. Mit der Verlagsgruppe Passau hat nun das letzte deutsche Verlagshaus den tschechischen Markt verlassen. Mitte August wurde der Verkauf der Tochterfirma Vltava-Labe-Press besiegelt. Neuer Eigner und Herausgeber der auflagestarken Regionalzeitungen „Deníky“ und weiterer Blätter ist die slowakische Finanzgruppe Penta. Damit befinden sich nun alle tschechischen Großverlage in der Hand von tschechischen oder eben slowakischen Unternehmern.

In Aussig wurde am letzten Juli-Tag der Opfer des Massakers vor siebzig Jahren gedacht:

Gedenken auf der „herrlichen“ Dr.-Edvard-Beneš-Brücke in Aussig

Am 31. Juli 1945 explodierte im Aussiger Stadtteil Schönpriesen ein Lager mit gesammelter Wehrmachtsmunition. Die Hintergründe sind bis heute im Dunklen geblieben. Nach Erkenntnissen der Forschung und aus geheimen tschechischen Unterlagen kann davon ausgegangen werden, daß der Anschlag auf das Depot und auch die angebliche Reaktion der Bevölkerung eine gezielte Aktion der Abteilung Z des tschechoslowakischen Innenministeriums war. Es sollte ein klar erkennbarer Grund für die restlose Vertreibung der Deutschen inszeniert werden. Sofort nach der Explosion wurden deutsche Zivilisten von tschechischen Revolutionsgarden ohne nähere Untersuchung als vermeintlich Schuldige ausgemacht. Erkennbar waren die Deutschen an weißen Armbinden, die seit dem Kriegsende alle Deutschen in der Tschechoslowakei tragen mußten.

Die Opfer wurden erschlagen, in einem Löschwasserspeicher ertränkt oder von der Elbebrücke gestoßen und dann im Wasser beschossen. Die Leichen trieben bis ins benachbarte Sachsen. Achtzig Leichen wurden allein bei Meißen aus der Elbe gezogen, weitere wurden bei Pirna und Bad Schandau angeschwemmt.

Zahl der Opfer bis heute unklar

Die Angaben über die Opferzahlen schwanken stark. Die Angaben von deutschen Überlebenden gehen von 1000 bis 2700. Zweifel an diesen Zahlen wird durch die Tatsache genährt, daß später keine entsprechende Zahl von Vermißtenmeldungen vorgelegt wurden. Dies könnte freilich auch daran liegen, daß viele der Opfer Vertriebene und damit nicht registrierte Deutsche aus anderen Regionen waren – zum Beispiel Schlesier.

Tschechische Historiker sprechen von nur 43 bis 100 Toten. Deutsche Historiker gehen von einer Maximalzahl von 220 Opfern aus.

Wie auch immer. Jenseits des Streits um eine detaillierte Bilanz des Grauens sollte entscheidend sein, wie Aussig mit dieser Vergangenheit umgeht. Immerhin: Das Massaker wird nicht mehr totgeschwiegen. Sogar schon lange bevor man sich in Brünn zum offiziellen Gedenken an die Opfer des Todesmarsches aufraffen konnte, hat sich Aussig der blutigen Nachkriegsgeschichte gestellt. Am 31. Juli 2005 enthüllte der damalige Oberbürgermeister Petr Gandalovič auf der Dr.-Edvard-Beneš-Brücke eine Gedenktafel für die Opfer des damals 60 Jahre zurückliegenden Massakers. Der Text der Inschrift lautet „Zum Gedenken an die Opfer der Gewalt vom 31. Juli 1945“. Daß es sich hier ausschließlich um Deutsche gehandelt hat, wird allerdings verschwiegen. Ohne Vorwissen sei die Entschlüsselung dieser lapidaren Botschaft kaum möglich, findet nicht nur der sudetendeutsche Pädagoge Gerolf Fritsche.

Umbenennung der Beneš-Brücke?

Zehn Jahr danach könnte man vielleicht einen weiteren Schritt gehen. Versöhnung ist ja ein Prozeß, eine Aneinanderkettung von vertrauensbildenden Gesten, die im günstigsten Fall in so etwas wie Freundschaft münden. Also hat Fritsche in Frühjahr 2015 einen Brief an den nunmehrigen Aussiger Bürgermeister Josef Zigmund geschrieben, in dem er eine Geste vorschlug, die das heurige Siebzig-Jahr-Gedenken hätte krönen können: Die Brücke des Grauens sollte von ihrem Namensgeber befreit werden. „Dr. Edvard Beneš mag zwar in den Augen vieler tschechischer Bürger Verdienste haben, aber im Hinblick auf die internationale Verständigung ist die Beibehaltung des Namens Dr.-Edvard-Beneš-Brücke eine jährlich zunehmende Belastung, die nicht auf die Zukunft eines gemeinsamen Europa gerichtet ist. Ich bitte Sie deshalb, nicht nur im Namen aller noch lebenden deutschen Aussiger, sondern auch der heute und in Zukunft in Ústí lebenden tschechischen Bürger, um eine Umbenennung der Brücke“, schrieb Fritsche und schlug auch gleich einen neuen Namensgeber vor: Leopold Pölzl, ein früherer deutscher Bürgermeister Aussigs. Sein Name ist nicht nur dadurch mit der Brücke verbunden, daß er sie 1936 eröffnet und auf den Namen Dr.-Edvard-Beneš-Brücke getauft hat. Pölzl war auch ein mutiger Vertreter der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei, der 1938 nicht floh und die permanente Verfolgung durch die Gestapo erduldete. 1944 war er auf mysteriöse Weise im Aussiger Stadtkrankenhaus zu Tode gekommen. Fritsche: „In der Reihe der Oberbürgermeister der Stadt ragt er, der in seiner Karriere dieses Amt zweimal innehatte, als einer der mutigsten heraus.“

Seitens der Stadt Aussig gab es null Reaktion auf das in betont höflicher Form vorgetragene Ersuchen, wie Fritsche enttäuscht erleben mußte. Vielleicht lag es ja auch an den Turbulenzen, welche die Aussiger Stadtpolitik erlebt hat, Oberbürgermeister Zigmund wurde im Juni abgelöst durch Věra Nechybová von der ANO-Partei.

Auch sie kam im August dieses Jahres auf die Aussiger Beneš-Brücke, wo sich Sudetendeutsche zum Gedenken versammelt hatten. Ob das Ambiente dieser Gedenkfeier von anderen Opfergruppen als würdig empfunden werden könnte, ist fraglich. Der Autoverkehr donnert ungebremst über die Elbebrücke, während ein kleines Grüppchen am Geländer der Toten gedenkt. Man wir doch nicht wegen eines Totengedenkens gleich eine ganze Brücke sperren... Und daß die Oberbürgermeisterin „gar nicht freundlich geguckt hat“, wie eine Teilnehmerin beklagte, sollte dem historischen Moment keinen Abbruch tun.

Lob und Tadel für Posselts Rede

Auch Bernd Posselt ist gekommen. Der Sprecher der sudetendeutschen Volksgruppe ist sehr angetan von der Anwesenheit der Frau Nechybová: „Das war außergewöhnlich, das hat es bis jetzt noch nie gegeben. Ich sehe darin einen weiteren Schritt in der Bewegung der tschechischen Politik hin zu einer Anerkennung des Unrechts der Vertreibung“, sagt Posselt „sehr beeindruckt“. Was die Oberbürgermeisterin in ihrer kurzen Ansprache zu sagen hatte, bleibt dem des Tschechischen nicht mächtigen Publikum verschlossen. Übersetzung gibt es keine.

Auch Bernd Posselt hält eine Ansprache, eine etwas längere: „Wenn wir uns hier vor den Opfern dieses abscheulichen Massakers auf dieser herrlichen Brücke über diesen herrlichen Fluß verneigen, dann tun wir es nicht nur, weil wir der Opfer gedenken wollen, das ist auch wichtig. Die Opfer müssen soweit als möglich ins Recht gesetzt werden. Aber wir tun das nicht nur deshalb, sondern wir tun das vor allem deshalb, weil wir eine bessere Zukunft wollen, weil wir wollen, daß der Ungeist des Nationalismus und Populismus, daß der die Menschen nie mehr so ergreift, daß sie einander derartige Abscheulichkeiten zufügen, wie sie geschehen sind, wie sie geschehen sind in Lidice, wie sie geschehen sind in Theresienstadt, wie sie geschehen sind hier auf der Elbe-Brücke, wie sie geschehen sind in Brünn.“ Posselt weiß, daß solche Gedenkfeiern von manchen Leuten als rückwärtsgewandt kritisiert werden. „Es ist aber nicht rückwärtsgewandt. Es ist notwendig, damit wir eine bessere Zukunft haben. Manche sagen, man soll einfach vergessen. Erstens kann man es nicht und zweitens soll man es nicht. Denn, wenn man einfach einen Schlußstrich macht, dann ist das so, wie ein Mensch, der Amnesie hat. Auch ein Mensch, der Amnesie hat, der hat nicht besonders viel Zukunft.“ Und genauso könne nur jemand wirklich die Zukunft gestalten, wenn er die Vergangenheit kennt, aber nicht, damit er Wunden offenhält, die weiter schmerzen, sondern damit man aus der Geschichte lernt. Das seien, so Posselt, die zwei Aufgaben, die uns gestellt sind: „Uns verneigen vor den Toten und vor den Opfern und lernen aus der Geschichte für eine bessere Zukunft.“

Posselts Rede sei bei den Leuten auf der Brücke gut angekommen, sagt Brigitta Gottmann, Ortsbetreuerin von Schwaden und eine der Organisatorinnen des Brückengedenkens. Der in Aussig geborene Gerolf Fritsche, dessen Vater vor der Vertreibung an einer deutschen Schule als Tschechisch-Lehrer gearbeitet hatte, war nicht auf die Brücke gekommen. Er ist enttäuscht, als er eine Aufzeichnung von Posselts Rede sieht und hört.

Diese sei „unserer sudetendeutschen Aufgabe und unseren Absichten völlig unangemessen“, findet er. Zum siebzigjährigen Gedenken sollte „wenigstens die Forderung nach einer Umbenennung der Brücke erhoben worden sein“, meint Fritsche und bedauert, daß Posselt überhaupt nicht auf den Umstand eingegangen ist, daß dieses Gedenken ausgerechnet an einem nach dem Nachkriegsverbrecher Edvard Beneš benannten Ort stattfinden mußte. Fritsche: „Das ist ein Versagen der sudetendeutschen Spitze, das muß ich leider so sagen.“ Und: „Wie will die SL-Führung jemals Aug' in Aug' mit der Vertretung der Tschechen die Abschaffung der Beneš-Dekrete fordern, wenn sie schon bei diesen Kleinigkeiten auf der Aussiger Brücke zaghaft versagt.“

Edvard Beneš als Erinnerungshilfe?

In der Frage der Umbenennung herrscht freilich keine Einigkeit unter den Vertriebenen. Brigitta Gottmann berichtet von einer 93jährigen Frau, die an der Gedenkfeier teilgenommen und gesagt habe: „Laßt den Namen bestehen, denn sonst haben wir keine Erinnerung mehr“. Manche sehen den Namen Beneš einer für andere schwer nachvollziehbaren Logik folgend als ein Monument gegen das Vergessen und somit durchaus passend für die Elbebrücke in Aussig.

In der Stadt hat man sich jedenfalls mit der von Gerolf Fritsche aufgeworfenen Frage auseinandergesetzt. Nach Angaben des Stadtarchivars Vladimir Kaiser sei der Brief durch alle Instanzen gegangen. Es habe aber keine Mehrheit für die Umbenennung der Beneš-Brücke gegeben.

Dem Bittsteller wurde das freilich nicht mitgeteilt. Ein freundliches Schreiben wäre auch eine kleine Geste gewesen, eine Geste der Wertschätzung, die sich erheben hätte können über manch andere hochoffizielle Gesten, die auch wichtig, aber vom Abgleiten ins Rituelle bedroht sind, wenn sie nicht mit Leben erfüllt werden.

M. Maurer

Oben: Seit 2005 erinnert eine Gedenktafel an die Opfer der Gewalt, ohne aber zu erwähnen, wer diese Opfer waren. – Links: Gedenken auf der „herrlichen“ Beneš-Brücke (v. r.): Bernd Posselt, Oberbürgermeisterin Věra Nechybová, Brigitta Gottmann, Pater Benno. – Rechts: Aussigs Edvard-Beneš-Brücke soll offenbar auch künftig so heißen. Fotos: Kijas / MAVlast / SchiDD

Wird Kulturwerk-Verzeichnis erweitert?

Das Verzeichnis der nationalen Kulturandenken könnte um neun historische Gegenstände, Kunstwerke oder kirchliche Andenken erweitert werden. Das Kulturministerium schlägt der Regierung vor, daß etwa das Altbunzlauer Palladium und einige gotische Tafelmalereien den höchsten staatlichen Schutz genießen sollten. Unter ihnen sind einige Gegenstände, die die Kirche im Rahmen des Besitzausgleichs vom Staat gefordert hat. Es geht um den Hohenfurther Zyklus, der zur Kirche zurückgekehrt ist oder um die Madonna von Veveří (Eichhorn), um die die Kirche begann, vor Gericht zu gehen. Den höchsten Andenkenschutz genießen sollte ab dem 1. Jänner kommenden Jahres auch das Luditzer Kantional, eine astronomische Uhr, zwei Renaissance-Sextanten, gotische Altarmalereien aus Roudníky (Raudnik) und Schlickls Schmuckkassette (čtk). wyk

Deutsche halten Tourismus fit

Fast zehn Prozent mehr Besucher sind im zweiten Quartal dieses Jahres nach Tschechien gekommen. Bei den deutschen Touristen gab es sogar ein Plus von fast 15 Prozent. Dem Tschechische Statistikamt zufolge wurden in den Hotels, Pensionen und auf Campingplätzen insgesamt 4,4 Millionen Gäste gezählt, konkret war das ein Anstieg von 9,3 Prozent gegenüber dem Vergleichszeitraum 2014. Das Plus verteilte sich dabei fast gleich auf ausländische und einheimische Besucher. Unter den ausländischen Touristen bildeten Deutsche die größte Gruppe, und zwar mit rund 20 Prozent.

Okamura gründete neue Gruppierung

Die Abgeordneten Tomio Okamura und Radim Fiala sind aus der Bewegung Úsvit (Morgenröte) weggegangen. Kürzlich gaben sie bekannt, daß sie die neue politische Gruppierung „Svoboda a přímá demokracie" (Freiheit und direkte Demokratie) gründen. Bei Úsvit gab es interne Streitereien wegen der Wirtschaftsführung. Die oppositionelle Abgeordnetenfraktion von Úsvit hatte schon früher die Vorsitzenden der Bewegung, Okamura und Fiala, ausgeschlossen (čtk). wyk

Viele Informationen über die Arbeit der Sudetendeutschen Landsmannschaft in Österreich (SLÖ)

http://hausderheimat.info/

Höchste Ackermann-Auszeichnung für Ex-Außenminister Schwarzenberg

Die Ackermann-Gemeinde hat den ehemaligen tschechischen Außenminister und Vizepremier Karel Schwarzenberg in Budweis (České Budějovice) mit ihrer höchsten Auszeichnung geehrt.

„Wenn wir Sie mit der Versöhnungsmedaille ehren, machen wir deutlich, wie sehr wir Ihren Einsatz schätzen und wie nah wir Sie als Kämpfer für Menschenrechte, Freiheit und Versöhnung, als praktizierenden Katholiken und als überzeugten Europäer an unserer Seite wissen," betonte der Bundesvorsitzende der Ackermann-Gemeinde, Martin Kastler, in seiner Laudatio im übervollen Saal des Städtischen Kulturhauses Slavie in Budweis. „Durch Ihr Reden und Handeln führen Sie uns vor Augen, daß wir die enge nationale Brille absetzen müssen, wenn wir unsere Nachbarschaft, Mitteleuropa und Europa gestalten wollen." Schwarzenberg sei ein „Vorbild als Europäer" und mahne, „nationale Engstirnigkeit durch europäische Weite zu ersetzen und die gefährliche Enge des Denkens aufzugeben", so der ehemalige Europaabgeordnete. Diese Sicht habe letztlich in die Katastrophen des 20. Jahrhunderts geführt, so Kastler nachdenklich. Besonders hob der Bundesvorsitzende hervor, daß auch die hohen Funktionen und das große mediale Interesse an seiner Person Schwarzenberg nicht von seiner „Mittlerrolle" und „von seiner klaren Beurteilung der Geschichte" abbringen ließen. Konkret benannte er in der Laudatio die Verurteilung der Vertreibung der Deutschen nach Ende des Zweiten Weltkrieges, die er nicht nur als Außenminister, sondern auch im Wahlkampf um die Präsidentschaft klar zum Ausdruck brachte.

In seinen Dankesworten erinnerte Schwarzenberg an seine vielfältigen Verbindungen zur Ackermann-Gemeinde, die seit über sechs Jahrzehnten bestünden. Zugleich betonte er, daß der heutige gute Zustand in den Beziehungen zwischen Tschechen und Deutschen ohne das Wirken der Ackermann-Gemeinde nicht möglich wäre.

Die „Versöhnungsmedaille der Ackermann-Gemeinde im Gedenken an Hans Schütz" erinnert an den ersten Vorsitzenden der Gemeinschaft, der als Sozialpolitiker wichtige Weichen für die Integration der Vertriebenen sowie zum Dialog gestellt hat. Bisher wurden durch die Ackermann-Gemeinde unter anderem der Prager Kardinal Miloslav Vlk, der Geistliche Msgr. Anton Otte und die tschechische Bürgervereinigung Antikomplex mit der Versöhnungsmedaille ausgezeichnet.

Die Verleihung der Versöhnungsmedaille bildete den feierlichen Abschluß des deutsch-tschechischen Bundestreffens der deutschen Ackermann-Gemeinde und der tschechischen Sdružení Ackermann-Gemeinde. Vom 6. bis zum 9. August kamen hierzu unter dem zweisprachigen Motto „Gemeinsam gefordert – gemeinsam aktiv. jako křest'ané i Evropané, jako Češi i Němci" (als Christen und Europäer, als Tschechen und Deutsche) über 450 Teilnehmer aller Generationen in die südböhmische Bischofsstadt. Auf dem Programm der viertägigen deutsch-tschechischen Veranstaltung standen Diskussionen, Begegnungen an verschiedenen Orten in Südböhmen und der Stadt Budweis, Gottesdienste (u. a. mit Bischof Dr. Vlastimil Kročil und Weihbischof Dr. Reinhard Hauke), Konzerte, Ausstellungen und eine Benefizaktion des Jugendverbandes in Form eines „Rikscha-Taxis".

Kampf um Wasser: Talsperren oder Fluren

Beschwerden über Wassermangel hatte hier niemand. Eher das Gegenteil. In Svoboda nad Úpou (Freiheit an der Eipel) erinnern sich alle, wie sich Anfang Juni vor zwei Jahren längs der Straße eine Flut wälzte und die Stadtmitte mit Wasser, Schlamm und Steinen überspülte. Jetzt gibt es in der östböhmischen Stadt die gegenteiligen Beschwerden. „Erst in diesem Jahr begannen einigen unserer Bürger die Brunnen an den Hängen auszutrocknen", beschreibt es Bürgermeister Jiří Špedla. Hydro-Meteorologen sind nicht überrascht. Sie wissen, daß es nicht das Ergebnis extremer Trockenheit ist, die die ganze Republik plagt. Einem Teil des Königgrätzer Gebietes fehlt einfach langzeitig das Wasser, das von hier rasch abfließt.

„Wenn wir es halten wollen, gibt es keine andere Ausgangslage als den Bau von Talsperren", meint Zdeněk Šiftař, Direktor der Filiale der Tschechischen hydrometeorologischen Anstalt in Königgrätz.

Pläne zu neuen Talsperren, die das Wasser noch im Vorriesengebirge auffangen, stoßen inzwischen auf den Widerstand von Bürgermeistern und Naturschützern. Als einziger gangbarer Weg zeigt sich die Rückkehr zu Mäandern, Tümpeln und Auwäldern („LN"). wyk

Klosterneuburg: Aus für das Mährisch-Schlesische Museum

Das 1918 gegründete Mährisch-Schlesische Heimatmuseum in Klosterneuburg, seit über 40 Jahren in Klosterneuburg in der „Rostock-Villa" beheimatet, hat per 1. September für Besucher geschlossen. Was ist geschehen? Das im Eigentum der Gemeinde stehende Gebäude wurde vor sieben Jahren zwecks Umbaus in ein „Sprachkompetenz-Zentrum" an das Land Niederösterreich verkauft. Bei Nichtzustandekommen des Projektes wurde der Rückkauf durch die Gemeinde vereinbart. Im Frühjahr 2015 hat das Land Niederösterreich der Gemeinde die Rückabwicklung des Verkaufs angeboten. Der Gemeinderat hat aber abgelehnt.

Das Gebäude wird daher vom Land Niederösterreich in einem öffentlichen Meistbieterverfahren verkauft. Das im Haus befindliche Feuerwehrmuseum und eben das Mährisch-Schlesische Museum erhielten die Kündigung per 30. Oktober 2015.

Ob das Museum eine Zukunft an einem anderen Standort hat, ist unsicher. Die Gemeinde bietet eine ehemalige Lagerhalle der Klosterneuburger Pionierkaserne an. Die Adaption und Aufschließung ist aber bisher nicht im Gemeinderat beschlossen, ein Terminplan ausständig. Als letzte Lösung bieten die NÖ Landessammlungen bzw. das NÖ Landesarchiv die geschlossene Übernahme der Sammlung an.

Dazu SLÖ-Bundesobmann Gerhard Zeihsel: Es wird vom Bundesland NÖ und der Patenschaftsgemeinde Klosterneuburg eine alternative Unterbringung für diese wichtigen Kulturwerte erwartet: „Es ist eine Nagelprobe für die in diversen Gesprächen immer wieder zugesagte Unterstützung unserer Anliegen!"

Serbische Restitution mit Fallstrick Beweislastumkehr

Die vielfach gelobte serbische Restitution weist bei näherem Hinschauen Fallstricke für die Betroffenen auf. Mit der Beweislastumkehr folgt Serbien augenscheinlich dem Beispiel der Republik Slowenien. Abermals müssen volksdeutsche Heimatvertriebene ihre Unschuld anhand schriftlicher Dokumente beweisen, die es nie gab oder nicht mehr gibt.

Es geht im konkreten Fall um einen deutschen Staatsbürger donauschwäbischer Herkunft, dessen Familie 1944 / 45 auf Grundlage der AVNOJ-Bestimmungen enteignet wurde und deren Mitglieder in einem der berüchtigten Lager des Tito-Regimes Zwangsarbeit leisten mußte. Der Betroffene stellte auf Grundlage der serbischen Restitutionsgesetzgebung einen Antrag auf Restitution und Wiedergutmachung, da Serbien ehemalige Staatsbürger, die unter dem kommunistischen Regime enteignet worden waren, entschädigt. Das serbische Restitutionsprogramm schließt zumindest nach dem Wortlaut des Gesetzes ehemalige Staatsbürger deutscher Nationalität von vornherein nicht aus. Belgrad unterscheidet sich da vom tschechischen Restitutionsprogramm, das lediglich Vermögen restituiert, das nach 1948 enteignet wurde. Die Sudetendeutschen erhielten bis heute keinen Quadratmeter zurück, da deren Vermögen schon 1945 auf Grundlage der Beneš-Dekrete enteignet wurde.

Sieht man sich den oben genannten donauschwäbischen Fall genauer an, erinnert die serbische Restitutionspraxis an die slowenische. Die ist in Österreich zurecht wegen der sogenannten „Beweislastumkehr" kritisiert worden. Der Antragsteller muß nämlich schriftlich anhand von Dokumenten beweisen können, daß ihm 1945 mit der Enteignung Unrecht angetan wurde, daß er zu Unrecht Zwangsarbeit leisten mußte, daß ihm zu Unrecht Gewalt angetan wurde, daß er nie an Kriegsverbrechen beteiligt war und daß er den deutschen NS-Okkupanten niemals Hilfe leistete.

In Serbien ist die Sachlage für die vertriebenen Donauschwaben ganz ähnlich. Da wird der Betroffene ebenfalls von der Staatsanwaltschaft aufgefordert, schriftliche Dokumente vorzulegen, die eindeutig beweisen, daß seine Familienmitglieder ihrer Freiheit beraubt wurden, daß sie im Lager Jarek und in Neusatz / Novi Sad eingesperrt waren und Zwangsarbeit auf dem Staatsgut sowie im Kohlebergwerk leisten mußten. Weiters hat er schriftlich zu beweisen, daß der Großvater des Antragstellers kein Kriegsverbrecher war und den NS-Okkupanten keine Hilfe leistete. Wer soll das aber 70 Jahre nach Kriegsende schriftlich beweisen können?

„Serbien greift hier auf Erfahrungen zurück, die Slowenien seit den 1990er Jahren in der Restitutionsangelegenheit gesammelt hat, um Anträge ehemaliger deutscher Mitbürger erfolgreich abzuwimmeln", kritisiert der Präsident der Deutschen Weltallianz (DWA), Peter Wassertheurer. Für ihn widerspricht die Beweislastumkehr jedem modernen Rechtsgrundsatz. Außerdem sei die Forderung nach schriftlichen Beweisen eine reine Schikane, da kein Heimatvertriebener jemals solche Dokumente besessen hat. „Das alte Unrecht bleibt bestehen und neues Unrecht wird geschaffen." bedauert er.

SUDETENDEUTSCHER HEIMATTAG 2015

Klosterneuburg – 13. September 2015

Vor 100 Jahren Völkermord an den Armeniern – vor 70 Jahren an den Sudetendeutschen

Sonntag, 13. September – Klosterneuburg

14.00 Uhr: **Feierliches Hochamt** in der Stiftskirche. Hauptzelebrant ist Monsignore Karl Wuchterl, Vorsitzender des Sudetendeutschen Priesterwerkes.

15.00 Uhr: **Fest-** und **Trachtenzug** vom Rathausplatz zum Sudetendeutschen Platz.

15.30 Uhr: **Toten-Gedenkfeier mit Kranzniederlegung** mit Dkfm. Hans-Günter Grech.

16.00 bis 19.00 Uhr: **Kundgebung** in der **Babenbergerhalle.**

Grußworte von **Bürgermeister Mag. Stefan Schmuckenschlager** und den Vertriebenensprechern.

Vorführungen des Wiener Sudetendeutschen Volkstanzkreises unter Klaus Seidler.

Die Festrede hält **Dipl.-Ing. Beransch Hartunian-T.** Präsident der Österreichisch-Armenischen Kulturgesellschaft

SONDERAUSSTELLUNGEN

„Bauer – Lehrer – Liederfürst" – Franz Schuberts Familie.
Mährisch-Schlesisches Heimatmuseum, 3400 Klosterneuburg, Schießstattgasse 2, geöffnet Dienstag 10 bis 16 Uhr, Samstag 13 bis 17 Uhr, Sonntag 9 bis 13 Uhr.

„Jüdische Spuren im böhmischen Grenzland."
Böhmerwaldmuseum, 1030 Wien, Ungargasse 3, geöffnet jeden Sonntag von 9 bis 12 Uhr.

Büchermarkt im Foyer der Babenbergerhalle.

Gratis-Pendelverkehr von 12 bis 13.30 Uhr Bhf. Klosterneuburg-Kierling – Babenbergerhalle.

Der Eintritt ist frei, um Spenden wird gebeten.

67. Südmährer-Bundestreffen in Geislingen an der Steige:

Das Fundament muß gepflegt werden!

Zum Auftakt der festlichen Eröffnung am 1. August boten Mitglieder der Moravia-Cantat-Gruppe ein Trio für Oboe, Violine und Cello. Sprecher Franz Longin begrüßte die Landsleute, insbesondere die Ehrengäste): Oberbürgermeister Frank Dehmer mit Gattin und deren Vater Ernst Unger, gebürtiger Rausenbrucker, Stadt- und Patenschaftsräte Karin Eckert, Bettina Maschke, Hans-Jürgen Gölz, Hans-Peter Maichle, Holger Scheible, Prof. Werner Ziegler, die Leiterin des Hauses der Heimat des Landes Baden-Württemberg, Christine Absmeier, Domdekan von Sankt Stephan Karl Rühringer, die 2. Vorsitzende des Kirchengemeinderats von St. Maria in Geislingen Frau Maria M. Wahl, ihre Vorgängerin Brunhilde Schmid, den Bürgermeister von Reingers Andreas Kozar, die ehemaligen Bürgermeister von Drasenhofen, Hubert Baier, und Reingers, Christian Schlosser, vom Bund der Vertriebenen den stellvertretenden Landesvorsitzenden Joachim Wendt und die Kreisvorsitzende Marianne Bayreuther, den SLÖ-Vorsitzenden Gerhard Zeihsel und Gattin, vom Kulturverein Südmähren in Österreich den Vorsitzenden Hans Günter Grech und Gattin und den stellvertretenden Vorsitzenden Hermann Sinnl, für die Südmährische Kulturstiftung Reiner Elsinger, für den Verband der Südmährer in Oberösterreich Obfrau Walfriede Masa, vom Arbeitskreis Südmähren Obmann Josef Mord, den Rektor der Lindenschule, Christof Straub, Prof. Dr. Heinz Brandl und weitere Kulturpreisträger, Prof. Leopold Fink und alle Vorstandsmitglieder des Südmährerbundes.

Oberbürgermeister Dehmer wies auf die eigenen südmährischen Wurzeln und auf die seiner Gattin hin. Die Patenschaft könne man nicht einfach beenden, die damit verbundene Verantwortung werde auch weiter übernommen. Auf Reisen nach Südmähren habe man kleine Schritte zur Anerkennung der historischen Wahrheit feststellen können. Abschließend übergab er Sprecher Longin einen Antrag auf Mitgliedschaft beim Südmährerbund.

Christine Absmeier würdigte die gelungene Integration der Vertriebenen, die mit ihrer kulturellen Substanz die Aufnahmeländer bereichert hätten. Sie würdigte das besondere Konzept des Treffpunkts Südmähren. Mit dem durchgeführten Schüleraustausch helfe man, nationale Hürden zu überwinden. Der vom Haus der Heimat initiierte Schülerwettbewerb werde im nächsten Jahr Tschechien betreffen.

Joachim Wendt erwähnte die Heimatstuben der Vertriebenen, die nunmehr da und dort keine Pfleger mehr finden, weshalb die zentrale Dokumentation des Kulturerbes in München wichtig sei.

Hans Günter Grech kam in seinem Grußwort auf Niederösterreich zu sprechen, das er als Südsüdmähren bezeichnete, war es doch unmittelbar nach der Vertreibung Aufenthaltsort vieler Südmährer, die, wie sein Vater, meinten, es müsse bald wieder zur Heimkehr kommen. Er überbrachte Grüße von Gottlieb Ladner und berichtete vom spät, aber doch erwachten Interesse des ORF an der siebzig Jahre zurückliegenden Vertreibung und an Veranstaltungen der Südmährer.

Es folgten Preisverleihungen, zuerst die des Paul-Lochmann-Preises als Anerkennung für außerordentliche Leistungen im Bereich der Wirtschaft. Der Preis wurde Erwin Poppel von Longin in Gestalt einer Medaille überreicht. Mit Kollegen hat er eine Software-Firma zum bundesweit führenden Anbieter für kaufmännische Software ausgebaut.

Den Josef-Löhner-Preis für den Bereich Organisation erhielt Geschäftsstellenleiter Volker App, nach den launigen Worten Longins zwar kein ehrenamtlicher Mitarbeiter, aber ein Engagierter, der seine Sache gut mache.

Den Südmährischen Kulturpreis vergaben Stadt und Südmährerbund gemeinsam an Professor Leopold Fink für seine Verdienste um seine Heimatgemeinde Leipertitz.

Franz Longin leitete sein Schlußwort mit der Aussage ein, es sei ihm eine Ehre, Oberbürgermeister Dehmer in den Südmährerbund aufzunehmen. Für die Südmährer gelte es, das Fundament zu pflegen, auf Gesichertem aufzubauen, es in neue Generationen hineinzutragen als etwas, das nicht mehr gelebt werden kann. Das Museum wolle auf Festhalten des Erbes hinwirken, deshalb müsse es als Nachlaß der Südmährer gut gemacht sein: unsere Geschichte, wie wir sie hier hinterlassen wollen. Der Treffpunkt solle Versammlungsraum sein für alle kulturell Tätigen.

Am Sonntag morgen begrüßte Longin vor der Messe die Geistlichkeit im Namen der südmährischen Landsgemeinde. Domkapitular Msgr. Paul Hildebrand aus Rottenburg, Hauptzelebrant der Messe, sagte in der Predigt, die Südmährer vergewisserten sich beim Treffen ihrer Erfahrungen, die gerade heute besonders wertvoll seien. Wer Vertreibung am eigenen Leib erlebt habe, zeige auch Verständnis für Flüchtlinge.

Longin begrüßte wie schon am Vortag die zahlreichen Gäste. Oberbürgermeister Dehmer hob in seiner Begrüßungsrede hervor: Die alljährliche Zusammenkunft sei auch ein Appell an die Politiker, daß das Unrecht nicht vergessen werden darf und endlich auch auf tschechischer Seite eingestanden werden muß. Nach siebzig Jahren sei es an der Zeit, dies ganz aufzuarbeiten. Regierungspräsident Schmalzl sagte in seiner Rede, Vertreibung dürfe nie vergessen werden, wenn Europa gelingen soll. 14 Millionen deutsche Vertriebene hätten nach dem Krieg auf Aufnahme gewartet, das dürfe nicht vergessen werden. 67.000 Südmährer seien nach Baden-Württemberg gekommen und hätten den Willen zum Neuanfang mitgebracht, das Land mit aufgebaut. Bis heute halten die Treffen die Erinnerung wach und seien Demonstrationen für Verständigung, friedliches Zusammenleben trotz des Furchtbaren der Vertreibung, der 240.000 Menschen zum Opfer gefallen seien. Das Wachhalten der Erinnerung bleibe gemeinsame Aufgabe.

Longin dankte dem Festredner mit bewegten Worten. Der tschechische Staat sei aufgefordert, das Unrecht aus dem Rechtskörper zu entfernen, seien doch die straflos gestellten Täter fast alle nicht mehr am Leben. In Brünn habe man in einer außerordentlichen Gedenkveranstaltung zum Todesmarsch Zeichen für eine Wiedergutmachung gesetzt. Dies müsse Beispiel und Vorbild für andere Städte werden. Der Südmährerbund habe Vertreibungsberichte in tschechischer Sprache vorgelegt. Dies sei auch nur ein Anfang. In Prag werde immer noch jeder angegriffen, der von Sudetendeutschen redet. Nach sechzig Jahren habe man das Landschaftsmuseum der Zeit entsprechend umgestaltet in eine Dokumentation der letzten 200 Jahre: den „Treffpunkt Südmähren", er werde Anfang Oktober eingeweiht.

Prof. Leopold Fink Träger des Kulturpreises

Anläßlich des Südmährertreffens in Geislingen an der Steige, Deutsche Bundesrepublik, (31. Juli bis 2. August), wurde einem unserer aktivsten und dynamischsten Südmährer, Lm. Leopold Fink, durch Landschaftsbetreuer Franz Longin und Oberbürgermeister Frank Dehmer der Südmährische Kulturpreis 2015 verliehen. Zum Lebensweg und den Verdiensten des Geehrten ergriff in der Folge der Obmann des Kulturverbandes der Südmährer in Österreich, Dkfm. Hans-Günter Grech, das Wort:

Leopold Fink wurde am 11. November 1932 als Sohn der Eheleute Matthäus und Ottilie Fink in Leipertitz, Kreis Nikolsburg, Südmähren, geboren. Im Heimatort besuchte er die Volks- und in Dürnholz die Hauptschule. 1945, während der Beschlagnahme seines Elternhauses durch Tschechen, wurden seine Eltern schwer mißhandelt. In der Nacht darauf flüchteten sie „mit nichts, außer dem Leben" nach Österreich. In Neudorf / Niederösterreich, später in Wien, beendete er seine Schulausbildung.

Berufsweg und Ehrenämter:

(In Auszügen): Dreher-Facharbeiter, Schlossermeister, Schweißwerkmeister, Berufserzieher bei schwererziehbaren Jugendlichen. Ehrenamtlicher Bewährungshelfer für straffällig gewordene Jugendliche. Ausgezeichnet vom Bundesminister für besondere Erfolge. Lehramtsprüfung für den gewerblichen Fachunterricht. Zertifikat zum staatlich geprüften Sportlehrer und für Leibeserziehung an Schulen.

Überstellung an die Höhere technische Bundeslehranstalt Wien 4., Unterricht in Leibeserziehung und fachbezogenen Gegenständen, Ernennung zum Fachlehrer. Oftmaliger Seminarleiter und Referent in diesen Fachbereichen sowie diverse Publikationen.

Autodidaktische sportliche und pädagogische Weiterbildung. Ernennung zum Professor für Pädagogik durch den österreichischen Bundespräsidenten.

Überstellung in das Pädagogische Institut und an die Berufspädagogische Akademie des Bundes: Tätigkeit als Referent im Neulehrer- und Weiterbildungsbereich für Lehrer an mittleren und höheren berufsbildenden Schulen. Fächer: Leibesübungen, Unterrichtstechnologie, Betriebslehre, Computergesteuerte Werkzeugmaschinen und Robotik, Fachdidaktik, allg. Didaktik. Medienreferent und Leiter der Medien-Werkstätte. Auch in diesen Tätigkeitsbereichen oftmaliger Seminarleiter und Referent sowie Verfasser umfangreicher Fachpublikationen.

Seine landsmannschaftliche Tätigkeit

(nach Innen u. Außen): Seine „Arbeit nach Innen" dokumentiert sein Engagement bei den österreichischen Heimatvereinen (Ermacora-Institut, VLÖ, SLÖ, Dachverband der Südmährer).

Seine „Arbeit nach Außen" bekunden Leserbriefe, Artikel in verschiedenen Heimat-, Tages- bzw. Wochenzeitungen. Auch unterstützte er aus seiner umfangreichen Bilder-Sammlung verschiedene Ausstellungen, Heimatbücher, Filmproduktionen sowie Festschriften, entwickelte Faltblätter über Südmähren (auch in Tschechisch), über das „Haus der Heimat" (VLÖ) und das Sudetenland (SLÖ). Oftmaliger Zeitzeuge in Gymnasien und Lehrerbildungsanstalten zum Thema: „Vertreibung der Sudetendeutschen".

Sein Heimatbuch

„Tief sind die Wurzeln" soll jenen Landsleuten Freude bereiten, die ihre Heimat noch tief in ihrem Herzen tragen. Es soll ihre Erinnerungen wecken, aus denen sie ihre Lebenskraft schöpfen. Sie sollen sich über das von ihren Ahnen Geschaffene erfreuen, sich wieder in jahrhundertealter Tradition geborgen fühlen. – Das größte Vermächtnis, das sie ihren Kindern hinterlassen können, ist die Kraft, die sie aus ihrem bitteren Schicksal gewonnen haben, aber auch aus ihren glücklichen Erinnerungen, jene kostbaren und prägenden Augenblicke des Lebens, die liebevoll in diesem Buche bewahrt werden.

Den Wert dieser Bilddokumentation, mit kleinen Erzählungen, Gedichten und Sprüchen, bestätigt die Auszeichnung durch die Niederösterreichische Landesregierung, aber auch die starke Nachfrage, welche bereits eine fünfte Auflage erforderte.

Seine Initiativen zur Schaffung einer Gedenkstätte in seinem Heimatort:

Bei Besuchen des heimatlichen Ortsfriedhofes erlebte Professor Fink das Verschwinden der letzten Zeugen unseres Dortseins. Diese schockierende Einsicht war für ihn der Anstoß, auf dem Gottesacker 48 Grabstätten zu renovieren und ein Heimatdenkmal zu errichten. Damit wollte er die heilige Verpflichtung gegenüber unseren Altvorderen, Gefallenen und Vermißten einlösen. An diesem geweihten Ort können sich nun Freunde und Leidensgenossen gemeinsam erinnern und ihrer unverlierbaren Heimat ganz nahe sein. Am Denkmal finden wir die Familiennamen der einstigen Bewohner mit dem Motto: „Jedes Menschen Zukunft wurzelt in seiner Vergangenheit".

Einem der aktivsten Südmährer, Prof. Leopold Fink, wurde durch Landschaftsbetreuer Franz Longin (rechts) und Oberbürgermeister Frank Dehmer der Südmährische Kulturpreis 2015 verliehen.

Das Internet, das Maß aller Dinge

Um das Verbrechen der Vertreibung auch im aktuellsten und effizientesten Medium unserer Zeit aufzuzeigen und vor allem auch die Nachfolgegenerationen anzusprechen, installierte er zwei „Heimatseiten" (Homepages) im globalen Netz. Deren Qualität bestätigen Dutzende „Links" (Verbindungen), die bereits darauf Bezug nehmen.

Viele Bilder, Sprüche und Kurztexte vermitteln darin ein authentisches Bild der jahrhundertealten südmährischen Kultur im unvergessenen Sudetenland. Aus diesen Seiten blicken uns die Gesichter vertrauter Menschen entgegen, wir begleiten sie in Gedanken durch ihren einstigen Heimatort, über die fruchtbaren südmährischen Felder, durch den bäuerlichen Alltag und zu ihren fröhlichen Festen. Dabei erleben wir wieder ihr von Sitten, Bräuchen und von Tradition geprägtes Leben.

Die Online-Enzyklopädie Wikipedia

Unsere Kultur und Geschichte und unser Schicksal verschwindet immer mehr aus dem Bewußtsein der hektischen Jetztzeit, es wird von neuen Grausamkeiten überdeckt. Trotzdem besteht ein steigender Trend in Richtung Familien- und Vergangenheitsforschung in unseren Herkunftsländern. Das bestätigt das allgemeine Interesse, aber auch, daß unsere Kinder und Kindeskinder auf der Suche nach ihren Wurzeln sind. Ihre Fragen „Woher komme ich?" und „Wie war es wirklich?" dürfen nicht von Nichtbetroffenen und Geschichtsverfälschern beantwortet werden.

Diesem Auftrag, der Wahrung unseres geschichtlichen Erbes auf lexikalischer Ebene, hat sich auch Fink mit mehr als 4000 Einträgen in 272 Themen-Bereichen (Ortschroniken, Vertreibung, sudetendeutsche Persönlichkeiten...), angenommen. Die Qualität seiner Einträge bezeugt der Veröffentlichungsprozentsatz von 98,81 Prozent. Alle (mit)bearbeiteten Themen erhielten das Prädikat „Höchste Themenübereinstimmung", wurden dadurch in den Suchmaschinen erstgereiht, sind extrem stark vernetzt und bereits in allen großen Weltsprachen vorprogrammiert.

Seine private Welt:

Seit 1958 ist Leopold Fink mit seiner Luise verheiratet. Sie haben drei Kinder, fünf Enkelkinder und einen Urenkel. Nur mit Hilfe ihrer Zuneigung und ihres Verständnisses konnte er diese so weit gestreuten und intensiven Aktivitäten, die seine Lebensbahn bestimmten, bewältigen.

Zusammenschau:

Sein beruflicher und privater Lebensweg, aber auch seine Öffentlichkeitsarbeit demonstrieren uns seine ganz persönliche „Lebens-Suche", aber auch seine tiefe Verwurzelung in seiner Herkunft.

Wir gratulieren unserem Landsmann Professor Leopold Fink auf das herzlichste zu diesem großen Heimatpreis.

Neben Abertham war Dobříš in Böhmen Zentrum der Handschuhindustrie

Eine Rückbesinnung

Die Zeiten, als bei uns jährlich fünfzehn Millionen Paar qualitative Lederausgehhandschuhe genäht wurden, sind unwiderbringlich vorüber. Heute sind es um die 200.000 bis 300.000. „Ursprünglich hatten wir gedacht, hauptsächlich Arbeitshandschuhe und zum kleineren Teil Ausgehhandschuhe herzustellen. Am Ende sind wir, um überleben zu können, darauf gekommen, daß die einzige Chance zu überleben qualitative Lederhandschuhe sind. Damit ist unser Geschäft angelaufen", sagt Josef Šefránek, Inhaber der Handschuhmachergesellschaft Napa in Dobříš (Anm. Doberschisch, Nähe Příbram).

Eine Bemerkung: Nappa ist nachgegerbtes feines Schaf- oder Ziegenleder, besonders für Handschuhe.

Es gibt nicht mehr viele Handschuhmacher, die an den Ruhm dieses Handwerks in Böhmen erinnern. „Kürzlich verstarb einer meiner Kollegen, ein anerkannter Fachmann, der früher in Abertham gearbeitet hat. Und es lebt noch einer, Walter Zimmermann, ein Landsmann aus dem Erzgebirge. Der wohnt hier in Dobříš. Auch wenn er deutscher Nationalität ist, mußte er vor den Faschisten fliehen, und während des Krieges war er Soldat der tschechoslowakischen Armee in England, er ist zweiundneunzig Jahre alt", sagt der einundachtzigjährige Inhaber der Gesellschaft Napa, Josef Šefránek.

Er hat Anfänge und Fall des traditionellen Faches erlebt. Es war, als nach dem November 1989 das staatliche Unternehmen Rukavičkářské závody privatisiert wurde. In den neunziger Jahren entstanden mehr als dreißig kleinere Firmen, die Handschuhe nähten. Nacheinander gingen sie aber ein. Bis heute haben nur vier und einige Gewerbetreibende überlebt. Dabei pfiff auch Napa aus dem letzten Loch: Im Jahr 2009 traf die Firma eine weltweite Krise und der Jahresumsatz fiel dramatisch von fünfzehn Millionen auf acht Millionen Paar. Da hält er sich bis heute. Erneut volles Tempo aufzunehmen, ist nicht gelungen.

Als Josef Šefránek das Unternehmen mit sieben weiteren Gesellschaftern im Jahr 1992 startete, beschäftigte es sechzig bis siebzig Leute. Heute sind es an die dreißig „Heimarbeiter", die zu Hause arbeiten, und in der Firma selbst sind es um die zwanzig Leute.

Der letzte ursprüngliche Mitbesitzer der Firma ist 2001 ausgeschieden. Heute ist Ing. Šefránek Mehrheitsinhaber. „Die Firma führen Jüngere, meine Tochter Veronika mit Gatten und mein Sohn Dušan. Die Tochter hat ökonomische Bildung, ihr Mann ist Maschinenbauingenieur. Und Ingenieur ist auch mein Sohn. Der studierte an der Hochschule in Zlín, Fachrichtung Leder- und Pelzwaren. Wie zu sehen ist, habe ich alle darin einbezogen."

Das längliche, unauffällige Gebäude der Firma, die im Jahr 2000 eingerichtet wurde, steht am Rande von Dobříš an der Hauptstraße. Ebenso verhältnismäßig unscheinbar ist auch die Firma Napa, die nicht einmal einen Laden hat. Sie hatte einen gehabt, aber der hat aufgehört.

Ihre Ware verkauft die Firma über Handelsvertreter oder über das Internet. Hauptsächlich orientiert ist sie auf Prag oder Karlsbad, wo viel russische Klientel ist. Um die siebzig Prozent der Produktion wird hauptsächlich nach Deutschland und Frankreich ausgeführt.

„Im Jahr 1992 entstand bei der Privatisierung der Handschuhmacherbetrieb Dobříš Aktiengesellschaft, deren neue Inhaber – einige waren aus Kanada, aber tschechischen Ursprungs – brachten die Firma bis an die Liquidation", sagt Ing. Šefránek, der im Handschuhbetrieb Dobříš in den Jahren 1971 bis 1992 Direktor war.

„Hätte man uns den Betrieb privatisieren lassen, wäre ähnliches nicht geschehen. Nur hatte man es uns als die ehemalige Führung nicht erlaubt. Hätten wir die Rukavičkářské závody Dobříš geführt, würden wir heute wenigstes eine Million Handschuhe jährlich herstellen. Das wäre zwar weniger als früher, aber dieser Betrieb würde ordentlich leben und würde hundert Leute beschäftigen.

Die asiatische Überschwemmung

Immer hat Šefránek die Überreste des riesigen Betriebes in Dobříš vor Augen. Rückblickend bekennt er, daß es heute in vielem schwieriger ist als früher. Alles vernichtet die billige Konkurrenz aus Asien.

Schon deswegen kehren ihm zufolge die früheren Zeiten nicht zurück, als bei uns zum Beginn des vergangenen Jahrhunderts fünfzehn Millionen Paar Handschuhe jährlich genäht wurden. In der ersten Republik waren es noch zwölf Millionen Paar. Damals waren die größten Abnehmer die Vereinigten Staaten. In Böhmen gab es drei Zentren der Handschuhindustrie – Prag, Dobříš und im Erzgebirge Abertham.

1931 gab es hier 3114 Gewerbebetriebe der Handschuhmacherei, die rund 20.000 Leute beschäftigten. Firmen mit mehr als fünfzig Beschäftigten waren es nur vierzehn. In der Zeit des Zweiten Weltkriegs sank die Produktion von Handschuhen bedeutend.

„Viele Handschuhmacher waren dienstverpflichtet, viele Firmen gehörten verfolgten und gefangenen Juden. Damals war die Herstellung von Handschuhen für die Armee ausschließlich in deutschen Händen. Nach dem Krieg war das Bestreben, das Handwerk schnell zu erneuern. Und auf Grundlage der Beneš-Dekrete waren die größten Handschuhhersteller nationalisiert", sagt Šefránek.

In den fünfziger Jahren wurden rund eine Million Paar genäht, vor dem Jahr 1989 sechs Millionen Paar, die Erzeugung wurde systematisch vergrößert. Allein die Handschuhfabriken Dobříš beschäftigten 3500 Leute.

Heute wird in der ČR nur ein Bruchteil davon hergestellt, etwas um 300.000 Paar Lederhandschuhe jährlich. Jeder schaut auf den Preis, ähnlich ist das bei den Handschuhen. Während chinesische Lederhandschuhe im Supermarkt um 300 Kronen kosten, kann man qualitativ hochwertige Handschuhe im E-Shop im Internet für 600, 1000 oder um mehr Kronen ordern. „Es ist kompliziert, der Preisdruck ist enorm" sagt Herr Šefránek.

In Tschechien dominiert Napa mit der Herstellung von Handschuhen für Autofahrer. Genäht werden zum Beispiel auch Schutzhandschuhe für heißen Betrieb, für grobe Arbeiten, Handschuhe mit größerer Widerstandsfähigkeit gegen Durchschneiden oder Durchstechen, Handschuhe zum Fechten, für Reiter, kombinierte Handschuhe für Piloten, Fallschirmspringer, für Verkehrspolizei, Sicherheitsagenturen oder für Hochgebirgstouristen...

„Wir zeigen, was auch immer zu machen ist, Maschinen- oder Handarbeit, entscheidend ist der Mensch." Ausgehend von der traditionellen Handschuherzeugung aus dem 18. Jahrhundert, die in die böhmischen Länder französische Hersteller eingeführt haben. Aus dieser Zeit kommt auch die Numerierung der Handschuhgrößen, es wurden 32 Größen gebildet. Auch darauf sind die Franzosen gekommen, was in vereinfachter Form bis heute gilt.

Teure Atteste

Napa bietet geläufige Serien an von zehn bis tausend Stück, nach den Bestellungen der Kunden. Etwa bei Staatsaufträgen sind sehr teure Atteste, die auf fünfzig- bis achtzigtausend Kronen kommen, Bestandteile des Auswahlverfahrens.

An die tschechische Polizei wurden beispielsweise sehr große Aufträge über Handschuhe geliefert. Die staatliche Verwaltung setzt auf den niedrigsten Preis und kauft beispielsweise Handschuhe in Pakistan, die um ein Drittel billiger sind. Wobei sich die Frage stellt: Geht es nicht auf Kosten der Qualität? Der Inhaber der Gesellschaft zuckt mit einem vielsagenden Ausdruck nur mit den Schultern.

Neben Frankreich und Deutschland möchten sie sich auch in Rußland durchsetzen. Hier bremsen russische Vorschriften, die besagen, daß für alles ein Zertifikat vorhanden sein muß, etwa für das Leder. Und das kostet Geld.

Josef Šefránek wurde im Jahr 1933 im mährischen Spytihněv bei Napajedl geboren. Als er im Jahr 1948 die Grundschule beendete, lief bei ihnen gerade die Werbung einer Handschuhmacherlehrstätte in Abertham im Erzgebirge. Dort hat er sich mit weiteren fünf Kameraden angemeldet. Später ging er in das neu entstandene Unternehmen in Dobříš. Dann studierte er an der Wirtschaftshochschule in Prag und kehrte erneut in das Unternehmen zurück. „Und ich bin diesem Handwerk das ganze Leben lang treu geblieben."

Über das Handschuhmachen weiß er alles, Auch darüber, wie einmal Tschechien Handschuhmachergroßmacht war. „Dokumente und Erwähnungen finden wir im Pariser Louvre... Die Tradition der Handschuhherstellung war bei uns auf das Halten von Ziegen gegründet. Es wurden Millionen Stück gehalten. Mit dem Beinamen ‚Tiere der Armen'. Und dieses Ziegenleder war ausgezeichnet. Wenn man es anfaßt, ist es dünn wie Papier und dabei fest. Genau das, was wir brauchen."

Gegenwärtig wird überwiegend Lammleder verarbeitet. Es ist nicht mehr notwendig, daß das Leder so dünn wie in der Vergangenheit ist. Damals wurde eine Stärke von 0,4 mm verlangt. Heute hat das Leder für einen Damenhandschuh die Dicke von 0,5 mm, für einen Herrenhandschuh 0,8 mm.

„Wenn das Leder zu gerben begonnen wird, ist es Rohleder. Wenn es fertig gegerbt und gefärbt ist, wird es fachlich Leder genannt. Und Handschuhleder muß gewisse Eigenschaften haben. Es muß dehnbar, geschmeidig sein, um die Form der Hand in den Handschuhen anzunehmen, und daß der Handschuh so ausmodelliert ist, daß er gut sitzt", sagt Josef Šefránek.

Das beste Leder zur Herstellung von Handschuhen ist äthiopisches Lamm. In England gibt es eine Firma, die dieses Leder herstellt. Und es gibt noch drei weitere Quellen. Zwei inländische Gerbereien – eine ist in Solnice (Sollnitz) im Reichenauer Gebiet (Rychnov nad Kněžnou), die zweite in Otrokovice (Otrokowitz) – und eine in Italien. Benutzt wird auch Kalbs-, Rinds- und Schweinsleder. Leder vom amerikanischen Hirsch und synthetisches Leder.

Worin haben sich die Handschuhe geändert? „Der Fortschritt begann damit, daß früher die Frauen für das Anziehen der Handschuhe eine Viertelstunde brauchten, daß sie genau sitzen, und heute möchten sie am liebsten hineingleiten wie in Hausschuhe."

Und ist schon alles ausgedacht? „Bestimmt nicht. Ständig wird nach einer neuen Technologie gesucht, insbesondere in der Verzierung. Ein riesiger Fortschritt begann in der Nutzung verschiedener Materialien. Jetzt etwa versuchen die Franzosen in Grenoble, Handschuhe mit Hilfe von Laser zu verzieren. Das ist eigentlich ein Abschleifen der Oberfläche. Wir machen das auch, aber anders. Wir legen das Leder auf ein feines Sieb, gehen mit einem Schliff darüber und es bilden sich feine Dessins... Ich selbst bin neugierig, was uns noch erwartet", sagt der einundachtzigjährige Šefránek.

Nach dem Beitrag von Jaroslav Matějka: „Der letzte Mohikaner der Handschuhmacher", in „Lidové noviny". wyk

Bělobrádek ehrt die Opfer von Gewalt

Der Vizepremier Pavel Bělobrádek ehrte bei einem Arbeitsbesuch in München die Opfer von Gewalt, nach seinen Worten als Vorsitzender der KDU-ČSL und als ein Christ. Damit reagierte er auf die Kritik der Führung der Kommunisten (KSČM), denen es nicht gefallen hat, daß er in München das Sudetendeutsche Haus besucht und zur Ehrung des Andenkens an die Opfer der Nachkriegsabschiebung der Deutschen aus der Tschechoslowakei einen Kranz niedergelegt hat. Dagegen bewertete es Premier Bohuslav Sobotka (ČSSD) als eine Geste Bělobrádeks (čtk). wyk

Von der Wiesenbaude zur Schneekoppe

Die Verwaltung des Nationalparks Riesengebirge begann mit der Instandsetzung des Touristenwegs zwischen der Wiesenbaude über das Torfmoor von Aupa und der Scheekoppe. Die Instandsetzungen sollten bis Ende August beendet und die Touristen längs des Weges minimal eingeschränkt sein. Den 700 Meter langen Abschnitt zwischen der Wiesenbaude und einer Bodenerhebung pflasterten die Bauleute mit Granitquadern. Die Baufirma erneuerte die längs und quer zum Weg verlaufenden Entwässerungen (čtk). wyk

NACH EGER DES BAROCKS WEGEN

Es gibt kaum eine Stadt, die sich mit einer solchen Konzentration bedeutender Andenken brüsten kann wie Eger. In die westböhmische Bezirkstadt und ihre Umgebung kann man eine Reise ausrichten zu überwiegend sakralen Bauten. Die Besichtigung des historischen Kerns von Eger muß nicht ausschließlich barocken Andenken gelten, die die Besucher am meisten erwarten. Der Aufmerksamkeit entgeht nicht der gotische Dom des heiligen Nikolaus, jetzt wieder mit den ursprünglichen Turmspitzen, die auf Initiative des Stiftungsfonds „Historisches Eger" im Jahr 2008 wiedererrichtet worden sind.

An barocken Bauten dominiert das einstige Rathaus aus dem Jahr 1726, das zu den bedeutendsten Bauten dieses Stils gehört. Nach dem berühmten Stöckl steht am Stadtplatz das Pachelbelhaus (heute Städtisches Museum), in dem im Jahre 1634 Albrecht von Waldstein (Valdštejn) ermordet wurde. Ein bedeutendes Ensemble von Stadthäusern im Stadtkern sind die Häuser in der Březinová-, Dlouhá- und Kamená-Gasse (übersetzt: Birkenwald-, Lange- und Steinige Gasse). Außer ihnen steht das Dominikanerkloster und in der Nähe das in Barock umgebaute Kloster der Klarissinnen. Den Stadtplatz schmücken zwei Barockbrunnen, der untere mit dem Herkules, der obere mit dem Roland.

Unweit der Stadt befindet sich in Starý Hroznatov (Alt Kinsberg) der Wallfahrtsort Maria Loreto – ein Barockareal mit lauretanischer Kapelle und der Heilig-Geist-Kirche, das in den Jahren 1664 bis 1689 errichtet und in den 90er Jahren des 20. Jahrhunderts vollkommen verwüstet worden ist. Die Erneuerung dieses Areals ist ein beachtenswertes Zeugnis grenzüberschreitender Zusammenarbeit. Initiiert hat sie im Jahr 1992 der Egerer Landsmann Anton Hart in Waldsassen mit der Gründung eines Vereins zur Unterstützung des Wallfahrtsortes. Tschechischen Institutionen bot er finanzielle Hilfe an, vor allem aus Sammlungen unter Landsleuten. Später entstand ein tschechischer Verein, der diese Bemühungen unterstützte. An der Erneuerung von Loreto haben sich Deutsche und Tschechen beteiligt, damit es darauf ein gemeinsames Werk zu einem Ort der Begegnung und Versöhnung wurde.

In dem Objekt befinden sich Kreuzgänge, Nebenkapellen und ein wunderschöner Garten mit einer Galerie von Statuen anstelle des ursprünglichen Friedhofs. Künftig soll in die Gegend ein erneuerter Kreuzweg zurückkommen, der von der Vorstadt Podhrad (Pograth) zum Loreto führt. Einzigartig ist er dadurch, daß er in Böhmen zu den längsten gehört. Wenigstens damit nähert sich die Gegend dem einstigen barocken Aussehen.

Sofern man Bauwerke aus dem Geschlecht der Dientzenhofer besichtigen möchte, fährt man über die Grenze in Richtung Waldsassen, und nach ein paar Kilometern biegt man nach rechts ab zum Ort Kappl. Oberhalb des Ortes gelangt man zum Wallfahrtsort Kappl mit der weithin sichtbaren Barockkirche der heiligen Dreifaltigkeit mit einem ungewöhnlichen kreisförmigen Grundriß, erbaut von Georg Dientzenhofer in den Jahren 1585 bis 1689. Hinunter nach Waldsassen führt der Rosenkranzweg mit fünfzehn Stationen, in Mauerwerk ausgeführt, aus dem Jahr 1689.

Waldsassen ist die nördlichste Stadt in der deutschen Oberpfalz. Kloster und Basilika aus dem Jahr 1704 sind eines der bedeutendsten Werke Georg Dientzenhofers und eine Perle des Barock mit der größten Sammlung von Reliquien nördlich der Alpen. Die Orgel gehört zu den größten in Deutschland und ebenso die Krypta mit Reliquien aus den römischen Katakomben. Einmalig ist die innere Auschmückung der Basilika mit Werken von Künstlern aus ganz Europa und der berühmteste Konzertort. An die Basilika schließt sich das Zisterzienserinnenkloster an. Die Besichtigmng der Bücherei ist sehr empfehlenswert, ihre barocken Herrlichkeiten, Schnitzereien und Fresken verschlagen einem den Atem. Die Schönheit ist vergleichbar mit der Bücherei im Prager Klementinum oder mit der Bücherei von Strahov. („LN".) wyk

Aus tschechischer Sicht: Der erste Sokol

Der gebürtige Deutsche Tirsch, der während des Studiums „vom Tschechentum" angesteckt wurde, lernte den Geschäftsmann Fügner kennen, und beide begründeten die Turnereinheit Prager Sokol, ohne daß sie in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts ahnten, die Grundlage für den tschechischen Sport gelegt zu haben. Im Jahr 2014 sind einhundertdreißig Jahre seit dem tragischen Tod von Tyrš vergangen.

Er wurde am 17. September 1832 in Tetschen in der Familie des Schloßarztes Johann Tirsch geboren, seine Mutter war eine geborene Kirschbaum, die aus dem Gebiet von Lobositz (Lovosice) kam. Bei der Taufe erhielt er den Namen Friedrich, und kurz danach zog die Familie nach Wien, wo ihr Ernährer an Tuberkulose starb. Darauf kehrte die Witwe mit zwei kleinen Kindern nach Böhmen zurück, wo sie Zuflucht beim Bruder fand, der Verwalter in der Jungbunzlauer Herrschaft war. Hier starb plötzlich Friedrichs Schwester und zwei Jahre darauf auch die Mutter, Frau Tirsch, an Tuberkulose. Am Leben blieb nur der sechsjährige Friedrich. Drei Jahre wuchs er beim Onkel auf, zur Schule ging er in Kostelní Vtelno (Anm. d. Übersetzers: Der Ortsname ist kartenmäßig nicht verifiziert. Möglicherweise handelt es sich um Vtelno / Wteln). Mit neun Jahren nahm sich seiner ein weiterer Onkel, der Beamter in Prag war, an. Hier studierte er am Gymnasium, „steckte sich mit dem Tschechentum an" und wurde vom Revolutionsjahr 1848 beherrscht, als die Studenten in den Gassen Prags Barrikaden errichteten. Ab dem Jahr 1850 studierte er an der juristischen und der philosophischen Fakultät der Karl-Ferdinand-Universität. Damals unterschrieb er im Index erstmals nicht mit Friedrich Tirsch, sondern mit Bedřich Tyrš, allmählich ersetzte er Bedřich durch Miroslav.

Ihn interessierte Logik, Noetik (Denklehre), Philosophie und Ästhetik. Er richtete sich nach der Losung Komenskýs: „Nichts von den Zweigen, alles von der Wurzel!" Während des Studiums verdiente er sich etwas hinzu, so als Ausbilder in der Prager Schmidtschen Turnanstalt und als Erzieher von Söhnen reicher Eltern. Im Jahr 1860 erlangte er das Doktorat der Philosophie. Auf dem Diplom stand jedoch der Name Fridericus Tirsch, keinesfalls jedoch Miroslav Tyrš.

Im gleichen Jahr begegnete der 28jährige Tirsch beim Umherstreifen im Pürglitzer Gebiet (Křivoklátsko) dem um zehn Jahre älteren Heinrich Fügner, seiner Frau und dem sechsjährigen Töchterchen Renate. Der Philosoph Tirsch und der reiche und gebildete Geschäftsmann Fügner näherten sich den Gedanken Schopenhauers über Patriotismus und Humanität an. Tirsch alias Tyrš besuchte Malypetrs Turnanstalt, und mit weiteren Mitgliedern erwog er die Gründung eines ähnlichen Subjektes gemeinsam für Tschechen und Deutsche. Hoffnungsvoll wurde ein Sponsor ausgedeutet, aber die Prager Filiale der Dresdner Bank verlangte die strikte Bedingung, der Verein müsse ein rein deutscher sein.

Tyrš urteilte, daß die Tschechen ihre eigene Turnereinheit gründen sollten. Für seine Idee gewann er Fügner, ferner die patriotisch gesinnten Brüder Eduard und Julius Grégr. Der Gedanke entsprach dem Zeitgeist. Vojtěch Náprstek kam mit dem Plan einer Entstehung Neutschechiens in Amerika. Die Landsleute sollten dorthin vor dem österreichischen Druck fliehen, reich werden und nach der Rückkehr ein neues und freies Böhmen errichten. Das lehnte aber Tyrš ab. Er hatte jedoch einen anderen Plan. „Wir gründen eine Turnereinheit und errichten Tschechien gleich hier ohne Emigration!" Das Vorhaben begann sich im Jänner 1862 zu verwirklichen, als Wien die Tätigkeit der Turnereinheit genehmigte. Gegründet wurde sie am 16. Februar (1862). Ihre Bezeichnung lautete „Prager Turnereinheit" (Tělocvična ná jednota pražská). Zum Vorsitzenden wurde Jindřich (keineswegs Heinrich) Fügner und zum Obmann Miroslav Tyrš gewählt. Zu den Ausschußmitgliedern gehörten die Brüder Grégr, Graf Thurn-Taxis, Emanuel Tonner und weitere. Die fünfundsiebzig Gründungsmitglieder turnten zuerst in Malypetrs Turnhalle, dann wurde der Saal Apollo angemietet, bald erwachte aber die Sehnsucht nach einem eigenen Stand. Der Vorsitzende Fügner kaufte ein Grundstück in der Nähe des Wenzelsplatzes. Im Juli 1863 begannen die Bauarbeiten, und am 9. Dezember 1864 wurde erstmal im neuen Gebäude geturnt.

Dann kam es zu einer Änderung in der Bezeichnung des Prager Sokol. Es handelte sich um einen Vorschlag des Journalisten und Politikers Tonner, einem Bekenner slawischer Solidarität. Inspiriert von den Südslawen, für die der Falke (Sokol) das Symbol für Kraft, Ehre und Schnelligkeit ist. Fügner führte das „Du" ein, die Anrede lautete „Bruder". Als Bestandteil der Uniform schlug er ein rotes Hemd vor, nach dem Muster des italienischen Revolutionärs Garibaldi. Die Ausgestaltung der Uniform kam von Josef Mánes. Ursprünglich lautete der Sokolgruß „Zdař bůh". Auf Anregung des Dichters Josef Barák wurde er ersetzt durch das bis heute bekannte „Nazdar" (Gut Heil). Zum Beginn des Preußisch-österreichischen Krieges 1866 schlug Tyrš vor, die Sokoln sollten das Gebiet des böhmischen Königreichs militärisch verteidigen. Dies war aber für Wien unannehmbar.

Im Jahr 1869 erlitt der rührige Tyrš einen Nervenzusammenbruch. Zur Heilung fuhr er nach Rorschach in der Schweiz, lernte hier die Tätigkeit der örtlichen Turner kennen und stellte fest, daß die Sokoln hinter ihnen zurückstehen. Deshalb erarbeitete er ein neues Programm für die Sokolbewegung. Er schränkte das Trinken von Bier, Wein sowie Kaffee ein und ernährte sich zeitweise vegetarisch. Nach seiner Rückkehr startete er eine Kampagne gegen Auswüchse beim Trinken und der damit verbundenen Schande, stieß aber damit an. Die Opponenten sprachen spöttisch von preußischem Kommandieren, und so nahm er allmählich seine Ansprüche zurück, Tyrš' Kritiker griffen oft zu einer solchen Beurteilung, wenn es ihnen paßte, denn es war bekannt, daß Tyrš nach seiner Herkunft Deutscher ist. Sei es, daß Tyrš Tschechisch sprach und schrieb.

Das Jahr 1872 gehörte in seinem Leben zum glücklichsten. Mit vierzig Jahren heiratete er die 22 Jahre jüngere Tochter Renate seines Freundes Fügner. Das intelligente Mädchen hatte niemals eine Schule besucht, ihr Vater bezahlte Hauslehrer, und einer von ihnen wurde später Tyrš. Als sie heirateten, war Fügner bereits seit sieben Jahren tot. Er starb an einer Blutvergiftung. Nach den damaligen Gesetzen war die Braut im 18. Lebensjahr noch nicht volljährig, was in der städischen Gesellschaft für Unruhe sorgte.

Das persönliche Leben von Tyrš trübte eine fortschreitende nervliche Labilität mit wiederholten Anfällen einer psychischen Krankheit. Deshalb beendete er seine Tätigkeit in Institutionen, die ihm als Patriot und Kunstliebhaber teuer waren. So verließ er die Ausschüsse des Nationaltheaters und des tschechischen Museums, verließ auch die Politik, obzwar er im Jahr 1869 als Abgeordneter ins böhmische Parlament gewählt wurde und seit dem Jahr 1873 im Reichsrat saß. Das Schreiben in den „Národní listy" unterbrach er nicht. In seinen Artikeln verteidigte er weiterhin die Sokolbewegung und lehnte die Ansicht ab, sie hätte in der österreichischen Monarchie keinen Erfolg. Als die Anfälle seiner Krankheit aufhörten ihn zu plagen, begann er die Feiern zum 20jährigen Bestehen des Sokol vorzubereiten.

Das erste Allsokolturnfest (všesokolský slet) fand am 18. Juni des Jahres 1882 statt, verlief aber nicht in dem Umfang, wie es später ganze Generationen kannten. Es war ein öffentliches Turnen, zu dem nach Prag Turner aus Böhmen und Mähren fuhren, und Gäste kamen aus Wien, Laibach und aus Amerika. Das Programm begann mit einem Pietätsakt an Fügners Grab, es endete mit einer öffentlichen Versammlung im Städtischen Gesellschaftshaus (beseda).

Sokol-Ideen und patriotische Vorstellungen über die Zukunft waren bedeutend von der Realität entfernt. Tyrš erhielt vom Sokol ein jähriches Stipendium von 1000 Gulden, wovon er jedoch die Hälfte für die Wohnung im Sokolgebäude zahlte. Weitere, nicht gerade hohe Beiträge flossen ihm zu aus der Arbeit an der Zeitschrift „Sokol", Vortragstätigkeit und Publikationen. Entschieden lebte er nicht von der hohen Kante. Nicht geringe Beträge gab er aus für Bücher, Unterlagen zu Vorträgen und für Heilbehandlung. Verständlich ist sein Bestreben, in seinem Fach zu arbeiten. Deshalb meldete er sich beim aufgeteilten tschechischen Teil der Karl-Ferdinand-Universität. Nur, daß er für Wien als leitende Persönlichkeit des tschechischen Sokol nicht annehmbar war. Zwar ernannten ihn Wiener Beamte am 6. Juni 1884 zum Professor an der philosophischen Fakultät, gleichzeitig sandten sie nach Prag ein Begleitschreiben des Inhalts, „sofern er Professor werden will, muß er sofort und für immer auf alle Funktionen im Sokol verzichten".

Er fühlte sich vor der schwersten Prüfung seines Lebens, die einige Monate andauerte. Er entschloß sich erst Ende Mai, als er in der 6. Nummer der Zeitschrift „Sokol" anzeigte, daß er aus der Funktion des Obmanns weggeht und auch die Redaktion des „Sokol" verläßt... Dieser Schritt rief in der tschechischen Gesellschaft ein stürmisches Echo hervor. Führer in den Reihen der Sokoln sprachen am Ende von Verrat an der Nation und am Sokolgedanken. In dieser Situation fühlte sich Tyrš noch niedergeschlagener, so daß er im Juli Prag verließ. Er fuhr mit der Bahn in die Berggemeinde Ötz in Tirol. Er nahm Aufenthalt in einem Gasthaus, von wo er aus Wanderungen in die Umgebung unternahm. Nach Prag schrieb er von seiner Einsamkeit und Trauer, Briefe voller Zweifel an sich selbst schrieb er er an Freunde und an seine Frau, die sich bemühte, seine Stimmung zu verbessern und Anfang August eine Reise zu ihm vorbereitete. Aus den Briefen ist zu entnehmen, daß sich beide auf ein Wiedersehen gefreut haben.

Nur daß es dazu nicht mehr kam. Am 8. August begab er sich wie üblich in die Berge. In der Nacht vom 8. zum 9. August sah ihn eine einheimische Frau auf einer Waldlichtung und grüßte ihn. Er gab keine Antwort und ging weiter seines Wegs. Danach hat ihn niemand mehr gesehen. Als am 9. August seine Frau nach Ötz kam, war Tyrš vermißt. Einige Tage des Suchens nach ihm waren vergebens. Seinen Körper fand man erst am 21. August im Lauf des wilden Flüßchens Ache. Einheimische behaupten, daß sich ihre Ahnungen erfüllt haben. Sie sahen auf den Steinen der Ache umhertanzende Lichtlein. Danach begruben sie ihn auf dem kleinen Ötzer Friedhof. Das war aber nur das erste Begräbnis.

Mit dem Schicksal des Mitbegründers der Sokolbewegung hat sich der Historiker der tschechischen Wiedergeburt, Prof. Albert Pražák, ausführlich in einem im Jahr 1946 in Prag erschienenen Buch beschäftigt, in dem er über das Begräbnis auf den Olschaner Friedhöfen schrieb:

„Am 30. Oktober 1884 wurden seine Überreste in Ötz geborgen, am 5. November wurden sie nach Prag übergeführt und ins Sokolgebäude gebracht. Am 9. November fand das Begräbnis statt. 1600 Sokoln aller Einheiten mit Trauerfahnen und Lorbeerkränzen gingen voran. Hinter ihnen an die zweitausend Akademiker, gefolgt von sechstausend Mittelschülern und an die dreißigtausend Menschen aller Stände. Auf dem Sarg niedergelegt waren Kränze mit den Namen von Kroatien, Slowenien, Polen. Dr. Grégr verabschiedete ihn im Namen des Volkes...".

Warum haben Geschichtsschreiber – Professor Pražák nicht ausgenommen – niemals danach gefragt, ob Tyrš durch einen unglücklichen Zufall oder durch Selbstmord gestorben ist? Die in seinem Alter zunehmende psychische Erkrankung könnte darauf hindeuten. Daran ändert die Tatsache nichts, daß man keinen Abschiedsbrief gefunden hat. Nach den heutigen Erkenntnissen der Psychiatrie läßt sich urteilen, daß Tyrš an einer manisch-depressiven Psychose litt. Gerade diese Menschen suchen ihr „Heil" in Selbstmord.

Die Ehe Tyrš' dauerte 12 Jahre, und in dieser Zeit wurde Frau Renate dank ihrer Intelligenz und Selbstbildung zu einer Persönlichkeit, die ihrem Mann bei der Arbeit half. Die kinderlose Renate hat nicht mehr geheiratet, widmete sich dem Vermächtnis ihres Mannes, schrieb über bildende Kunst und beteiligte sich an der Entwicklung des tschechischen Mädchenschulwesens. Im Jahr 1931 erhielt sie das Ehrendoktorat der Philosophie der Karlsuniversität. Sie starb am 22. Februar 1937.

(Nach „Lidové noviny". Zum Thema siehe auch „Sudetenpost", Folge 9, vom 9. 9. 2010: „Der tschechische Turnverband hatte deutsche Gründer.") wyk

ALTE HEIMAT – EINE VIELFÄLTIGE LANDSCHAFT

Im einstigen deutschen Grenzgebiet gibt es noch einzelne Stationen in der Landschaft mit ihrer besonderen Geschichte. Das Gedächtnis der einstigen Bewohner lebt in den alten Bäumen und in den Kleindenkmälern weiter. Jahrzehnte der kommunistischen landwirtschaftlichen Experimente haben Narben hinterlassen. Kolchosen verfallen und große Viehherden weiden nun über untergegangenen Dörfern. Die Landschaft hat sich verändert und wenig ist von ihrem über Jahrhunderte gestalteten Charakter bewahrt geblieben. Alte Obstbäume sind heute Orientierungspunkte ehemaliger Siedlungen. Tümpel und Teiche, wenn nicht zugeschüttet, sind ebenfalls Wegweiser in der ehemaligen heimatlichen Landschaft. Unerbittlich nimmt die Natur wieder das zurück, was ihr vor vielen Jahrhunderten mühselig von den Siedlern abgerungen wurde. Die Kräfte der Natur formten auch einen alten Apfelbaum in Oberschlagl (Horní Drkolna) bei Hohenfurth bei der wieder aufgestellten und renovierten Kreuzsäule aus 1794. Mit Kraft schlängelt sich eine Esche in die Krone des Obstbaumes und verleiht ihm damit eine Stütze. Die Kräfte der Energie in der Landschaft können wir mit den Sinnen nicht fassen, sie sind aber unentbehrlich in unserem Leben. Es ist der Böhmerwald, der nach 1945 seine Bewohner durch die gewaltsame Vertreibung verlor, mit denen er über viele Jahrhunderte verwachsen war.

Werner Lehner

Wir verzichten auf gar nichts!

Moldau-Quelle ist versiegt

Die symbolische Quelle der Moldau im Böhmerwald ist wegen der nun schon lange anhaltenden Trockenheit versiegt. Der Bürgermeister von Kvilda / Außergefild, Václav Vostradovský, sagte kürzlich der Nachrichtenagentur ČTK, es fließe weder Wasser zu, noch ab. Er befürchte, daß einer der symbolischen Orte des Böhmerwalds, der von vielen Wanderern besucht werde, von der Landkarte verschwinden könnte. Eine Sprecherin des Nationalparks Böhmerwald erklärte, der Fluß selbst speise sich aus einem weit größeren Quellgebiet und könne nicht vollständig austrocknen.

Spurensuche im Böhmerwald

Vom 9. bis zum 11. Oktober laden die sudetendeutsche Bildungsstätte „Der Heiligenhof" sowie die Sudetendeutsche Landsmannschaft Kinder und Enkel der vertriebenen Sudetendeutschen zur Spurensuche in den Böhmerwald ein.

An- und Abreise zum / vom Adalbert-Stifter-Zentrum in Oberplan in Horní Planá (Oberplan) individuell und auf eigene Kosten.

Teilnehmerbeitrag (im DZ) 40 Euro pro Person, darin enthalten: Unterkunft, Vollverpflegung, Exkursionskosten, Eintritte, Führungen, Referentenkosten, Buskosten (wir fahren am Samstag mit einem Bus). Zusätzlich sind zu bezahlen: Getränke vor Ort und gegebenenfalls der EZ-Zuschlag.

Unterbringung in kleinen Hotels und Pensionen (Zimmer mit Dusche und WC) in Horní Planá (Oberplan).

Entfernung zu Fuß ins Begegnungszentrum max. 5 Minuten (Autos stehen immer sicher in den Hotels / Pensionen).

Seminaranmeldung: info@heiligenhof.de.

GEDENKSTEINENTHÜLLUNG IN BUCHWALD FÜR JOHANN PETER

Kürzlich wurde in Buchwald (Bučina), dem höchstgelegenen Ort des Böhmerwaldes, dem Heimatdichter Johann Peter (1858 bis 1935) ein bleibendes Andenken gesetzt. An der Stelle seines Geburtshauses, dem „Richterhaus" Buchwald Nr. 2, das wie der ganze Ort 1956 dem Erdboden gleichgemacht wurde, fand in einer würdigen Feier die Enthüllung eines Gedenksteins anläßlich des 80. Todestages des Lehrers und Dichters statt. Initiiert wurde diese bleibende Gedenkstätte von Frau Květa Pěničková, der Lebensgefährtin des verstorbenen Hans Baier aus Hüttl, der sich nach der Wende um die Friedhofsrenovierung in Fürstenhut verdient gemacht hat. Der Böhmerwaldheimatkreis Prachatitz unterstützte die Errichtung des Gedenksteins finanziell, auch konnte die Einweihung so organisiert werden, daß sie genau am „Johanni-Wochenende" stattfand, an dem sich heuer zum 64. Mal die ehemaligen Bewohner von Fürstenhut, Buchwald, Hüttl und Scheureck und ihre Nachkommen zu ihrem Heimatfest trafen. Schon die gut besuchte morgendliche Messe am Fürstenhuter Friedhof stand im Zeichen der Versöhnung und des Miteinanders zwischen Deutschen und Tschechen.

Zur Einweihung des Gedenksteins, der in Form eines Buches mit Fotos und Texten an Johann Peter und sein Geburtshaus erinnert, kamen über hundert Personen. Vertreter des Freundeskreises der deutsch-tschechischen Verständigung, der Hauptsponsor und Hotelbesitzer František Thalián, Frau Pěničková und Bürgermeister Václav Vostradovský aus Außergefild (Kvilda) würdigten den Schriftsteller und wiesen auf das Unrecht der Vertreibung hin. Der Böhmerwaldheimatkreis Prachatitz war durch die Vorsitzenden Karl Swihota und Gernot Peter vertreten. Auch der Bürgermeister der Fürstenhuter Patengemeinde Mauth, Ernst Kandlbinder, nahm an der Feier teil, die simultan von Frau Králík übersetzt wurde, aber auch Gäste aus Prachatitz, Budweis und Österreich waren gekommen. Gernot Peter, ein Ur-Urgroßneffe des Heimatdichters und Obmann des Wiener Böhmerwaldmuseums, sprach auf Deutsch und Tschechisch Worte des Gedenkens und des Dankes an die Initiatoren, auch im Namen der weitverzweigten Familie Peter.

Die Veranstaltung fand auch Widerhall in der tschechischen Presse, es wurde mehrfach das Interesse bekundet, die Bücher von Johann Peter ins Tschechische zu übersetzen. Vorab wurden Nachdrucke seines wichtigsten Romans „Der Richterbub" sowie der Buchwalder Ortschronik neu aufgelegt, sie sind um 20 Euro bzw. um 7 Euro erhältlich (per Schreiben an Gernot Peter, Beethovenstraße 19, A-3500 Krems, oder per E-mail: gernotpeter@aon.at).

EINE REISE IN DIE ALTE HEIMAT

Eine Reise in die alte Heimat ist bei uns Sudetendeutschen wohl immer mit vielen Emotionen verbunden.

Die Grabstätte meines Großvaters Josef Hajek befindet sich seit 1939 am Friedhof in Wüstseibersdorf. Mein Mann und ich haben das Grab hergerichtet und die Grabgebühren bis 2020 bezahlt. Für uns war es jedes Jahr ein trauriger Anblick, zu sehen, in welch erbärmlichem Zustand die Gräber der verstorbenen ehemaligen Bewohner von Wüstseibersdorf und Heinrichsthal waren. Meine diesbezüglichen Briefe an das Bürgermeisteramt blieben viele Jahre ungehört. 2013 kam es zur ersten positiven Lösung: Die zerstörten Grabsteine, die auf einem Haufen aufgetürmt waren, wurden, soweit noch möglich, wieder aufgerichtet und entlang der Friedhofsmauer aufgestellt. Der Rasen, so versicherte man mir in einem E-mail, wird dreimal jährlich gemäht. Bei unserem diesjährigen Besuch am 16. Juli am Friedhof waren wir sehr erstaunt, es waren mehrere Arbeiter von der Gemeinde dort, die Ordnung schafften. Alle deutschen Grabstätten befanden sich schon in einem passablen Zustand, sie waren vom überwuchernden Unkraut bzw. von Sträuchern befreit, alles war abgemäht (siehe Foto).

Die Kirche in Wüstseibersdorf wurde 1735 errichtet. Die 280-Jahr-Feier der Weihe der Kirche zu Ehren der hl. Maria Magdalena fand am 18. Juli statt. Der Pilgerweg führte von Heinrichsthal nach Wüstseibersdorf. Der Altar und die Kirche waren sehr schön geschmückt – drei Priester gestalteten den Gottesdienst –, die Kirche war bis auf den letzten Platz gefüllt. Nach dem Gottesdienst folgte ein Chorkonzert und ein Vortrag über die Geschichte der Kirche. Vor dem ehemaligen Pfarrhaus war ein Zelt errichtet, wo sich die Leute bei Getränken und Bratwürsten laben konnten. In der Kirche hatte Herr Martin Navratil von der Gemeinde in Heinrichsthal eine Bildergalerie angebracht. Da er mich schon im Mai dieses Jahres um altes Fotomaterial meines Heimatortes gebeten hatte, habe ich ihm einige Fotos übermittelt, unter anderem auch das Hochzeitsfoto meiner Eltern, Ottilie und Franz Göttlicher (Schuhmachermeister), Wüstseibersdorf Nr. 135, die 1934 in der Wüstseibersdorfer Kirche geheiratet hatten. Und tatsächlich befand sich dieses Foto in der erwähnten Bilderausstellung wieder. Unter anderem waren auch ehemalige Dorfansichten, Bauernhöfe und Häuser von Wüstseibersdorf, sowie die Papierfabrik in verschiedenen Zeitabschnitten und historische Wertpapiere ausgestellt.

Diese Tage in der alten Heimat hinterließen bei mir einen tief verbleibenden Eindruck. Auch wenn nicht auf allen Gräbern wie in früheren Zeiten frische Blumen zu finden sind, scheint hier nun doch eine akzeptable Lösung gefunden zu sein. Besonderer Dank gilt Herrn Navratil von der Gemeinde Heinrichsthal, der sich in lobenswerter Weise dafür einsetzt, die Grabstätten in ehrwürdigem Zustand zu erhalten. Inge Reinl

60. Südmährer-Kirtag am 9. August – seit 23 Jahren am Südmährerhof

Infolge der Tropenhitze hatte diese Veranstaltung nach heimatlichem Brauch heuer einen etwas geringeren Besuch aufzuweisen, ist aber noch immer das Heimattreffen vieler Ortsgemeinschaften, welches sich mit dem Bundestreffen vergleichen kann, was die Anzahl der Besucher betrifft.

Der Kulturverband der Südmährer in Österreich unter Obmann Dkfm. Hans-Günter Grech hatte keine Mühen und Kosten gescheut. Sowohl die Arbeitspartie unter dem unverwüstlichen Hermann Sinnl – mit Karl Danek, Leonhard Kinauer, Josef Sperk, Walter Hlavka und dem Obmann Hans-Günter Grech – hatte vier schweißtreibende Arbeitstage mit dem Auf- und Abbau von Zelt, Tanzpodium, Tischen und Bänken zu leisten, und auch die Frauen der Funktionäre unter Gudrun Grech, Irmgard Czujan, Marianne Schneider, Ingrid Kerschbaum und Ingrid Rath-Zweythurm, unterstützt von zwei Mädchen, brachten sich beim Verkauf der 2500 Kolatschen und Kaffee ein, um auch finanziell positiv abzuschließen.

Die heilige Messe wurde von unserem Domdekan Prälat Dr. Karl Rühringer zelebriert, dessen fünfzigjähriges Priesterjubiläum wir erst knapp vorher mit einer wunderschönen feierlichen Messe im Wiener Stephansdom gefeiert hatten.

Zur Totenehrung beim Denkmal am Südmährerhof sprach Obmann Hans-Günter Grech, der auch die Begrüßung der Landsleute und Ehrengäste am Nachmittag vornahm und zusammen mit Altbursch Hermann Sinnl den Aufzug anführte, der wie immer von den „Stodltaunzan" verstärkt wurde.

Grüße des Landeshauptmannes Dr. Erwin Pröll überbrachte Landtagsabgeordneter Rene Lobner; der Bezirkshauptmann von Gänserndorf, Dr. Martin Steinhauser, und der Geschäftsführer des Museumsdorfes, Thomas Balluch, waren ebenfalls gekommen und nahmen anschließend an einer Führung von Reiner Elsinger durch die neue Ausstellung teil, von der sie sich sehr beeindruckt zeigten. Als Vorsitzender des Stiftungskuratoriums wurde Lm. Dr. Manfred Frey begrüßt.

Berichte in der Presse, besonders in den NÖ Nachrichten mit Foto und ein Bildbeitrag vom ORF Niederösterreich würdigten die Veranstaltung. Die „Weinviertler Buam" in stärkster Besetzung sorgten für mitreißende Tanzmusik bis 19 Uhr.

Volkstanzeinlagen der „Stodltaunza" bereicherten das Programm, und zahlreiche Ortsgemeinschaften hatten intensiven Gedankenaustausch, sogar ein Besuch aus Kanada war bei den Wisternitzern zu verzeichnen. RE

Eschlkam: Trauerspiel „G'raubte Hoamat"

Die Waldschmidtbühne im oberpfälzischen Eschlkam hat sich entschlossen, 70 Jahre nach Beginn der Vertreibungen aus dem Sudetenland in diesem Jahr das Trauerspiel „G'raubte Hoamat" von Wolfgang Baumroth, alias Erzdechant Msgr. Leopold Klima, noch einmal auf den Spielplan zu setzen. Nach den großen Erfolgen in den Jahren 2006 und 2007 mit diesem Stück ist es den Initiatoren ein Anliegen, dieses Bühnenwerk nochmals zu zeigen, solange es noch Zeitzeugen gibt.

Spielort: Historisches Braugewölbe im Gasthof „Zur Post", Eschlkam

Spieltermine – Oktober: Fr., 17., Sa., 18., So., 19., Fr., 23., Sa., 24. (jew. 19.30 Uhr).

Kartenvorverkauf: Simones Blumenkistl, Telefon: 00 49 (0) 99 48 90 31 35.

Treffen beim Heurigen in Wien

Alle ehemaligen Freunde und Kameraden aus der SDJ Wien, Niederösterreich und Burgenland aus früheren Tagen treffen sich gemeinsam mit den Kameraden der SLÖ-Bezirksgruppe Wien und Umgebung (wo ja viele ältere Freunde tätig sind), sowie den Angehörigen der jüngeren und mittleren Generation – auch wenn diese zum ersten Mal dabeisein wollen – zu einem gemütlichen Beisammensein am Freitag, dem 11. September, ab 19 Uhr, beim Heurigen „Zehner-Marie", in Wien 16, Ottakringer Straße 222.

Schon jetzt freuen wir uns auf Eure Teilnahme, liebe alte und neue Freunde, werte Landsleute. Fragt ganz einfach beim Heurigen nach Klaus Seidler – man wir Euch da gerne helfen. Also bis dann am 11. September – Du kommst bzw. Sie kommen doch auch?

WIR HABEN GELESEN

Jana Nosková / Jana Čermáková: „Ich hatte eine sehr schöne Kindheit.“ Erinnerungen von Brünner Deutschen an ihre Kindheit und Jugend in den 1920er bis 1940er Jahren. – „Měla jsem moc krásné dětství“. Vzpomínky německých obyvatel Brna na dětství a mládí ve 20. až 40. letech 20. století, 2013, 706 Seiten, Schwarz-weiß-Bilder, Hartkarton, ISBN 978-80-87112-74-8 (Etnologický ustav AV ČR,v.v.i.Praha – pracoviště Brno) ISBN: 978-80-86736-32-7 (Statutární město Brno, Archiv města Brna), Preis ČR Kc 440,–.

Wer sich mit Brünns Geschichte im 20. Jahrhundert beschäftigt, stößt unvermeidlich auf den bilingualen bzw. multiethnischen Charakter der mährischen Kapitale bis 1945, als die meisten noch verbliebenen Brünner Deutschen die Stadt verlassen mußten. Aus der Heimat vertrieben, blieb Brünn für viele bis heute in der Erinnerung präsent. Schriftliche Quellen, die den Alltag in der zweisprachigen Stadt bis Mitte der 40er Jahre – von der Tschechoslowakischen Republik über die bleierne Zeit nach dem Münchener Abkommen bis hin zu den sechs Jahren des sogenannten Protektorats Böhmen und Mähren sowie der Vertreibung der Deutschen – widerspiegeln, haben Historiker in den zurückliegenden Jahren verstärkt auszuwerten begonnen. Nun kommen die Erinnerungen von 13 Brünner Deutschen mit dem Abstand von fast sieben Jahrzehnten hinzu.

Jana Nosková und Jana Čermáková gebührt als Ethnografinnen das Verdienst, sich einem längst überfälligen Projekt mit großem Engagement gewidmet zu haben. In fast fünfjähriger Forschungsarbeit wurden insgesamt 35 ehemalige Brünner Deutsche (15 Männer, 20 Frauen) interviewt, von denen zwei Drittel bei Kriegsende die Stadt verließen bzw. verlassen mußten. Zu Recht verweisen die Herausgeberinnen einleitend auf den Umstand, daß die späteren Lebenserfahrungen der Interviewpartner in Deutschland und in der Tschechoslowakei bzw. der Tschechischen Republik die Kindheitsperspektive mitunter korrigiert haben. Dennoch wird mit den Mitteln der Oral History hier ein wichtiges Kapitel Brünner Stadtgeschichte erschlossen und durch die Zweisprachigkeit des wahrhaft gewichtigen Buches – die Interviews wurden überwiegend in deutscher Sprache geführt, die Texte dann jeweils ins Tschechische übertragen, in einigen Fällen auch umgekehrt – einem größeren Publikum zugänglich gemacht.

Das Buch selbst präsentiert „nur“ eine Auswahl der Interviewpartner: 13 redaktionell bearbeitete, in den Jahren von 2009 bis 2011 aufgenommene Gespräche mit neun Frauen und vier Männern, die zwischen 1919 und 1935 fast alle in Brünn geboren worden waren und von denen vier Frauen nach 1945 in ihrer Heimatstadt verblieben. Nach einer knappen Skizze der ethnisch-nationalen Entwicklung Brünns seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert (2011 im übrigen lebten laut Statistischem Jahrbuch noch genau 203 Personen deutscher Nationalität in Brünn) zeigen die Herausgeberinnen Möglichkeiten und Grenzen der Oral History im Forschungskontext und beschreiben zugleich, worum es ihnen in den Interviews konkret ging bzw. welche drei Sphären in der Befragung im Fokus standen: Familie und Zuhause, Schule und weitere Lebensräume (u. a. der Freundeskreis) sowie die Bewegung in diesen bzw. deren Aneignung. Der Einfluß des sozialen Milieus (die meisten Befragten kommen aus gutbürgerlichen Verhältnissen, zwei aus der bekannten Industriellenfamilie Storek, während die Herkunft aus dem Arbeitermilieu die Ausnahme bildet) spielt ebenso eine nicht unerhebliche Rolle wie die geschlechtsspezifische Erziehung, die Verwurzelung im katholischen Glauben oder die Tatsache, daß nicht wenige der Interviewten zweisprachig aufwuchsen, wobei hier der Kontakt zum tschechischen Hauspersonal eine wichtige sprachlich-kulturelle Mittlerfunktion ausübte, sofern nicht eine Mischehe die Bilingualität vorherbestimmte.

Eine Mittlerrolle bei der Zusammenstellung der Zeitzeugen spielte u. a. die „Bruna“ als Verband der einst in Brünn geborenen Deutschen, somit war es eine glückliche Entscheidung, Erich Pillwein (geb. 1919) den Reigen der Erinnerungen eröffnen zu lassen, der immerhin 45 Fragen beantwortet – manchmal sind es, wie im Falle von Renate Stronerová, geb. Wettschauer, aber auch weitaus mehr Fragen –, wobei sein Fazit mit Blick auf das Zusammenleben der beiden führenden ethnischen Gruppen in Brünn lautet: „Da, wo kein übersteigerter Nationalismus war, funktionierte es“ (S. 84). Diese Wahrnehmung teilen die meisten anderen Befragten, wenn auch mit gewissen Nuancierungen, z. B. in der Einschätzung des Verhältnisses zu den jüdischen Mitbürgern. Mitunter wirkt der Erzählfluß der Interviewten besonders lebendig, etwa in den Erinnerungen von Hanna Bieger (geb. 1924), die Einblicke in das Brünner deutsche Gesellschaftsleben gewährt, wobei an den Fragen, die um Familie, Eltern, Großeltern und Schulfreunde sowie Freizeitaktivitäten kreisen, immer zugleich auch ein weitreichendes soziales Beziehungsgeflecht sichtbar wird. Deutlich spürbar ist eine gewisse Distanz zwischen „Brünner Deutschen“ und „Reichsdeutschen“, besonders seit 1938 / 39, ohne daß sich dies freilich markant in der Haltung gegenüber dem NS-Herrschaftssystem niedergeschlagen hätte, auch wenn es punktuell Unterschiede gab.

Einige der Interviewpartner haben ihre Schulbildung im altehrwürdigen Deutschen Masaryk-Staatsgymnasium erhalten, mit dessen Geschichte sich der Rezensent auch selbst beschäftigt hat. Renate Stronerová beschreibt den Schulalltag und ergänzt damit das aus den erhaltenen Schriftquellen zu dieser Einrichtung im Brünner Stadtarchiv gewonnene Bild durch persönliche Eindrücke und Erinnerungen nicht unerheblich. Daß es mit Blick auf das Zusammenleben von Tschechen und Deutschen in Brünn sowohl ein „Miteinander“ und „Nebeneinander“ als auch ein „Gegeneinander“ gab, wird in den Ausführungen, aber auch zwischen den Zeilen spürbar, abhängig bei den Interviewten vom Erlebnis im eigenen Elternhaus, etwa, wenn die Befragten aus einer Mischehe – Vater Deutscher, Mutter Tschechin – stammten oder wenn, wie im Fall von Maria Hlaváčková, geb. Lesjak (geb. 1926), die Mutter jüdischer Herkunft war und nach Auschwitz deportiert und dort ermordet wurde. Darüber hinaus hatten das soziale Milieu, etwa bei Johanna Storek-Petzolt (geb. 1927), die aus einer Brünner Industriellenfamilie stammte und das Zusammenleben in der Fabrik ihres Vaters hautnah miterlebte, sowie das politische Engagement im Elternhaus, z. B. bei Ruth Maňásová (geb. Sláček, geb. 1934), deren Vater zu den Gründungsmitgliedern der Kommunistischen Partei in Brünn gehörte, einen prägenden Einfluß.

In allen 13 Jugenderinnerungen spielen individuelle Erfahrungen und Wahrnehmungen des Brünner Alltags in den dreißiger und in der ersten Hälfte der vierziger Jahre eine wichtige Rolle, kommen bewegende Einzelschicksale zur Sprache, gibt es mit Blick auf die Reflexion des deutsch-tschechischen Zusammenlebens Trennendes und Verbindendes. Die eingangs angedeuteten späteren Lebenserfahrungen, zumeist bei schwerem Neuanfang in Deutschland gemacht, und die wachsende zeitliche Distanz haben die Dramatik des Jahres 1945, die mitunter traumatischen Erlebnisse und deren Vorgeschichte in der Erinnerung der Interviewpartner zum Teil etwas zurücktreten lassen. Dieses wichtige Kapitel nicht allein der Geschichte Brünns bringt der Band wieder ins Gedächtnis, es wird sicher einfließen in die im Entstehen begriffene Stadtgeschichte. Wenn diese Erfahrungen auch Eingang in das öffentliche Bewußtsein der heutigen Brünner fänden, wäre das ein großer Erfolg des Buches, das am Ende noch ein hilfreiches und umfassendes Glossar zu Orten, Gebäuden und Begriffen bietet.

Thomas Krzenck, Leipzig

Alfred Damm (Herausgeber), Hranice. Historie. Lidé Grenze. Geschichte. Menschen. Colloquium Vranov nad Dyjí 2013 – Der Tagungsband, zweisprachig (In: Connect – Beiträge zur böhmisch-mährisch-niederösterreichischen Regionalgeschichte, Bd. 1, Diözesanarchiv St. Pölten, 2014), Preis: Euro 15,– . 3100 Sankt Pölten, Klostergasse 10 / 2. Stock, mail: archiv@kirche.at.

Im April 2013 fand in Frain in Südmähren das Colloquium „Grenze / Geschichte / Menschen“ statt, das der historischen Forschung zum Grenzraum Niederösterreich / Südmähren vom 17. zum 19. Jahrhundert gewidmet war.

Bei dieser Tagung wurde versucht, die unterschiedlichen nationalen Sichtweisen zur Geschichte des Grenzraumes den Forschern der jeweils anderen Seite verständlich zu machen und Forschungsergebnisse auszutauschen. Als Ergebnis erschien Ende 2014 der vorliegende Tagungsband, der im April 2015 in der Botschaft der Tschechischen Republik in Wien präsentiert wurde.

15 Autoren verfaßten ausführliche wissenschaftliche Arbeiten, die man generell unter das Motto „Regionalgeschichte und Identität – Wie Grenzen überwunden werden können“ – so lautet der Titel des ersten Beitrages von Thomas Aigner, Direktor des Diözesanarchivs St. Pölten – stellen kann. Die meist ziemlich umfangreichen Aufsätze behandeln ganz unterschiedliche Themenbereiche. Vier Beiträge beschäftigen sich mit der Geschichte und Kultur der jüdischen Gemeinden in Südmähren, vor allem in Schaffa und Nikolsburg. Einer der Initiatoren der grenzüberschreitenden Forschungstätigkeit in der Region, der Sozialhistoriker Dr. Alfred Damm, beschreibt ausführlich am Beispiel der jüdischen Bevölkerung von Schaffa ein Problem, das bis heute alle Bewohner abgelegener Landesteile betrifft, nämlich die Abwanderung in die Metropolen, vor allem nach Wien. Jaroslav Klenovský von der Israelitischen Kultusgemeinde in Brünn bietet eine sehr interessante Übersicht über „Jüdische Denkmäler an der Südgrenze von Mähren“, Pavel Kocman vom Jüdischen Museum in Prag beschäftigt sich mit den Handelsbeziehungen der Nikolsburger Juden mit Niederösterreich im 16. und 17. Jahrhundert.

Auch zwei wirtschaftsgeschichtliche Arbeiten sind in dem Sammelband über die Frainer Tagung abgedruckt: Univ.-Doz. Dr. Bohumír Smutný beschreibt die „Fabriksmäßige Steinguterzeugung im Znaimer Gebiet in der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts“, der Direktor des Südmährischen Museums in Znaim, Jiří Kacetl, untersucht „Entstehung und Ausbau die k.k. ‚Commerzial-Straße‘ von Wien nach Prag über West-Mähren“.

Letzterer Autor plädiert übrigens für Deutsch als Verständigungsmittel bei der grenzüberschreitenden Heimatforschung, „Englisch sei im heimatkundlichen Bereich nicht verwendbar“. Damit hat Jiří Kacetl bei der Präsentation als einer von mehreren Diskussionsteilnehmern das Sprachproblem zwischen Tschechen und Österreichern angesprochen, das es früher nicht gab, als man die Sprache der anderssprachigen Mitbewohner noch – wie selbstverständlich – beherrschte. Damit im Zusammenhang steht auch das leidige Ortsnamen-Problem: Gleich am Beginn war bei der Begrüßung durch Thomas Aigner auffällig, daß nur von „Vranov“, nie von „Frain“ die Rede war, obwohl er mit „Znaim“ kein Problem hatte, „Preßburg“ bezeichnet der Diskutant zweisprachig, allerdings nicht Slowakisch / Deutsch, sondern als „Bratislava / Poszony“ mit dem alten ungarischen Namen. Auch in dieser Beziehung haben grenzüberschreitende Aktivitäten noch intensive Bildungsaufgaben zu bewältigen.

Als Nachteil empfindet der Rezensent auch, daß bei der Analyse vergangener und zukünftiger „Grenzerfahrungen“ – das ist der Titel eines Beitrags – die einstigen Bewohner, die deutschen – von den Diskutanten als „Deutschsprachige“ bezeichnet – Südmährer weitgehend unerwähnt bleiben, es geht ausschließlich um die Beziehungen zwischen Niederösterreichern und Tschechen. Ein betrüblicher Mangel!

Prof. Wolf Kowalski

Michael F. R. Popovič, Böhmische Heiler. Es war einmal: Zauberhafte Geschichten vom Habichtgebirge. 2015, 142 Seiten, bebildert, Paperback, ISBN 978-3-87336-489-9. Preis: Euro 18,–. Gerhard Hess Verlag Hermann-Hesse-Straße 2, 88427 Bad Schussenried, Tel.: 0049 (0) 75 83 / 94 66 23, Fax: 00 49 (0) 75 83 / 94 66 24. E-mail: gerhard-hess-verlag@web.de– www.gerhard-hess-verlag. de.

Ein neues Buch über Ärzte in Nordböhmen

Dr. Michael Popovič ist nicht nur seinen sudetendeutschen Landsleuten als erster Schriftführer und Schriftleiter der „Sudetendeutschen Familienforschung“ bekannt, sondern vor allen vielen an Europa und an der deutsch-tschechischen Aussöhnung Interessierten durch seine Tätigkeit als Hauptgeschäftsführer der Landesärztekammer Hessen. In dieser Funktion war er nach der politischen Wende des Jahres 1989 maßgeblich beteiligt, den Transformationsprozeß des Gesundheitswesens in der Tschechischen Republik voranzubringen. Das tat er auf verschiedenen Ebenen, als Consultant des Tschechischen Gesundheitsministeriums, als Berater für den Aufbau der Tschechischen Ärztekammer und als Mitglied verschiedener Sachverständigen-Kommissionen. Seit 2007 ist er Präsident der Deutsch-tschechischen Gesellschaft für Palliativmedizin. Der Gründung dieser Gesellschaft ging 2006 eine deutsch-tschechische Konferenz von Fachleuten in Saaz / Satec voraus, auf der deutsche und tschechische Wissenschaftler auf der Grundlage des Werkes des Johannes von Saaz „Der Ackermann aus Böhmen“ Fragen von Tod und Sterben und die Notwendigkeit der Palliativmedizin behandelten.

Auf dem diesjährigen Sudetendeutschen Tag in Augsburg legte Popovič sein Buch „Böhmische Heiler“ vor, in dem er Wundärzte aus Nordostböhmen in der Region zwischen Nachod und Königgrätz vorstellt. Es waren dies Männer, die als Chirurgen und Orthopäden nicht nur in ihrer Heimat wirkten, sondern teilweise weit über Böhmen hinaus bekannt waren. Popovič kann solche Heiler durch drei Jahrhunderte nachweisen, denn er belegt die ersten dieser böhmischen Mediziner bereits für das Jahr 1715. Der Untertitel des Buches „Es war einmal: Zauberhafte Geschichten vom Habichtsgebirge“ überrascht manchen Leser zunächst, aber der Autor weist nach, daß diese böhmischen Heiler immer im Bewußtsein des Volkes bei Tschechen und Deutschen weiterlebten und daß diese Erzählungen sogar von Karel Čapek aufgegriffen wurden.

Der Verfasser stellt seinem Buch eine Aussage von Stefan Zweig voran: „Wer seine Wurzeln nicht kennt, kennt keinen Halt“. Diese Wurzeln bringt uns Popovič nahe, indem er über Familienforschung diesseits und jenseits der Sprachgrenze informiert und über das Nachleben dieser Heiler in der tschechischen Literatur. Er behandelt dann verschiedene Familien, ja Dynastien von Wundärzten aus den Familien Pich, Pfeifer und Kutik, macht uns mit den „Kräuterweibla“ und den legendären Salben aus der Schule von Pich bekannt, der wegen seiner schwarzen Salbe als „Pechhannes“ in die Geschichte einging.

Der Name Popovič ist serbisch, denn die ersten Vertreter dieses Namens in Nordböhmen kamen von der Militärgrenze in im Dienste des Kaisers in Wien nach Böhmen. Das belegt der Verfasser als kundiger Familienforscher mit Quellen und Stammbäumen der von ihm behandelten Ärzte, die oft auch seine Vorfahren waren.

Das Buch ist anschaulich illustriert, alle Aussagen sind in zahlreichen Anmerkungen belegt, auch mit Hinweisen auf benutzte Software in der Ahnenforschung. So weckt diese Publikation bei der Lektüre Hunger nach mehr. Möge uns die Vereinigung der sudetendeutschen Familienforscher deshalb doch bald auch andere ähnliche Kleinodien der Familienforschung schenken und auch bei anderen Berufen die Gemeinsamkeiten der beiden Völker Böhmens aufzeigen.

Rudolf Grulich

Hans Schopf (Autor): Die schönsten Ausflugsziele: Pilsen / Plzeň. Kulturreiseführer „Do schau her“, Band 10. 64 Seiten, bunt bebildert, ISBN 978-3-95511-038-3, e-book: ISBN 978-3-95511-039-0, Preis: Euro 4,90 plus Versandkosten. – Ohetaler-Verlag Finkenweg 13, 94481 Grafenau, Telefon 0049 (0) 8552/4200, Fax: 0049 (0) 8552/42050, E-mail: info@ohetaler-verlag.de. Internet: www. ohetaler-verlag.de.

In diesem sehr übersichtlichen Kulturreiseführer werden für Reisende alle auftretenden Fragen beantwortet. Den Anfang macht ein kleiner Sprachführer in Deutsch – Tschechisch, denn die Bevölkerung ist zwar gastfreundlich, spricht aber nur selten Deutsch. Neben allgemeiner Informationen, aber auch wie man Pilsen erreicht und welche Verkehrsmittel es in der Innenstadt gibt, findet man die Region Pilsen in Westböhmen und ausführlich die historische Altstadt vorgestellt. Die nähere Umgebung findet man wie auch Theater und die Veranstaltungen im Kulturhauptstadtjahr 2015 angeführt. Es folgt die Geschichte, Burgen und Schlösser der Umgebung, aber es dürfen auch nicht die Geschäfte und Einkaufszentren der 170.000 Einwohner zählenden viertgrößten Stadt der Tschechischen Republik fehlen.

Und vom Stadtzentrum sind es etwa fünfzehn Gehminuten zur weltberühmten Brauerei Pilsner Urquell. Am 5. Oktober 1842 „erfand“ der aus Vilshofen (Bayern) stammende Braumeister Josef Groll (geb. 21. 8. 1913 in Vilshofen, gestorben 22. 11. 1887 in Vilshofen) den ersten Sud Pilsner Urquell, das untergärige Lagerbier. Der Höhepunkt ist eine Besichtigung mit Verkostung des Bieres direkt aus dem Faß!

Bundesfrauenwoche in Brannenburg

Die Bundesfrauenwoche 2015 fand in Brannenburg im Haus St. Johann statt. Unter den 28 Teilnehmerinnen aus Deutschland waren auch wieder zwei Frauen aus der Tschechischen Republik gekommen, die Vorsitzende des 1. Begegnungszentrums Mährisch-Schönberg und ihre Stellvertreterin. Beide sind Heimatverbliebene, also auch Sudetendeutsche, jetzt aber mit tschechischer Staatsbürgerschaft. Sie wohnen in Römerstadt.

St. Johann ist ein Tagungs- und Begegnungszentrum des Sudetendeutschen Priesterwerkes und bietet Unterkunft für 45 Gäste. Die Zimmer tragen Namen aus dem Sudetenland, so haben wir Frauen uns gleich heimisch gefühlt. Der Ausblick auf den gepflegten Garten und die Kulisse der Alpen mit dem Wendelstein war wunderschön.

Jeder Morgen begann mit einem Lied und einem Tagesspruch von Anselm Grün.

Den ersten Vortrag hielt Fr. Christel Schmalbach über das Schicksal der Armenier im Vergleich zu den Sudetendeutschen. Beide Volksgruppen erlebten Vertreibung und Völkermord. In Armenien war das Christentum bereits um 300 n. Chr. Staatsreligion. 1200 n. Chr. wurde das Land von den Osmanen erobert und eine Zeit der Unterdrückung begann, bis zur systematischen Verfolgung im 19. Jhdt. Das Bestreben der Türkei war eine ethnisch reine Nation. Massaker an den Armeniern 1898 und 1909 forderten 300.000 Opfer. 1915 setzte eine geplante Verfolgung und ein Vernichtungskrieg gegen das armenische Volk ein mit unvorstellbaren Grausamkeiten. Der den Armeniern geraubte Besitz bildete später die Grundlage der türkische Wirtschaft.

1945 traf auch die Sudetendeutschen das Los von Vertreibung und Völkermord durch ein Volk, mit dem sie jahrhundertelang zusammengelebt hatten. Bei der Vertreibung kamen 240.000 Sudetendeutsche ums Leben, das Rote Kreuz spricht von 290.000. Eine Historikerkommission nennt 40.000. Wie bei den Armeniern, werden auch hier die Zahlen heruntergespielt, um den Vertreiberstaaten „entgegenzukommen".

Fr. Rosina Reim berichtete von ihrer Teilnahme am Gedenkmarsch anläßlich des Brünner Todesmarsches vor siebzig Jahren mit 300 Teilnehmern, darunter auch der Bürgermeister von Brünn. Kommunistische Störmanöver liefen ins Leere.

Der nächste Vortrag von Ulrich Sachweh hieß „Flucht, Vertreibung, Verdrängung". Kriegs- und Nachkriegserlebnisse und das Gefühl von Machtlosigkeit gegenüber menschlichen Grausamkeiten können jahrzehntelang verdrängt werden, können aber noch die Kinder und Enkel der Erlebnisgeneration belasten. Erst heute wird das erkannt.

Der Dienstag vormittag hatte den Sudetendeutschen Tag 2016 zum Thema. Die Stände der Frauen erfordern viel Mühe und Engagement. Am Nachmittag stand der Film „Abenteuer Heimatland" auf dem Programm. Ein Nachkomme von Sudetendeutschen besucht auf einer Rundreise durch das Sudetenland die Heimat seiner Eltern, unterbrochen von Kommentaren Bernd Posselts. Abends haben wir Tischschmuck für unsere Veranstaltungen angefertigt.

Nach dem Morgenlied und Tagesspruch am Mittwoch erzählte Fr. Alesi, wie sie als Kind auf abenteuerlichen Wegen die Vertreibung erlebt hat. Viele von uns haben ähnliches erfahren müssen. Am Nachmittag erklärte uns die Redakteurin Fr. Nadira Hunaus den Aufbau der „Sudetendeutschen Zeitung". Monsignore Karl Wuchterl, der Vorsitzende des Sudetendeutschen Priesterwerkes, war unser nächster Gast. Er sprach über biblische Frauen und die heutige Sicht auf sie. Am Abend feierte er mit uns eine Andacht in der Hauskapelle.

Am Donnerstag erfolgte die Heimreise. Alle Frauen waren des Lobes voll über das Haus Sankt Johann Nepomuk – genannt nach dem Brückenheiligen mit seiner Symbolkraft – und seine Gastlichkeit.

Frau Ott hatte eine gute Wahl getroffen, und wir Frauen waren ihr dankbar für die Organisation und Gestaltung der Frauentagung. Wir haben viel Interessantes erfahren, auch voneinander. Viele Frauen opfern Zeit und Kraft für die Frauenarbeit in der Sudetendeutschen Landsmannschaft. Heimatverbundenheit ist kein leeres Wort.

Christiane Büttner

Egerländer Kulturpreis an Ralf Heimrath verliehen

Preisverleihung im Egerlandhaus Marktredwitz, v. l.: Albrecht Schläger, BdV-Vizepräsident; Kons. Alfred Baumgartner, BdEG-Bundesvorsteher; Preisträger Ralf Heimrath, Albert Reich, 1. Vors. des AEK, Hartmut Koschyk MdB, Bürgermeister Horst Geißel, Marktredwitz. Foto: Erich Wetzka

Der diesjährige Große „Egerländer Kulturpreis Johannes von Tepl" wurde nach einem Antrag des Heimatkreises Plan-Weseritz beim Egerlandtag in Marktredwitz im Juli an Ralf Heimrath verliehen. Der Vorsitzende des AEK (Arbeitskreis Egerländer Kulturschaffender), Albert Reich, würdigte in seiner Laudatio das unermüdliche Wirken des Preisträgers für seinen Heimatkreis Plan-Weseritz, den BdEG, den AEK, die Euregio Egrensis, die Egerland-Kulturhausstiftung und die Vertretung der Egerländer im Oberpfälzer Kulturbund. Heimrath hat nicht nur durch sein ehrenamtliches Schaffen als BdEG-Bundesvüarstäiha in einer schwierigen Phase das „Schiff in sichere Fahrwasser" geführt, sondern ganz im Sinne der Zielsetzung des Egerländer Kulturpreises sich um die Bewahrung und Vermittlung Egerländer Kulturguts in besonderer Weise verdient gemacht. Heimrath war von 2007 bis 2009 Bundesvüarstäiha des BdEG. „Ralf Heimrath ist einer unserer besten Vertreter der wissenschaftlichen Volkskunde", betonte Reich, „die nahezu einstimmige Entscheidung des Preisgerichts würdigt mit dem Egerländer Kulturpreis Johannes von Tepl seine großen Verdienste um unser Kulturgut."

In seinen Dankesworten betonte der Preisträger, daß es zwar immer viel Mühe bereitet hatte, neben dem Beruf und der Familie sich für die Belange des Egerlands einzubringen. Trotzdem habe er sich immer gern den Herausforderungen gestellt. Heimrath bedankte sich nicht nur beim Preisgericht für die dort getroffene Entscheidung, sondern auch bei allen Weggefährten, die ihn bei der oft schwierigen Arbeit unterstützt hatten. (Echo)

MUTTER MARIA ANNUNTIATA CHOTEK: „EIN SONNENSTRAHL SEIN FÜR ALLE"

Am 8. August vor 125 Jahren wurde Komtesse Ada Chotek, die spätere Mutter Maria Annuntiata Chotek und Gründerin der Kongregation der Schwestern von der Heiligsten Eucharistie der Diözese Leitmeritz, in Großpriesen in Nordböhmen auf dem herrschaftlichen Sitz ihrer Familie geboren. Ada war eine Verwandte der 1914 in Sarajevo ermordeten Sophie Chotek, der Frau des österreichischen Thronfolgers.

Der Ugroßvater Adas, Graf Carl Chotek von Chotkowa und Wognin, hatte 1840 das Gut in Großpriesen erworben und in der Folgezeit noch Anbauten vorgenommen. Als jüngste von drei Kindern wuchs die kleine Komtesse dort unbeschwert auf. Nach ihrer Schulzeit bei den Sacre-Coeur-Schwestern in Riedenburg schien Ada ein weiterhin sorgloses Leben entgegenzustehen, zeitgleich hatte sie in ihrer Jugend den Entschluß gefaßt: „Ich will heilig werden! Immer mehr nach Vollkommenheit zu streben, an mir zu arbeiten, besser und reiner zu werden!".

Dunkle Wolken zogen jedoch in der Chotek'schen Familie auf, als Nini, Adas ältere Schwester, nach einer Blinddarmoperation plötzlich starb. Die Ironie des Schicksals wollte es wohl so, daß der Vater der Komtessen Nini den Eintritt bei den Sacre-Coeur-Schwestern kurz zuvor verboten hatte. Statt dessen sollte sie zusammen mit Ada bei der Verwaltung der Güter helfen. Dieser schicksalshafte Tod der Schwester, mit dem der Vater nur schwer fertig wurde, ebnete für Ada dagegen den Weg in ein frommes Leben, das ganz der Liebe zum Heiland- und zum Nächsten gelten sollte. Ada genügte es aber nicht, „nur" in eine klösterliche Gemeinschaft einzutreten. Sie wollte Gründerin eines eigenen Werkes sein. Auch die Zusammenarbeit mit einem ihrer engsten Vertrauten, dem pensionierten Priester und Erzdechanten Anton Kubath, weckte in ihr die Motivation zur pastoralen Arbeit. In der Folge gründete Ada die Marianische Kinder- und Jungfrauenkongregation und führte die Ministranten sowie den Tarcisius-Bund.

Nach einer Absage zum Eintritt in das Kloster in Steyl bat Ada um Aufnahme in das Anbetungskloster in Hall bei Innsbruck, das den „Töchtern des Herzens Jesu" gehörte. Hier bat Ada erneut um Aufnahme und erhielt mit der Zusage auch die Aufforderung, die endgültige Entscheidung mit der Familie vorzubereiten und anschließend bekanntzugeben. Als ob sich das Schicksal zugunsten Adas fügen würde, erhielt sie von Vater und Mutter letzten Endes die Erlaubnis für den Klosterberuf, nicht zuletzt auch deshalb, da der Vater den Tod von Nini immer noch nicht überwunden hatte. Da der Weggang aber für die Eltern Adas eine lebensbedrohende Katastrophe bedeutet hätte, sollte Ada in der Heimat bleiben und statt dessen selbst ein Kloster gründen.

In ihrem weiteren Leben sollte Pater Karl Maria Andlau S.J. ein wichtiger Berater für Ada werden. Im Buch Antwort der Liebe sieht Rudolf Grulich in Andlau sogar „fast einen Mitbegründer der Kongregation, da er mit aufopfernder Liebe das Werk förderte, der Gründerin mit dem reichen Schatz seiner Erfahrungen zur Seite stand und manche Schwierigkeiten überwinden half."

Der nächste Schritt geistlicher Gemeinschaft war die Anfertigung der ersten Ordenskleider, die blaugrau sein sollten nach dem Wunsch der Gründerin. Unterdessen waren auch die Arbeiten am Mutterhaus abgeschlossen im Teil des Chotek'schen Schlosses, den Ada von ihrem Vater zugesprochen bekommen hatte. Am Christkönigsfest 1933 konnte es eingeweiht werden. Mit dem Bezug des Mutterhauses in Großpriesen zeichnete sich die Familie Chotek einmal mehr als eine Patronatsherrschaft im echten Sinn des Wortes über die Leute des Ortes aus.

War die kleine Schwesterngemeinschaft schon bald sichtbar gewachsen und hatte ihren Weg gefunden, trachtete Bischof Anton Weber, der Nachfolger des verstorbenen Bischofs Groß, danach, die kirchliche Bestätigung des Werkes durch den Heiligen Stuhl einzuholen. Dazu einigte man sich zunächst auf einen Namen: „Kongregation der Schwestern von der Heiligsten Eucharistie" und entwarf ausführliche Konstitutionen. Am 30. Juni 1937 erfolgte die Anerkennung durch Rom, und der 21. November 1937 wurde für die feierliche Errichtung gewählt. Dabei wurde auch die Leitung der Kongregation offiziell bestimmt, Generaloberin wurde Ada Chotek, die nun den Namen Mutter Maria Annuntiata trug. Noch vor der offiziellen Anerkennung der Kongregation hatte sich die Gemeinschaft schon ausgebreitet. Es entstanden außerdem in der Folgezeit Filialen im nordböhmischen Bodenbach an der Elbe, in Schwaden („Marienburg") und zwei Niederlassungen in Böhmisch-Leipa und Niemes sowie in Dolna Krupa in der Slowakei, die später noch nach Bucany beziehungsweise Tyrnau verlegt wurde.

Mit dem Münchener Abkommen gelangten Großpriesen und die meisten anderen Filialen zum Deutschen Reich, was größtenteils freudig begrüßt wurde. Später sollten auf die Euphorie Verfolgungen durch die Nationalsozialisten folgen. Auch die „Chotek'schen Fürsorgestätten" wurden in diesem Zuge aufgelöst, das Haus der Schwestern in Schwaden wurde beschlagnahmt. Körperlich ohnehin geschwächt durch ein Unterleibskrebsleiden taten die „Aktionen" der Nationalsozialisten ihr übriges dazu, daß sich der Gesundheitszustand von Mutter Maria Annuntiata zusehends verschlechterte, obgleich sie mit einer enormen Energie gegen die Krankheit ankämpfte und sogar noch im Rollstuhl an Wallfahrten teilnahm. Am 14. August 1939 verstarb Mutter Maria Annuntiata Chotek im Kreise ihrer Mitschwestern und wurde am 17. August unter großer Anteilnahme in der Chotek'schen Familiengruft in Waltirsche beigesetzt.

1946 wurden die Schwestern nach Salzburg ausgesiedelt und konnten nach langem Suchen und Umbauen das neue Mutterhaus in Salzburg-Hernau beziehen. Im Jahre 1987 erfolgte die Überführung Mutter Annuntiatas auf den Friedhof von Leitmeritz. „Ein Sonnenstrahl für alle sein", das war Mutter Annuntiatas sehnlichster Wunsch, dem sie mit Hingabe nacheiferte – und es gelang ihr auch: Daß nämlich diese Gemeinschaft in Österreich noch heute besteht, alle Hindernisse überstanden hat und sich nach der Vertreibung unermüdlich um eine neue Wirkungsstätte bemüht hat, spricht ganz für den Geist ihrer Gründerin – und für ihr selbsterklärtes Prinzip und Losungswort, das sie zeitlebens immer antrieb und nach dem sie lebte: „Heute – nicht morgen soll angefangen werden!"

Julia Nagel

Bevölkerungstransfer: Tausende Magyaren gingen ins Grenzgebiet

Als die Alliierten dem Abschub der Magyaren nicht zustimmten, verlegte Prag einen Teil von ihnen in die Sudeten. Von allen Belastungen Nachkriegsungarns durch die Politik wurde der Streit zwischen Prag und Budapest vielleicht der ernsteste. Für die neuen Repräsentanten Ungarns, die geneigt waren, gutnachbarliche Beziehungen zur Tschechoslowakei aufzubauen, bedeutete der Streit eine unerwartete und schicksalhafte Entwicklung der Ereignisse.

Nach dem Waffenstillstand mit Ungarn, geschlossen im Jänner 1945, wurde die nach dem Wiener Schiedsspruch vom 2. November 1938 verkündete Grenze zwischen Ungarn und der Tschechoslowakei für ungültig erklärt und in Übereinstimmung mit dem Vertrag von Trianon erneuert. Damit hofften die führenden Repräsentanten Ungarns, daß einer freundschaftlichen Beziehung nichts mehr im Wege stünde.

Ein grundsätzliches Hindernis war aber der Standpunkt der Tschechoslowakei zur magyarischen Minderheit. Die Stellung der Magyaren in der Tschechoslowakei war nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs mit den Problemen der Sudetendeutschen verbunden. Die grundlegende Linie von Beneš' grenzpolitischem Konzept war die Erneuerung der Vormünchener Grenzen, die Orientierung auf das Bündnis mit der Sowjetunion und innenpolitische Garantien gegen eine Wiederholung von München und dem Wiener Schiedsspruch.

Die Tschechoslowakei bemühte sich, daß es künftig nicht mehr möglich ist, seine Grenzen in Zweifel zu ziehen und wollte deshalb gewaltsam eine ethnische Grenze erreichen. Deshalb sollte es nach dem Zweiten Weltkrieg zu einem Massenabschub der deutschen und der magyarischen Bevölkerung kommen.

Die tschechoslowakischen Forderungen, die Aussiedlung der ungarischen Bevölkerung aus der Slowakei in die Waffenstillstandsverhandlungen im Jänner 1945 einzuordnen, unterstützte aber nur der sowjetische Außenminister Wjatscheslaw Molotow. Die Vertreter der weiteren Verbündeten – USA und Großbritannien – lehnten diese Alternativen entschieden ab.

Am 3. Juli 1945 forderten Beneš und die čs. Regierung die Verbündeten auf, die Angelegenheit der Aussiedlung der deutschen und der magyarischen Minderheit auf der Potsdamer Konferenz zu verhandeln. In Potsdam fiel aber über einen Exodus der 400.000 tschechoslowakischen Ungarn kein Wort.

Da es also nicht gelang, eine internationale Zustimmung zu erreichen, ging die Prager Regierung zu einer diplomatischen Initiative über und forderte Budapest zu Verhandlungen auf zu einem gegenseitigen Abkommen über einen Bevölkerungsaustausch. Nach anfänglicher Ablehnung der ungarischen Regierung war diese am Ende genötigt, einem einvernehmlichen Bevölkerungsaustausch zuzustimmen. Sie hoffte, daß mit einer entgegenkommenden Haltung gleichzeitig die Diskriminierung der ungarischen Bevölkerung in der Slowakei beendet wird.

Das gegenseitige Abkommen wurde am 27. Februar 1946 unterzeichnet, das die freiwillige Umsiedlung der in Ungarn lebenden Slowaken in die Slowakei und den Weggang einer gleichen Zahl von Magyaren aus der Slowakei nach Ungarn bestimmte. Insgesamt übersiedelten aus der Tschechoslowakei nach dem Süden 89.660 Personen magyarischer Nationalität, und aus Ungarn nach dem Norden 71.787 Personen slowakischer Nationalität.

Mit diesem Abkommen begnügte sich die tschechoslowakische Regierung nicht, sie verhandelte mit Ungarn weiter über die Umsiedlung von 200.000 Magyaren und setzte große Hoffnungen in die Pariser Friedenskonferenz, welche Friedensverträge mit den Satelliten Hitler-Deutschlands vorbereiten sollte. Hinter der Forderung der Tschechoslowakei nach Aussiedlung von 200.000 Magyaren stand nur der Vertreter der Sowjetunion Andrej J. Wyschinskij, der die tschechoslowakischen Argumente über die negative Rolle der magyarischen Minderheit in Vergangenheit und Gegenwart unterstützte. Die amerikanische Delegation führte dagegen an, daß es die Vereinigten Staaten grundsätzlich vermeiden, in Friedensverträge das Prinzip zwangsweiser umfangreicher ethnischer Transferierungen von Minderheiten einzubringen. Ebenso hielt es die britische Delegation nicht für richtig, in Friedensverträge im Zusammenhang mit dem Allgemeininteresse einen genötigten Bevölkerungstransfer einzubeziehen. Damit wurde es offensichtlich, daß eine internationale Regelung des Problems der magyarischen Minderheit der Tschechoslowakei nicht mehr in Betracht kommt.

Deshalb begann sich die čs. Regierung an innerstaatlichen Lösungen zu orientieren, für die sie weder eine internationale Zustimmung noch einen Vertrag mit Ungarn brauchte. Dazu wählte sie zwei Alternativen – eine Reslowakisierung und die sogenannte innere Kolonisation, das heißt überwiegend die zwangsweise Umsetzung der Einwohner magyarischer Nationalität zur Arbeit ins böhmische Grenzgebiet. Im Oktober 1946 billigte die čs. Regierung eine „Werbung" der magyarischen Bevölkerung und ihren Abschub nach Böhmen auf der Grundlage der Präsidialdekrete über den Verlust der čs. Staatsbürgerschaft und der Arbeitspflicht der der čs. Staatsbürgerschaft verlustig gegangenen Personen. Insgesamt kamen in den Abschub 9610 Familien, entsprechend ca. 51.630 Personen. Der Gedanke der Reslowakisierung ging von der Behauptung aus, daß die Mehrheit der Personen magyarischer Nationalität aus slowakischen Familien kommt, die in der Vergangenheit zwangsweise magyarisiert wurden. Dazu hat sich die magyarische Bevölkerung massenweise gemeldet wegen Befürchtungen vor Diskriminierung. Zum 1. Juli 1946 beantragten 402.000 Personen die Reslowakisierung.

(Aus der „LN"-Serie: „70 Jahre nach dem Kriege".) wyk

Sudetendeutscher Volkstanzkreis in Wien

Achtung, eine **Terminänderung:** Der nächste Übungsabend nach den Ferien findet bereits am Montag, dem 7. September, ab 19 Uhr, im „Haus der Heimat", Wien 3, Steingasse 25 / Hoftrakt / 2. OG (Sudetendeutsche), statt. Der nächste ist dann am 12. Oktober. Jedermann – gleich welchen Alters (ab zirka zwölf bis über achtzig Jahre) – ist herzlichst zum Mitmachen eingeladen, auch ältere Landsleute (eine Mitgliedschaft bei einer sudetendeutschen Organisation ist nicht Bedingung).

Wichtig ist ausschließlich die Freude am Tanzen, auch wenn man Anfänger ist: Alle Tänze werden vorgezeigt! Eine Anmeldung ist nicht erforderlich, die Teilnahme ist mit keinerlei Kosten verbunden.

Zum Selbstkostenpreis werden kleine Imbisse und Getränke angeboten. Schon jetzt freuen wir uns, auch Sie und Dich begrüßen zu dürfen.

WIEN – www.sloe-wien.at –

Arbeitskreis Südmähren

Montag, dem 7. September: Sudetendeutscher Volkstanzkreis – Übungsabend im „Haus der Heimat", im 2. Stock, Beginn 19 Uhr. Der nächste ist am 12. Oktober. – Dienstag, 8. September: Heimabend im „Haus der Heimat", Wien 3, Steingasse 25 / Hoftrakt / 2. OG: Chor-Volksliedersingen, Beginn 19 Uhr. Jedermann ist dazu herzlich eingeladen. – Alle Freunde – insbesondere auch die ehemaligen Angehörigen der „Sudetendeutschen Jungmannschaft", dem ehemaligen Gustav-Stolla-Kreis, und der SdJ Wien, des Arbeitskreises Südmähren sind am Freitag, 11. September, ab 19 Uhr, zu einem Heurigenabend beim Heurigen „10er-Marie", Wien 16, Ottakringer Straße 222, recht herzlich eingeladen. – Am Sonntag, dem 13. September, findet der Sudetendeutsche Heimattag in Klosterneuburg statt. Die Trachtengruppe nimmt am Festzug am Sonntag **um 15 Uhr** (Achtung, neue Beginnzeit) teil. – Sonntag, 13. September: Winzerfest in Poysdorf mit dem Südmährischen Festwagen - Beginn ist um 14 Uhr. – Samstag, 3. Oktober: „Herbst-Kulturfahrt" Thayatal-Schlösser IV. Die Abfahrt ist um 6 Uhr beim Wiener Rathaus, Friedrich- Schmidt-Platz. Dringende Anmeldungen bitte bei Josef Mord, Telefon / Fax: 0 25 22 / 76 38, E-mail: asoe.josmor@aon.at.

OBERÖSTERREICH

Verband der Südmährer in Oberösterreich

Die Verbandsleitung der Südmährer in Oberösterreich wünscht auf diesem Wege allen im Monat September geborenen Mitglieder zum Geburtstag alles Gute, vor allem Gesundheit und noch viele glückliche Tage! Liebe Grüße gehen an: Frau Edith Lettenmair, 57 Jahre am 11. 9., Herrn Christian Engertsberger, 46 Jahre am 11. 9, Frau Maria Hitsch, 78 Jahre am 13. 9. und Herrn Othmar Schaner, 86 Jahre am 21. 9.
Walfriede Masa

Wels

Unseren im Monat September geborenen Landsleuten die herzlichsten Geburtstagswünsche: 1. 9. Anna Habermayer, 6. 9. Rainer Ruprecht, 12. 9. Maria Kröpfl, 18. 9. Anna Komposs, 20. 9. Maria Eggerstorfer, 21. 9. Othmar Schaner, 23. 9. Margarete Maurer, 29. 9. Hildegard Zeilinger. – Wir haben auch einen Landsmann zu betrauern, der im August verstorben ist. Es ist dies Herr Adolf Pangerl, der am 26. Jänner 1923 in Krummau zur Welt kam. Leider haben wir nur aus der Zeitung von seinem Ableben erfahren. – Unser Stammtisch wird jeden letzten Dienstag im Monat beim „Knödelwirt" in Wels-Neustadt abgehalten. – Unser Büro im Herminenhof ist ab 8. September wieder jeden Dienstag von 9 bis 11 Uhr besetzt, Tel. 0 72 42 / 67 8 33. Außerhalb dieser Zeit in dringenden Fällen 0 699 / 12 77 20 50. – Landsmannschafts-Ausflug am 21. August zum Schloß Katzenberg: Gemeinsam mit unseren Landsleuten aus Kremsmünster und einigen Freunden und Gästen führte uns der diesjährige Ausflug zum Schloß Katzenberg bei Kirchdorf am Inn, das auch für uns Sudetendeutsche interessant ist. Im 12. Jahrhundert erstmals erwähnt, wechselten in den vergangenen Jahrhunderten mehrmals die Besitzer, die Familie Steinbrener aus Winterberg im Böhmerwald erwarb das Schloß bereits 1931. Hans Thomas Steinbrener baute in Winterberg einen großen Betrieb auf, der in der Blütezeit bis zu tausend Menschen in seinen weitverzweigten Standorten beschäftigte. Die Firma Steinbrener stellte kunstvoll gefertigte Gebetbücher her, die weltweit bekannt waren und in achtundzwanzig Sprachen erschienen. Im Schloß Katzenberg ist eine große Auswahl dieser Gebetbücher zu besichtigen. Das Schloß ist bewohnt, es lebt dort die 88jährige Tochter des Firmengründers, Johanna Steinbrener. Sie können im Internet einen Fernsehbericht über das Schloß und seine Besitzer unter *http://www.ht1.at/mediathek/4797/Schloss_Katzenberg.html* sehen. Es wird in einer der nächsten Ausgaben der „Sudetenpost" ein ausführlicher Artikel über das Schloß und seine Besitzer erscheinen. Vom Schloß fuhren wir weiter nach Wippenham zum Loryhof. Nach dem Mittagessen war eine Imkerführung mit Honigverkostung angesagt. Der Loryhof ist eine Biolandwirtschaft und beschäftigt sich mit nachhaltiger Energieversorgung. Ein Besuch ist empfehlenswert. Ein weiterer interessanter Programmpunkt war das Lok- und Bergbaumuseum in Ampflwang. Es wurde uns hier die Zeit zu kurz. Loks und Waggons aus den verschiedenen Epochen der Eisenbahngeschichte werden hier von Mitgliedern eines privaten Vereins wieder hergerichtet, gepflegt und gewartet. Mit mancher historischen Zugsgarnitur werden Fahrten mit Fahrgästen veranstaltet (am 26. Oktober nach Budweis). Dieses Museum ist für Interessierte ein Tagesausflug, denn wir haben in der zur Verfügung stehenden Zeit lange nicht alles gesehen. Aber der Tag ging langsam zu Ende und wir wollten beim Erlebnisgasthaus „Alfons" in Rutzenham noch einen letzten Einkehrschwung machen, bevor es endgültig nach Hause ging. Die Fahrtstrecke war relativ kurz, aber die Eindrücke dieses Ausflugstages waren enorm. – Nachsatz zu Schloß Katzenberg: Im Dezember findet dort ein Weihnachtsmarkt statt. Viele Mitglieder der Familie Steinbrener helfen dabei mit und der Erlös kommt dem Erhalt des Schlosses zugute. Wenn sich Interessierte melden, versuchen wir, eine Fahrmöglichkeit zu organisieren. Meldungen an Rainer Ruprecht, Johann-Strauß-Straße 9, 4600 Wels; Tel. 0 699 / 12 77 20 50. Rainer Ruprecht

Enns-Neugablonz – Steyr

Unseren Mitgliedern, die im Oktober Geburtstag haben, wünschen wir alles, alles Gute, vor allem Gesundheit und noch viel Freude im Kreis der Familie: Erika Unterpertinger am 23. 9., Peter Brosche am 30. 10., Rüdiger Hartig am 5. 10., Ingrid Hennerbichler am 8. 10. – Unser monatliches Treffen ist am Donnerstag, dem 10. September, um 15 Uhr, im Café Hofer in Enns. – Bitte vormerken: Das Treffen im Oktober ist am Donnerstag, dem 8. Oktober. – Auch heuer ist wieder unser traditioneller Sparvereinsausflug. Dieser ist am Samstag, dem 26. September. Treffpunkt ist bei der Eni-Tankstelle (früher Agip), Forstbergstraße / Perlenstraße, um 8 Uhr. Näheres wird schriftlich bekanntgegeben. Ingrid Hennerbichler

Böhmerwaldbund Oberösterreich

Die Verbandsleitung der Böhmerwäldler in Oberösterreich gratuliert zu den Geburtstagen im Monat September: Ecker Anni, 95 Jahre am 11. 9. Rotbart Theresia, 91 Jahre am 22. 9. Holzhacker Theresia, 90 Jahre am 10. 9. Porak Georg, 89 Jahre am 26. 9. Kons. Böhm Franz, 85 Jahre am 15. 9. Professor Dr. Kosak Alois, 84 Jahre am 26. 9. Tröbinger Margarete, 83 Jahre am 30. 9. Fleißner Gisela, 81 Jahre am 28. 9. Kapellner Angela, 81 Jahre am 28. 9. Rametsteiner Adolf, 80 Jahre am 8. 9. Jackel Franz, 80 Jahre am 27. 9. Ing. Bürger Hans, 79 Jahre am 30. 9. Schlott Adam, 78 Jahre am 5. 9. Auer Rosemarie, 78 Jahre am 13. 9. Pölderl Karl, 76 Jahre am 24. 9. Kröhnert Maria, 73 Jahre am 10. 9. Webinger Horst, 73 Jahre am 29. 9. Rienesl Franz, 72 Jahre am 18. 9. Rienmüller

NIEDERÖSTERREICH

Horn

Am Sonntag, dem 9. August, besuchten zehn Landsleute der Bezirksgruppe Horn den Südmährer-Kirtag in Niedersulz. Es war ein schöner Tag bei strahlend schönem, aber sehr heißem Wetter. Die Messe mit Lm. Domdekan Rührig war durch eine heimatbezogene und einfühlsame Predigt gekennzeichnet. Die Totenehrung wurde wieder durch Lm. Dkfm. Grech sehr würdevoll gestaltet. Beim Kirtag am Nachmittag sah man wieder unverfälschtes südmährisches Brauchtum. Es gab viele Begegnungen und interessante Gespräche mit Landsleuten. – **Vorschau:** Sonntag, 13. 9.: Heimattag in Klosterneuburg. – Samstag, 26. 9.: Heimatabend im Gasthaus Blie in Horn, Beginn ist um 16 Uhr. Christian Stefanitsch

Sankt Pölten

Ferientreffen der Orts- und Bezirksgruppe St. Pölten. – Am Donnerstag, dem 20. August, machten sich vier PKWs mit dreizehn Personen auf nach Wieselburg, um die Brauerei zu besichtigen. Im Biermuseum wurden wir sehr herzlich von Frau Martina begrüßt, die uns nach der Verkostung diverser Biersorten durch die Brauerei führte. Stolz erzählte unsere Betreuerin, daß sie in dieser Funktion als einzige Frau tätig ist. Danach gab es im großen Gästeraum eine Stärkung mit Gulasch und Bier. Im nahegelegenen Haubiversum genossen wir anschließend Kaffee und Kuchen. Für den Nachmittag stand der Besuch der Hofkäserei Enner in Oberndorf an der Melk am Programm. Von der Bäuerin Isabella wurden wir begrüßt und durch den Betrieb geführt: ca. 48 ha Eigen- und Pachtgrund, davon 30,50 ha Acker und 15 ha Grünland – ein Paradies für 200 Milchschafe und dreißig Milchkühe. D-Quote: 148.050 – die Milchmenge, die zu Schafkäse, Mischkäse, Joghurt, Topfen, Aufstriche, Rahm und Butter verarbeitet werden. Die Familie Enner kann wahrlich stolz auf diese Leistung sein! – Besonders erfreulich für die SLÖ-Gruppe war es, daß am Nachmittag dann auch noch die Schriftführerin Gerda Schaden – sportlich ambitioniert – mit ihrem Rennrad nach Oberndorf gekommen war, um sich mit uns an der Besichtigung und der anschließenden Käseverkostung zu erfreuen. Mit dem Senior-Chef, der sich an der Sudetenfrage interessiert zeigte wurde ein ausführliches Gespräch geführt und ihm die letzte Ausgabe der „Sudetenpost" überreicht. Bedauerlicherweise hat in der „Besichtigungs-Eß- und-Trink-Hektik" niemand ein Foto von der Gruppe gemacht – es fehlte ganz einfach die erfahrene „Fotohand" unseres Pressechefs Franz Wallner! – Nächstes Monatstreffen nach den Ferien am 18. September, ab 14 Uhr, im Gasthaus Graf. Franz Schaden

DEUTSCHLAND

Jägerndorf / Karlsruhe

Unser Jägerndorfer Landsmann **Helmut Irblich,** geboren 1930 als ältester Sohn des Bauunternehmers Franz Irblich, konnte am 7. Juni seinen **85. Geburtstag** feiern. Sein Engagement für die sudetendeutsche Heimat, vor allem aber für seine Geburtsstadt Jägerndorf, und nicht zuletzt für die Sudetendeutsche Landsmannschaft, sollen in diesem Zusammenhang hervorgehoben und gewürdigt werden. Jedoch auch seine beruflichen Leistungen müssen Erwähnung finden. – Körperlich und geistig rege war Helmut Irblich bereits mit sechs Jahren, als er dem Sudetendeutschen Turnverein „Frisch, Fromm, Fröhlich, Frei" beitrat. Nach vier Oberschuljahren wechselte er an die Deutsche höhere Gewerbeschule Brünn, an der schon sein Vater studiert hatte. – Nach Ende des Zweiten Weltkrieges blieb auch der Familie Irblich Enteignung, Lagerleben, Folterung, und später die Vertreibung nicht erspart. Zur Zwangsarbeit als Holzfäller gezwungen, schuftete Helmut Irblich fünf Jahre lang als Pferdeknecht und Ziegeleiarbeiter, um Mutter und die

jüngeren Geschwister zu versorgen, nachdem sein Vater nach grausamer Folterung 1946 vom Volksgerichtshof Troppau zu 10 Jahren Kerker verurteilt und mit Haftverbüßung im berüchtigten Hanke-Lagrt Ostrau eingesperrt wurde. Ein starker Wille und Ehrgeiz beflügelten ihn, sich weiterzubilden, ohne jegliche finanzielle Unterstützung. Zunächst absolvierte er ein zehnjähriges Werkstudium in Karlsruhe. Geldnot und erbärmliche Wohnverhältnisse ließen ihn nicht verzweifeln, sondern stärkten seinen Willen, sich in irgendeiner Weise hochzuarbeiten. Er scheute keinerlei Tätigkeiten, ob als Parkettleger, Maurergeselle oder ähnliches, so daß es ihm in kurzer Zeit gelang, sowohl die Maurergesellen- als auch die Zimmerergesellenprüfung abzulegen. Erst später war es ihm möglich, sein Studium am Badischen Staatstechnikum in Karlsruhe fortzusetzen. Trotz des Studiums und der Arbeit hielt er die Erinnerung an seine sudetendeutsche Heimat wach. 1951 gründete er die Sudetendeutsche Jugendgruppe, deren Leitung er für sieben Jahre übernahm. Im Jahre 1952 folgte die Gründung der Südmährischen Sing- und Spielschar Stuttgart, ebenfalls mit ihm als organisatorischen Leiter. Mit dieser Gruppe besuchte er Vertriebenenlager, notierte Gesänge und Texte, sammelte Aufzeichnungen von mährischen und sudeten-schlesischen Volkstänzen, bereiste auch das Ausland, führte Singwochen durch und versuchte, durch heimatliche Musik und Gesänge das seelische Leid der in alle Winde zerstreuten Heimatvertriebenen ein wenig zu lindern. Mit dem bekannten Werk des italienischen Komponisten Giuseppe Verdi – dem Gefangenenchor aus der Oper Nabucco – erreichte er mit Sicherheit alle Herzen der Zuhörer. Die erstbesungene Schallplatte trug den Titel „Heimat, Dir ferne". – Neben seiner beruflichen Tätigkeit bemühte sich Helmut Irblich um die Belange der Sudetendeutschen Landmannschaft, in der er in unterschiedlichen Gremien aktiv mitarbeitet. Doch auch die sudetendeutsche Jugend liegt ihm am Herzen, und hier insbesondere die Verbreitung der Wahrheit. So hält er Vorträge in Schulen, um über die sudetendeutsche Geschichte, die auf offiziellen Wegen verfälscht wiedergegeben wird, bzw. über das Verhältnis Deutsche und Tschechen aufzuklären. Seit dem Jahre 2000 ist er Mitglied des Heimatkreises Jägerndorf e.V. Hier engagiert er sich insbesondere bei den Veranstaltungen, sei es auf dem Heiligenhof oder in Jägerndorf selbst. Seine durchgeführten Recherchen haben dazu beigetragen, das auf dem Jägerndorfer Friedhof verborgene Massengrab mit den Namen der dort ruhenden Gebeine der zahlreichen Opfer zahlenmäßig festzustellen und in Jägerndorf, heute Krnov, nicht nur ins Gespräch sondern auch in die Presse zu bringen. Er ist Mitinitiator der Bemühungen zur Errichtung des Gedenksteins für unsere Jägerndorfer Landsleute, die nach Ende des Zweiten Weltkrieges in den Jägerndorfer Lagern ihr Leben verloren haben. Auch wenn er häufig „hinter den Kulissen" agiert, und seine Mitarbeit nicht in den Vordergrund stellt, so muß sein Engagement anerkannt und gewürdigt werden, insbesondere auch seine Mitarbeit bei den jährlich durchgeführten Deutsch-tschechisch-polnischen Kultur-Wochen. – Nicht unerwähnt bleiben dürfen auch seine Verdienste um den Aufbau des von seinem Vater 1929 in Jägerndorf gegründeten Unternehmens. Nach dem Tode des Firmengründers unterbrach Helmut Irblich sein Universitätsstudium und führte die Firma gemeinsam mit seiner Mutter Waltraud Irblich und achtzig Mitarbeitern weiter. Durch Lehrlingsausbildung und Umschulung aus anderen Berufen konnte ein guter und treuer Facharbeiterstamm geschaffen und erhalten werden. 1963 wurde Irblich zum damals jüngsten Obermeister in Bayern, der Bau-Innung Schweinfurt und Hassbergkreis, gewählt. Ehrenobermeister, Baugewerberat, stellv. Kreishandswerksmeister, Verwaltungsrat verschiedener Gremien, Betonsachverständiger, Prüfungsvorsitzender für Betonlaborantenprüfung usw. waren nur einige Stationen der vielen Titel, die sich Helmut Irblich in verschiedenen Innungen und Verbänden durch seine Mitwirkung erworben hat. 1963 erfolgte die Eintragung in die Architektenrolle. Zu diesem Zeitpunkt beschäftigte das Irblich-Unternehmen bereits einen großen Mitarbeiterstamm und verfügte über Kräne, Bagger, Betonmischanlagen, Last- und Personenfahrzeuge sowie andere Großgerätschaften. 2015 steht die Bau-Unternehmung Irblich im 86. Betriebsjahr seit Gründung und im 59. Jahr mit Sitz in Schweinfurt. 1989 wurde Helmut Irblich das Bundesverdienstkreuz am Band verliehen. – Doch nicht nur viele Ehrungen (Goldene Ehrenringe, Goldsiegel, Silberne und Goldene Verdienstmedaille, Großes Ehrenzeichen der Sudetendeutschen Landsmannschaft, Ehrenurkunde für Verdienste um den Aufbau unserer Wirtschaft) und berufliche sowie wirtschaftliche Erfolge und Familienglück wurden ihm zuteil. Gerade im persönlichen und familiären Umfeld hat das Schicksal stark zugeschlagen, seien es der Verlust geliebter Menschen, persönliche Erkrankungen oder Enttäuschungen. – Wir wünschen unserem Landsmann Irblich noch viele gesunde Jahre, und hoffen, daß er auch weiterhin unsere „Heimatarbeit" unterstützt.

Eleonora Bolter-Schwella, Karlsruhe

Die Stimme der Jugend und mittleren Generation

Jugendredaktion 1030 Wien, Steingasse 25 • Telefon und Fax: 01 / 718 59 13
Internet: www.sdjoe.at E-mail: office@sdjoe.at

Bundesverband

Die Urlaubs- und Ferienzeit neigt sich dem Ende zu. Wir hoffen, daß sich alle, egal, ob jung, ob alt, gut erholt haben. Diese Erholung wird für die vielen interessanten und schönen Veranstaltungen, die im Herbst und Winter vor uns liegen, nötig sein, um diese erfolgreich durchzuführen. – Treffen beim Heurigen am Freitag, dem 11. September: Alle Freunde sowie alle ehemaligen Kameraden aus der SDJ Wien / Niederösterreich, der Jungmannschaft, dem ASÖ usw. sind zu einem Heurigenabend ab 19 Uhr recht herzlich eingeladen. Natürlich auch interessierte Landsleute und Freunde. Ort: Heuriger: „10er-Marie", Wien 16., Ottakringer Straße 222 – leicht mit den „Öffis" zu erreichen. Da besteht wieder die Möglichkeit, mit lange nicht mehr gesehenen Freunde zu plaudern. – Insbesondere wird auf den Sudetendeutschen Heimattag, der am 13. September in Klosterneuburg stattfinden wird, hingewiesen. Auf den Vorderseiten dieser Zeitung findet man das Programm. Ganz besonders wichtig ist, daß viele Angehörige der mittleren und jüngeren Generation neben den älteren Landsleuten teilnehmen sollten. Bringen Sie unbedingt Ihre Kinder und Enkelkinder mit – diese können Sie vielleicht zu den Veranstaltungen nicht nur begleiten, sondern auch hinbringen. Alle Trachtenträger sind aufgerufen, am Festzug **um 15 Uhr** (Achtung: die Beginnzeit wurde geändert), mitzumachen. – Achtung, Terminänderung: Der nächste Übungsabend für den Sudetendeutschen Volkstanzkreis findet am Montag, dem 7. September, und dann am 12. Oktober, im „Haus der Heimat", 2. Obergeschoß, mit Beginn um 19 Uhr, statt. Jedermann – gleich welches Alters – ist zum Übungsabend herzlich eingeladen, Freunde können mitgebracht werden. Siehe dazu auch den Aufruf im Zeitungsinneren. Grund für die Terminänderung ist der Auftritt am Heimattag in Klosterneuburg am 13. 9. in der Babenbergerhalle. Der 7. September ist als Vorbereitung dazu vorgesehen. – Jeden Mittwoch ab 16 Uhr ist Vorsprachemöglichkeit – bitte vorher mit uns einen Termin absprechen – im „Haus der Heimat", Wien 3, Steingasse 25 / Hoftrakt / 2. OG. – Symposium am Samstag, dem 17. Oktober im „Haus der Heimat", Wien 3, Steingasse 25. Thema: *„Die Sudetendeutschen und deren Nachkommen heute und in der Zukunft in Österreich und der Tschechischen Republik – Wege für ein friedvolles Zusammenleben der Völker in Mitteleuropa."* Für Personen im Alter von ca. 18 bis etwa 60 Jahre. Dringende Anmeldung erbeten. Näheres dazu in der Ankündigung im Zeitungsinneren.

BESTELLSCHEIN FÜR DIE Sudetenpost

Bestellschein bitte ausschneiden und einsenden an:
„Sudetenpost", Kreuzstraße 7, 4040 Linz. Telefonische Bestellung: 0732 / 70 05 92.

Ich abonniere die „SUDETENPOST" für mindestens ein Jahr!

Name:

Straße:

Plz: Ort: Telefon:

Die Zeitung erscheint einmal monatlich. – **Jahresbezugspreis: Inland € 32,00,** inkl. 10 Prozent Mehrwertsteuer, **Deutschland und übriges Ausland: € 38,00.– , Übersee € 60,–.** Bankkonto: Sparkasse OÖ, Kto.-Nr. 32100-240757, Blz. 20320 – IBAN AT532032032100240757, BIC ASPKAT2LXXX. – Für die Bezieher aus Deutschland: Volksbank-Raiffeisenbank Passau, Kto.-Nr 89869, Blz. 74090000. – IBAN DE 43740900000000089869, BIC GENODEF1PA1. – Postanschrift und Anzeigenannahme: Kreuzstr. 7, 4040 Linz. – Tel. u. Fax: 0 73 2 / 70 05 92.
09– 2015

Veranstaltungskalender für Wien, Niederösterreich und das Burgenland

AUSSTELLUNGEN

Bis 30. April 2016: Sonderausstellung **„Jüdische Spuren im böhmischen Grenzland"**, im Böhmerwaldmuseum, Wien 3, Ungarg. 3. So. 9 bis 12 Uhr.

Bis 26. Oktober 2015: Sonderausstellung **„Cursus Sanctae Mariae"**, im Museum Retz, Znaimer Straße 7, Fr. bis So. und Fei. 13 bis 17 Uhr.

Bis 20. September: Ausstellung **„Schauplatz Eiserner Vorhang"** mit **„Die Könige des Böhmerwaldes"**, im Schloß Weitra, täglich (außer Di.) 10 bis 17 Uhr.

SEPTEMBER

5. September, 15 Uhr: **Treffen der Schlesier, Jägerndorfer und Freudenthaler** beim Heurigen Stippert, in Wien 16, Ottakringer Straße 225.

7. September, 18 Uhr: Einladung des VLÖ an die Wiener Parteispitzen zur Podiumsdiskussion **„70 Jahre danach – Zeit für die Wahrheit und für die Versöhnung"**, im HdH (EG).

7. September, 19 Uhr: **Übungsabend des Sudetendeutschen Volkstanzkreises,** HdH, 2. Stock.

8. September, 19 Uhr: **Treffen des Arbeitskreises Südmähren** mit Volksliedsingen und Tonbildschau, im HdH (2. Stock).

11. September, 19 Uhr: **Treffen der ehemaligen SdJ-Kameraden und Freunde,** beim Heurigen „10er Marie", Wien 10, Ottakringer Straße 222.

13. September, ab 14 Uhr: **Sudetendeutscher Heimattag 2015 in Klosterneuburg,** mit Platzkonzert, feierlichem Hochamt in der Stiftskirche, Fest- und Trachtenzug, Toten-Gedenkfeier und Kundgebung in der Babenbergerhalle.

14. September, 19 Uhr: **Übungsabend des Sudetendeutschen Volkstanzkreises,** im HdH (2. Stock).

16. September, 14 Uhr: **Treffen der Heimatgruppe Nordmähren** in der Weinlaubenkuppel in Oggau, Anmeldung bei Ing. Thomas Baschny, Telefon 0 664 / 611 28 08.

VORSCHAU

1. Oktober, 7.30 Uhr: **Herbstkulturfahrt des Kulturverbandes der Südmährer.** Anmeldung bei Frau Kerschbaum, 01 / 318 01 17.

3. Oktober, 6 Uhr: **Herbstkulturfahrt des Arbeitskreises Südmähren** zu den Thayaschlössern, 4. Teil. Anmeldung bei Josef Mord, Telefon 0 225 / 76 38. Abfahrt Wien.

10. Oktober, 15 Uhr: **Treffen des Bundes der Nordböhmen** mit **„Erinnerungen an zu Hause"**, im Restaurant Ebner, Wien 15, Neubaugürtel 33.

17. Oktober: 2. Symposium: **„Die Sudetendeutschen und deren Nachkommen ...,** im HdH (2. Stock). Anmeldung bis 23. September unter 01 / 718 59 13, oder *office@sdjoe.at*.

18. Oktober, 9 Uhr: **Hedwigsmesse, Deutschordenskirche** in Wien 1, Singerstraße 7.

Veranstaltungsort: HdH = „Haus der Heimat" in Wien 3, Steingasse 25

Auch bei Busfahrten und Heimatgruppentreffen sind Gäste willkommen.

Weitere Informationen: *www.hausderheimat.at* und *www.sloe-wien.at*.

Sudetenpost

Eigentümer und Verleger:
Sudetendeutscher Presseverein, Kreuzstraße 7, 4040 Linz, Ruf u. Fax: 0732 / 700592. – www.sudetenpost.com

Obmann: Dr. Hans Mirtes. **Adresse:** 4040 Linz, Kreuzstraße 7. **Druck:** LANDESVERLAG Druckservice, 4600 Wels, Boschstraße 29. Die Zeitung erscheint einmal im Monat. Jahresbezugspreis: Inland € 32,00, inkl. 10 Prozent Mehrwertsteuer, Deutschland und übriges Ausland: € 38,00, Übersee: € 60,00. Einzelpreis: € 2,70. Bankkonto: Sparkasse OÖ, Kto.-Nr. 32100-240757, Blz. 20320 – IBAN AT532032032100240757, BIC ASPKAT2LXXX. – Für die Bezieher aus Deutschland: Volksbank-Raiffeisenbank, Passau, Konto-Nummer 89869, Blz. 74090000. – IBAN DE43740900000000089869, BIC GENODEF1PA1. – Postanschrift und Anzeigenannahme: Kreuzstraße 7, 4040 Linz.

OFFENLEGUNG NACH § 25 MEDIENGESETZ:

Medieninhaber:
Sudetendeutscher Presseverein mit Sitz in Linz. Seine Tätigkeit erstreckt sich auf das Bundesgebiet Österreichs.

Grundlegende Richtung:
Der Verein bezweckt die Herausgabe und den Vertrieb von Presseerzeugnissen, vor allem unter den Heimatvertriebenen in Österreich, insbesondere die Herausgabe der Zeitung „SUDETENPOST", als Organ der Sudetendeutschen Landsmannschaft in Österreich. Die Tätigkeit des Sudetendeutschen Pressevereins ist nicht auf Gewinnerzielung ausgerichtet und verfolgt ausschließlich gemeinnützige Zwecke im Sinne der Bundesabgabenordnung.

REDAKTIONSSCHLUSS

Redaktionsschluß (RS) ist jeweils Donnerstag, um 12 Uhr, sieben Tage vor dem Erscheinungstermin (ET). Bis dahin müssen die Beiträge bei der Redaktion eingelangt sein. Zu spät eingelangte Berichte können leider nicht mehr berücksichtigt werden.

ET Nr. 10:	8. Oktober	RS: 1. Oktober
ET Nr. 11:	5. November	RS: 29. Oktober
ET Nr. 12:	10. Dezember	RS: 3. Dezember

Veranstaltungen der Sudetendeutschen Landsmannschaft OÖ

SEPTEMBER

7. 9., 14 Uhr **Plauderstunde der Bezirksgruppe Braunau-Simbach** im Gasthof Digruber in Simbach.

8. 9., 14 Uhr: **Kaplitzerrunde** im „Klosterhof" in Linz, Landstraße.

9. 9.: **Ausflug der Bezirksgruppe Freistadt.** Anmeldungen bei Frau Helga Kriegl unter Telefon: 0699 / 18 17 35 84.

10. 9., 15 Uhr: **Monatliches Treffen in Enns** im Café Hofer.

11. 9., 15 Uhr: **Monatliches Treffen des Sudetendeutschen Kulturkreises** im U-Hof in Linz.

19. 9.: **Kulturfahrt des Böhmerwaldbundes Oberösterreich** nach Wittingau (Trebon).

29. 9., 18.30 Uhr: **Stammtisch in Wels** beim „Knödelwirt".

Der Stammtisch der Böhmerwälder Oberösterreich am 4. September im „Breitwieserhof" **entfällt** wegen Umbauarbeiten.

26. 9., 18 Uhr, Museum der Heimatvertriebenen Vöcklabruck, Salzburger Straße 8a: Veranstaltung der Siebenbürger: **Die Orgeln Siebenbürgens.**" Die Jahre nach der Wende zwischen Glanz und Zerstörung. Vortrag, Bilder und Musik.

OKTOBER

2. 10., 14 Uhr: **Stammtisch der Böhmerwälder** im „Breitwieserhof".

5. 10., 14 Uhr: **Plauderstunde der Bezirksgruppe Braunau-Simbach** im Gasthof Digruber in Simbach.

8. 10., 15 Uhr: **Monatliches Treffen in Enns** im Café Hofer.

9. 10., 15 Uhr: **Monatliches Treffen des Sudetendeutschen Kulturkreises** im U-Hof in Linz.

10. 10., 13 bis 17 Uhr: **Heimattag der Böhmerwäldler** im U.Hof in Linz.

Anschließend um 17 Uhr **Messe** in der Ursulinenkirche.

13. 10., 14 Uhr: **Kaplitzerrunde** im „Klosterhof" in Linz.

14. 10., 19 Uhr: **Stammtisch der Gruppe Freistadt** im Gasthof „Zur Jaunitz".

27. 10., 18.30 Uhr: **Stammtisch in Wels** beim „Knödelwirt".

Hilde Rienmüller

SPENDEN FÜR DIE „SUDETENPOST"

2,00	Proske Albert, D-50354 Hürth
3,00	Dr. Artl Gerhard, 3021 Preßbaum
3,00	Bartl Benedikt, 1220 Wien
3,00	Dr. Heginger Walter, 3010 Tullnerbach
3,00	Mattausch Inge, 1030 Wien
3,00	Müller Friedrich, 3434 Tulbing
3,00	Schüffl-Kraft Sabine, 4600 Wels
3,00	Siquans Helene, 2120 Wolkersdorf
3,00	Vdst. Sudetia, 1070 Wien
3,00	Mag. Zenner Peter, 2460 Bruck a. d. Leitha
5,00	Stambera Friedrich, 1210 Wien
7,00	Dr. Narbeshuber Heinz, 4813 Altmünster
7,00	Stropek Gerlinde, 4810 Gmunden
8,00	Mag. Bahr Gottfried, 1010 Wien
8,00	Bestereimer Erika, 4600 Wels
8,00	Mag. Blecha Wilhelm, 4201 Eidenberg
8,00	Mag. Daschiel Gerald, 4030 Linz
8,00	Felix Rudolf, 1190 Wien
8,00	Fischer Maria, 3390 Melk
8,00	Gödel Walter, 1230 Wien
8,00	LAbg. Herzog Johann, 1090 Wien
8,00	Heubrandtner Alfred, 4563 Micheldorf
8,00	Hofmann Gerda, 6020 Innsbruck
8,00	Jagenteufel Elsa, 2020 Hollabrunn
8,00	Jungbauer Leopold, 4221 Steyregg
8,00	Kutilek Mathilde, 1210 Wien
8,00	Mandik Franz, 5020 Salzburg
8,00	Riess Erika, 6170 Zirl
8,00	Rosa-Alscher Ilse, 1180 Wien
8,00	Skala Herbert, 3032 Eichgraben
8,00	Ing. Stiedl Manfred, 4844 Regau
8,00	Bombera Olga, D-76227 Karlsruhe
10,00	Kroll Ilse, 2241 Schönkirchen-Reyersdorf
12,00	Filser Thomas, N-3090 Hof
12,00	Weber Adolf, D-72631 Aichtal
12,00	Hanke Siegfried, D-97456 Dittelbrunn
18,00	Burgstaller Hilde, 9020 Klagenfurt
18,00	Ing. Elsinger Reiner, 2380 Perchtoldsdorf
18,00	Martinz Roland, 1100 Wien
18,00	Matzke Robert, 1220 Wien
18,00	Dr. Moser Brigitte, 1180 Wien
18,00	Mag. Pobitschka Josef, 9074 Keutschach
18,00	Prem Friedrich, 1170 Wien
18,00	Schaller Herta, 1040 Wien
18,00	Mag. Stütz Ulrike, 4451 Garsten
18,00	Dkfm. Walleczek Inge, 1210 Wien
18,00	Mag. Weiland Otto, 1030 Wien
22,00	Herold Franz, D-97199 Ochsenfurt
28,00	Dr. Prexl J. Hans, 8113 St. Oswald
50,00	Wacha Friedrich, 4222 St. Georgen a. d. G.
68,00	Dr, med. Jilly Wilfried, 9210 Pörtschach
68,00	Mag. Dr. Ladner Gottlieb, A 1215 Wien

Die „Sudetenpost" dankt den Spendern herzlich!

Tribüne der Meinungen

Dritte Vertreibung der Sudetendeutschen

Nach der realen Vertreibung 1945 / 46 und der Vertreibung aus der deutschen Politik, die in den 1960er Jahren begann (s. d. Manfred Kittel: „Vertreibung der Vertriebenen?", München 2007), sollen die deutschen Vertriebenen, und damit auch die von den Tschechen verjagten Sudetendeutschen, offensichtlich ein drittes Mal vertrieben werden, nämlich aus ihrer Erinnerung. Anders ist das nun schon seit Jahren anhaltende, die Vertriebenen im höchsten Maße beleidigende Gezerre um die Bundesstiftung „Flucht, Vertreibung, Versöhnung" nicht zu deuten. Mit Recht betitelt deshalb Gernot Facius seinen überaus treffenden Kommentar zu den jüngsten Vorgängen mit „Der nächste Akt im Berliner Trauerspiel" („Sudetenpost", 08 / 2015).

Dabei ist die schleichende „Internationalisierung" der Stiftungsarbeit, die in Wirklichkeit auf eine Relativierung und Verharmlosung der Verbrechen an den deutschen Vertriebenen hinausläuft, für die Betroffenen besonders ärgerlich, ja verletzend. Sie empfinden es außerdem als blanken Hohn, wenn Tschechen und Polen ein Vetorecht darüber eingeräumt wird, wie denn der Austreibung von weit über zwölf Millionen Menschen aus den ehemals deutschen Ostgebieten und dem Sudetenland sowie der etwa zwei Millionen Vertreibungstoten nach dem Zweiten Weltkrieg zu gedenken sei. Hier hat einzig und allein die Exklusivität und der Vorrang der Erinnerung der deutschen Vertriebenen zu gelten, die in der eigenen Erfahrung und im erlittenen Leid begründet ist. Dafür scheinen allerdings viele der nichtvertriebenen Deutschen nur ein geringes oder gar kein Verständnis aufzubringen.

Dr. Walter Kreul, D-Germering

Bevölkerungsaustausch in Böhmen und Mähren

Ich möchte darauf aufmerksam machen, daß kürzlich in der Zeitschrift „Literaturspiegel" (herausgegeben vom Arbeitskreis sudetendeutscher Akademiker – ASA) der Teil II meiner Arbeit über den „Bevölkerungsaustausch in Böhmen und Mähren 1938 / 39" erschienen ist. Diese Arbeit ist nach sehr umfassenden Recherchen in verschiedenen Archiven in Deutschland und Tschechien von mir verfaßt worden.

Im Teil I (bereits im Oktober 2011 erschienen) wurde von mir dargelegt, daß die Aufnahme einer Vorschrift, die die beiden Regierungen zu Ausweisungen von gewissen Personen berechtigte, und die dann zum § 2 in dem „Vertrag zwischen dem Deutschen Reich und der Tschechoslowakischen Republik über Staatsangehörigkeits- und Optionsfragen" (vom 20. November 1938) wurde, von Adolf Hitler (Ende Oktober) persönlich veranlaßt worden war.

Anmerkung: Diese Anweisung Hitlers erfolgte in einem Telefonat mit dem Reichsaußenminister in Berlin, und zwar aus dem sogenannten „Führerzug" (Kommandant war der damalige Oberst Erwin Rommel), der damals am Bahnhof von Laa an der Thaya stand; der „Führer" machte Ende Oktober 1938 seine letzte Besuchsreise in das „reichsangeschlossene Sudetengebiet", dieses Mal nach Südmähren.

Diese doch bedeutsame Frage wurde meines Wissens bislang noch von keinem Autor dargestellt – weil zwei wichtige Dokumente, die darüber eindeutig Auskunft geben, diesen offenbar unbekannt geblieben sind (es handelt sich um zwei Schreiben des Staatssekretärs Wilhelm Stuckart vom Reichsministerium des Innern, der verantwortlich war für die „verwaltungsmäßige" Eingliederung des „reichsangeschlossenen Sudetengebiets")!

In dem Teil II dieser Arbeit wird nun dargelegt, wie (ab Dezember 1938) die weitere „Behandlung" dieser Frage, und zwar auf höchster Ebene, endete. Dieser Komplex wurde zwar – bereits 1996 von Fritz Peter Habel in seinem Buch „Eine politische Legende (Die Massenausweisung von Tschechen aus dem Sudetengebiet 1938 / 39)" eingehend behandelt, allerdings fehlte darin jegliche Darstellung des damaligen Geschehens auf der höchsten Ebene, nämlich auf der der betroffenen beiden Regierungen; das habe ich nun nachgeholt.

Ausgangspunkt war nachweislich die eingangs erwähnte Anweisung Hitlers von Ende Oktober 1938, die dann zum § 2 in dem Optionsabkommen führte, eine Vorschrift, die dann aber nicht umgesetzt wurde, weil die Entwicklung der Dinge (hier ist vor allem der Abzug der während der Jahre der 1. Republik der ČSR zugezogenen Tschechen zu nennen) es dann nicht mehr erforderte.

Die Nichtanwendung des § 2 geschah wohlgemerkt wegen der geänderten Interessenlage – und zwar auf deutscher Seite, die damals ja am längeren Hebel saß.

Es ergibt sich aus meinen nach jahrelangen Recherchen gewonnenen Erkenntnissen keinerlei Widerspruch zu den Darlegungen von Fritz Peter Habel – diese können nur noch bestätigt werden.

Arnulf Tobiasch, D-Fürth

Das stimmt nachdenklich

Einem Artikel der Zeitung „Die Presse" vom 3. August 2015 – Vor 70 Jahren: Elend und Flüchtlingsmassen in Österreich, von Gundula Walterskirchen – konnte folgendes entnommen werden: ...Flüchtlinge (nicht auch Vertriebene) aus Ost- und Südosteuropa strömten ins Land, den größten Anteil machten die Sudetendeutschen aus.

All diese Menschen mußte Österreich, das nicht einmal in der Lage war, die angestammte Bevölkerung ausreichend zu ernähren, unterbringen und verpflegen. Neben Mitgefühl und Verständnis für die Flüchtlinge und Gestrandeten herrschten auch Ablehnung und Wut. Und dies nicht nur in der betroffenen Bevölkerung, sondern auch in Regierungskreisen.

So schrieb etwa der Bundeskanzler der provisorischen Staatsregierung, der Sozialdemokrat Karl Renner, einen Protestbrief an die tschechoslowakische Regierung. Anlaß war die Vertreibung der Sudetendeutschen. Darin kritisierte er nicht die völkerrechtswidrige und grausame Vertreibung an sich, sondern er beklagte den „unfreiwilligen Einbruch von mehr als hunderttausend zu Bettlern gewordenen fremden Staatsbürgern in unserem Land". Renner forderte von der Regierung in Prag, für die Kosten, die die Flüchtlinge in Österreich verursachten, aufzukommen. Ansonsten sehe sich Wien gezwungen, diese Personen auszuweisen. Die tschechoslowakische Regierung antwortete nicht auf diesen Brief...

Dieses Schreiben muß man sich erst einmal auf der Zunge zergehen lassen, vor allem dann, wenn man weiß, daß Renner selbst aus dem südmährischen Dorf Untertannowitz stammte und in Nikolsburg ins Gymnasium ging und dort die Matura machte – also war er selbst ein sudetendeutscher Österreicher! Einer, der im April 1938 dazu aufrief, bei der Abstimmung über die Eingliederung Österreichs in das Deutsche Reich Adolf Hitlers mit Ja zu stimmen!

Im übrigen wurden ja mehr als zweihundertvierzigtausend Volksdeutsche (Sudetendeutsche, Donauschwaben, Siebenbürger Sachsen usw.) 1946 in Viehwaggons aus Österreich nach Deutschland ausgewiesen (das heißt weitervertrieben), vor allem über Melk.

Renner vergaß, daß viele der „fremden Staatsbürger" im Ersten Weltkrieg als Österreicher für dieses Land gekämpft hatten und viele gefallen sind, bzw. daß die ins Land gekommenen „Flüchtlinge" Nachkommen dieser Soldaten und vor allem jahrhundertelange Steuerzahler waren.

All dies sollte man bedenken, wenn man am Dr.-Karl-Renner-Ring und dem Denkmal gegenüber dem Parlament vorbeigeht. Ebenso wenn man am Wiener Zentralfriedhof vor der Präsidentengruft steht. Das Resümee bleibt dabei jedem Leser selbst überlassen – ich habe meines bereits gebildet!

Hubert Rogelböck, Wien

Frühes Massaker im Böhmischen Paradies

Den Hochsommer und Herbst 1945 verbrachte ich als 15jähriger Knecht im Böhmischen Paradies bei einem Großbauern, der schon eine deutsche Magd und eine Wolgadeutsche Familie als (Zwangs-)Arbeiter hielt. Ich hatte ein Paar Ochsen zu versorgen und mit ihnen als Gespann die Ernte einzubringen, zu pflügen, zu eggen, zu walzen und zu düngen. Da ahnte ich nicht, daß der Boden zwanzig Kilometer weiter im Osten von deutschem Blut getränkt war. Ein tschechischer Journalist hat dieses totgeschwiegene Massaker spät aufgedeckt (Lubomir Smatana in „Respekt" vom 8. Mai 2013, der komplizierte Originalartikel ist im Kreismitteilungsblatt der SL WM-SOG Juni 2015 von mir übersetzt worden). Meines Wissens ist dieses Verbrechen auch von unseren vergeßlichen Historikern übersehen worden. Ein jetzt 88jähriger einheimischer Augenzeuge lebt in Brünn, verweigert aber seine Namensnennung.

Er war damals 17 Jahre alt und bekam eine Maschinenpistole in die Hand gedrückt, um eine Kolonne von 315 zusammengetriebenen deutschen Zivilisten und 50 entwaffneten Wehrmachtssoldaten vor der Schule von Rovenec pod Troskami mit zu bewachen. Während die Bevölkerung mit Musik und Tanz das Kriegsende feierte, fuhr ein Lkw mit zehn gefangenen SS-Männern ins Dorf, gefolgt von einem Fahrzeug mit schußbereitem MG. Ein Revolutionstribunal verurteilte sie zum Tode, Partisanen und Sowjetsoldaten vollzogen das Urteil im Schulhof.

Einem SS-Mann gelang es zunächst zu fliehen und sogar noch den Anführer der Partisanen zu erschießen. Aber augenblicklich begannen die Russen und Tschechen die wehrlose Gruppe der bis heute unbekannten Deutschen restlos zu liquidieren. Die Skelette von 365 Personen wurden 1998 gezählt. Der Siebzehnjährige schoß ebenfalls, als einige Fliehende auf ihn zuliefen und gibt heute zu, „einige Menschen auf dem Gewissen zu haben."

Das Massaker sei gut dokumentiert unter Nr. 11.151 im Nationalarchiv, Zweigstelle Königgrätz. Das Innen- und das Verteidigungsministerium in Prag verhandelten lange darüber, wer sich um das Massengrab kümmern solle. Das Internationale Rote Kreuz und der Deutsche Volksbund Kriegsgräberfürsorge erreichten 1998 eine pietätvolle Bestattung der Exhumierten. An der Böschung hinter der Schule steht jetzt ein bescheidenes Denkmal mit der Inschrift „Den Opfern des Zweiten Weltkriegs".

Die in der Nähe des Dorfs emporragenden doppelten Basaltschlote mit der Ruine Trosky („Trümmer") fanden schon die Bewunderung Alexander von Humboldts und haben zwei Baedeker-Sterne erhalten.

Unsere versöhnlerischen Münchener SL-Funktionäre werden sich durch solche Neuentdeckungen in ihrer Akzeptanz tschechischer Rachehandlungen nicht stören lassen.

Fritz Werner, D-Weilheim

Keine Vollmacht für Verzicht

Offener Brief an Bernd Posselt, Sprecher der sudetendeutschen Volksgruppe und SL-Bundesvorsitzender:

Lieber Landsmann Dr. Posselt, Ich habe mit großem Bedauern von der Satzungsänderung der Sudetendeutschen Landsmannschaft gehört. Der wesentliche Punkt meiner Verärgerung ist der § 3d, der in der bisherigen Fassung eine Entschädigung des 1945 / 46 von den Tschechen konfiszierten Eigentums der Sudetendeutschen fordert. In der neuen Fassung erscheint diese Forderung nicht mehr. Ich weiß aus Gesprächen mit Ihnen, daß Sie persönlich auf jegliche Entschädigung verzichten. Das ist natürlich Ihr gutes Recht. Aber viele Ihrer Landsleute teilen diese Auffassung nicht, und dazu gehöre auch ich. Ich bin verwundert, daß so eine entscheidende und weitreichende Änderung der Satzung ohne Befragung der Mitglieder von der SL vorgenommen wird. Ich jedenfalls wurde nicht nach meiner Meinung gefragt. Ich weiß aber auch, daß von anderen den Sudetendeutschen nahestehenden Medien eine solche Befragung durchgeführt wurde, wobei die überwiegende Anzahl der Befragten auf einer Entschädigung bestehen. Die SL muß sich nicht um die weltweite Einhaltung der Menschenrechte kümmern, sondern nur um die Belange der eigenen Volksgruppe.

Wie ich Ihnen schon mündlich erklärt habe, geht es mir persönlich nicht um den Betrag der Entschädigung als vielmehr um die Geste. Ich will ganz sicherlich nicht reich werden. Ich möchte aber von den Tschechen hören, daß sie die Vertreibung bedauern, sich entschuldigen und dafür die Verantwortung übernehmen. Dazu gehört es, eine Entschädigung anzubieten, so wie das bereits Serbien und Ungarn getan haben. Solange aber die Tschechen auf der Beibehaltung der Beneš-Dekrete und der Straffreiheitsgesetze für Vergehen an Sudetendeutschen bestehen, besteht überhaupt kein Grund, unilateral von den Sudetendeutschen auf Entschädigung zu verzichten, noch dazu ohne eine gleichwertige Gegenleistung von den Tschechen zu erhalten. Schon gar nicht solange der Präsident der Tschechei in der Welt umhergeht und behauptet, daß 1945 neunzig Prozent der Sudetendeutschen die Todesstrafe verdient hätten, und sie den Tschechen eigentlich dankbar sein müssen, daß sie nur vertrieben wurden. Das ist doch wirklich eine bodenlose Unverschämtheit. Wo war da der Europarat mit einem lauten Protest?

So wie das in der Kirche üblich ist: Man geht zur Beichte, muß seine Sünden bekennen und bereuen und bekommt dann eine Buße auferlegt. Erst danach werden einem die Sünden vergeben. In dem Verhältnis der Tschechen zu den Sudetendeutschen haben wir noch nicht einmal den ersten Schritt erreicht, nämlich, daß von den Tschechen die Vertreibung als Unrecht anerkannt wird. Ein Verzicht auf Entschädigung ist da ganz unangebracht. Solche Vorgehensweise, ohne entsprechende Gegenleistung von den Tschechen, ist da geradezu dilettantische Diplomatie. Davon aber abgesehen, kann die SL nicht einfach für alle Sudetendeutsche verpflichtend auf Entschädigung verzichten. Das muß doch jedem Einzelnen überlassen bleiben. Ich jedenfalls habe der SL nicht die Vollmacht gegeben, für mich auf Entschädigung zu verzichten.

Wenn die SL tatsächlich einen solchen Verzicht-Passus in ihre Satzung aufnimmt, vertritt sie nicht mehr meine Interessen. Ganz im Gegenteil, man möchte meinen, sie vertritt eher die Interessen der Tschechen als die der Sudetendeutschen. Was haben wir eigentlich von den Tschechen erhalten als Gegenleistung für unsere Aufgabe einer Entschädigung? Das wäre doch ganz normale Diplomatie gewesen, eine Gegenleistung zu fordern.

Ich frage mich, ob die SL überhaupt befugt ist, rechtsverbindlich für ihre Mitglieder eine solche wesentliche Änderung vorzunehmen ohne eine vorangehende Befragung aller Mitglieder? Ich jedenfalls wurde nicht gefragt.

Mit den besten Grüßen aus New York,

Gottfried Zappe
Vertrieben 1946 aus Kukan bei Gablonz

Geteilte Meinung

Man kann über den tschechischen Staatspräsidenten geteilter Meinung sein. Er mag die Sudetendeutschen nicht und trinkt manchmal ein Gläschen zu viel. Aber Mut hat er! Wie nachfolgend ersichtlich, hat er entgegen der Meinungsindustrie und der Asylantenlobby das öffentlich geäußert, was die überwältigende Mehrheit der Bevölkerung denkt:

„Niemand hat Sie hierher eingeladen. Wenn Sie schon da sind, müssen Sie unsere Regeln respektieren, genauso wie wir die Regeln respektieren, wenn wir in Ihr Land kommen. Wenn es Ihnen nicht gefällt, gehen Sie weg!"

Bei uns traut man sich nicht einmal die Behauptung zu entgegnen, daß in Srebrenica der größte Massenmord **nach** dem Zweiten Weltkrieg geschehen ist, und nicht an den vertriebenen Deutschen. Der Zweite Weltkrieg war ja bekanntlich am 8. Mai 1945 zu Ende.

Rudolf Kofler, Graz

Liebe Leserinnen und Leser!

Wir freuen uns über jede Zuschrift.

Leserbriefe stellen aber grundsätzlich persönliche Meinungen dar und müssen nicht der Meinung der Redaktion und des Herausgebers oder der SLÖ entsprechen.

Wir bitten Sie um Verständnis, daß wir anonyme Leserbriefe leider nicht abdrucken können.